

ifb-Familienreport Bayern 2006 - zur Lage der Familie in Bayern: Schwerpunkt: Väter in der Familie

Mühling, Tanja; Rost, Harald

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mühling, T., & Rost, H. (2006). *ifb-Familienreport Bayern 2006 - zur Lage der Familie in Bayern: Schwerpunkt: Väter in der Familie*. (ifb-Materialien, 6-2006). Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-114614>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



ifb-Familienreport Bayern 2006

Zur Lage der Familie in Bayern
Schwerpunkt: Väter in der Familie



Tanja Mühling · Harald Rost

ifb-Familienreport Bayern 2006

Zur Lage der Familie in Bayern
Schwerpunkt: Väter in der Familie

Dr. Tanja Mühling und Harald Rost



Der *ifb*-Familienreport 2006 setzt sich in seinem Schwerpunkt mit der Situation der Väter in der Familie auseinander. Nicht zuletzt die Debatte um die Gestaltung des Elterngeldes hat dieses Thema gerade in den letzten Monaten in den Mittelpunkt der familienpolitischen Diskussion gerückt. Mit der erfreulicherweise steigenden Aufmerksamkeit ist aber auch die Erkenntnis gewachsen, welcher erheblicher Nachholbedarf sowohl im Bereich der Statistik als auch im Bereich der Forschung besteht, um grundlegende Erkenntnisse und Erklärungsansätze über die Entwicklung der Rolle der Väter in der Familie zu erhalten.

Oftmals haben wir in der Vergangenheit erleben dürfen, wie schnell „die neuen Väter“ ausgerufen wurden und wie später erstaunt danach gefragt wurde, wo sie denn geblieben seien. Mit Verwunderung wird konstatiert, dass sich der Anspruch des Leitbildes und die Realität der Vaterrolle wenn überhaupt, dann kaum wahrnehmbar annähern.

Der vorliegende *ifb*-Familienreport arbeitet das Thema „Väter“ systematisch und in seinen vielfältigen Facetten auf. Er liefert grundlegendes Zahlenmaterial und wertvolle Beiträge für ein rationales Verständnis der Vaterrolle jenseits von Rollenklischees. Dafür danke ich dem *ifb* und den Autoren.



Christa Stewens
Bayerische Staatsministerin
für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
1. Die Familienhaushalte in Bayern	9
1.1 Familienhaushalte in Bayern – Zahlen und Strukturen	9
1.2 Eheschließungen und Ehescheidungen in Bayern	15
1.3 Generatives Verhalten	23
1.4 Erwerbsbeteiligung von Frauen bzw. Müttern	30
2. Väter im Spiegel der amtlichen Statistik	35
2.1 Vorbemerkungen zum Informationsbedarf und zur Datenlage über Väter	35
2.2 Wie viele Väter gibt es in Bayern und in Deutschland?	37
2.3 In welchen Familienkonstellationen leben die Väter?	38
2.4 Soziodemographische Merkmale der Väter	42
2.5 In welchem Alter werden Männer Väter?	48
2.6 Die Einstellungsebene: Wie sehen Väter ihre Rolle und welche Aufgabenteilung wünschen sie sich?	59
2.7 Väter und Erwerbstätigkeit	61
2.8 Väter und ihre Zuständigkeit bei der Kinderbetreuung	77
2.9 Die Zeitverwendung von Vätern	79
2.10 Schlussbemerkungen zum Schwerpunktthema „Väter in der amtlichen Statistik“	85
3. Wenn der Vater im Alltag fehlt: Die Folgen der Vaterabwesenheit für die psychosoziale Entwicklung von Kindern (Ruth Limmer)	89
3.1 Einführung und Präzisierung der Fragestellung	89
3.2 Historischer Abriss der entwicklungspsychologischen Vaterforschung	90
3.3 Die Bedeutung des anwesenden Vaters für die Entwicklung	92
3.4 Die Bedeutung des getrennt lebenden Vaters für die kindliche Entwicklung	95
3.5 Resümee	102



4. Väter im internationalen Vergleich (Dirk Hofäcker)	107
4.1 Einleitung: „Neue Väter“ in Europa?	107
4.2 Einflussfaktoren auf väterliche Einstellungen und väterliches Verhalten	109
4.3 Väter im internationalen Vergleich – ein empirischer Überblick	120
4.4 Zusammenfassung: Zur Zukunft der „neuen Väter“ in Europa	134
5. Das Väterdilemma: Die Balance zwischen Anforderungen im Beruf und Engagement in der Familie (Thomas Gesterkamp)	141
5.1 Hauptsache Arbeit, Familie Nebensache? Väter auf der Suche nach einem neuen Gleichgewicht	141
5.2 Zwischen Laptop und Wickeltisch – „Vereinbarkeit“ aus männlicher Sicht	143
5.3 Schwangerer Mann, was nun? Väter vor der Geburt ihres Kindes	145
5.4 Schwieriges Balancieren – Die Tücken der privaten Arbeitsteilung	145
5.5 Ausflug in fremde Welten – Väter in Kindergärten, Schulen und Familienbildung	147
5.6 Zeitpioniere und Dinosaurier – Betriebliche Hürden für engagierte Vaterschaft	148
5.7 Beruflich Profi, privat nicht länger Amateur? Ein Ausblick	149
6. Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse	155
Kapitel 1: Die Familienhaushalte in Bayern	155
Kapitel 2: Väter im Spiegel der amtlichen Statistik	157
Kapitel 3: Wenn der Vater im Alltag fehlt: Die Folgen der Vaterabwesenheit für die psychosoziale Entwicklung von Kindern	159
Kapitel 4: Väter im internationalen Vergleich	161
Kapitel 5: Das Väterdilemma: Die Balance zwischen Anforderungen im Beruf und Engagement in der Familie	162
7. Weiterführende Literatur zur Väterforschung	165
Verzeichnis der Abbildungen	173
Verzeichnis der Tabellen	175



Vorwort

Vorwort der Institutsleitung

Die Dokumentation und Aufbereitung von Informationen über die Situation von Familien in Bayern ist eine der zentralen Aufgaben des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg. Aktuelle Daten und Zeitreihen werden in Form von Tabellenbänden aufbereitet, die der Öffentlichkeit auf der Homepage des Instituts zeitnah zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus erscheint seit 2000 im Dreijahresabstand der „*ifb*-Familienreport Bayern“, dessen dritte Ausgabe nun vorliegt. Zielsetzung dieser Berichte ist es, eine fundierte Informationsgrundlage für eine familienpolitisch interessierte Leserschaft zu schaffen.

Der *ifb*-Familienreport Bayern beinhaltet eine ausführliche Darstellung der zentralen Daten über die aktuelle Situation der bayerischen Familienhaushalte sowie umfangreiche Beschreibungen längerfristiger Entwicklungen und kurzfristiger Trends anhand von Zeitreihen. Auf diese Weise können die Relevanz verschiedener Familienformen sowie Veränderungen im familienbezogenen Verhalten wie Eheschließungen, Geburten, Scheidungen oder Wiederverheiratungen bewertet werden. Um die Aussagefähigkeit der aufbereiteten Daten zu erhöhen, werden zu den Informationen über Bayern punktuell Quervergleiche mit den übrigen Bundesländern, der Bundesrepublik insgesamt und anderen EU-Staaten hinzugefügt.

Ergänzt wird die Darstellung der allgemeinen Lage der Familien in Bayern in jedem *ifb*-Familienreport durch ein Schwerpunktthema, das vertieft analysiert wird. Im Jahr 2000 wurden die Bereiche „Familie und Gesundheit“ sowie „Familie und Wohnen“ näher betrachtet. Der 2003 erschienene Familienreport widmete sich der „Ökonomischen Situation von Familien“ und dem Bereich „Familie und Erwerbstätigkeit“. Der *ifb*-Familienreport 2006 ist der spezifischen Situation der Väter in den Familien in Bayern gewidmet.

Der *ifb*-Familienreport 2006 wurde von den wissenschaftlichen Mitarbeitern des *ifb* Harald Rost und Dr. Tanja Mühling erstellt und hat die folgende Struktur:

- Im ersten Kapitel werden grundsätzliche Daten über die **Familienhaushalte in Bayern** dargestellt. Neben der Anzahl und den Formen der Familienhaushalte stehen Eheschließungen und Scheidungen sowie die Entwicklung der Geburten und Kinderzahlen im Zentrum der Betrachtung. Darüber hinaus wird die Erwerbsbeteiligung von Frauen und Müttern beschrieben.
- Das zweite Kapitel widmet sich den **Vätern im Spiegel der amtlichen Statistik**. Es werden in diesem Kapitel die soziodemografische Struktur der Väter und ihre Lebensformen betrachtet. Zudem wird untersucht, in welchem Alter sich der Übergang zur Vaterschaft vollzieht, wie Väter ihre Rolle in der Familie definieren, in welchem Ausmaß sie erwerbstätig sind und welche Aufgaben sie im Bereich der Kinderbetreuung übernehmen. Zuletzt wird die Zeitverwendung der Väter für verschiedene Lebensbereiche untersucht.
- Ab dem dritten Kapitel wird der weitgehende Charakter des Familienreports als einem kommentierten Datenreport durchbrochen. Die Expertise von Ruth Limmer analysiert die **Folgen der Vaterabwesenheit für die psychosoziale Entwicklung von Kindern** und liefert somit eine wertvolle Ergänzung zu den Daten der amtlichen Statistik, die ausschließlich Männer als Väter erfassen, die mit (ihren) Kindern in einem Haushalt zusammen leben.



- Dirk Hofäckers Beitrag zu **Vätern im internationalen Vergleich** (Kapitel 4) betrachtet die Rahmenbedingungen von Vaterschaft sowie Einstellungs- und Verhaltensmuster der Väter aus einer international vergleichenden Perspektive und bestätigt anhand seiner Analysen, dass die bei den Vätern in Deutschland oftmals diagnostizierte „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ auch in anderen Ländern vorherrscht.
- Welche Herausforderungen Männer heute auf dem Weg zu einer aktiven Vaterrolle und einer geeigneten Balance zwischen Arbeits- und Familienleben zu meistern haben, beschreibt Thomas Gesterkamp in Kapitel 5. **Das Väterdilemma: Die Balance zwischen Anforderungen im Beruf und Engagement in der Familie** wird dabei anhand mehrerer Fragestellungen von der Begleitung der Partnerin bei der Entbindung, über die Gestaltung der häuslichen Arbeitsteilung, der Beteiligung der Väter in Bildungs- und Betreuungseinrichtungen bis hin zu den Hürden, die von Seiten der Arbeitgeber für die engagierten Väter bestehen, beschrieben.
- Für den eiligen Leser ist in Abschnitt 6. eine **Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse** aller vorangegangenen Kapitel enthalten.
- Wer an **weiterführender Literatur zur Väterforschung** interessiert ist, bekommt in Kapitel 7 hilfreiche Hinweise.

Unserer besonderer Dank gebührt dem Bayerischen Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, das stets unbürokratisch und schnell zeitnahe Daten zur Verfügung stellte, und dem Statistischen Bundesamt für die Bereitstellung der Mikrozensusdaten.

Bamberg, September 2006

Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld

Leiter des *ifb*



1 Die Familienhaushalte in Bayern

1. Die Familienhaushalte in Bayern

1.1 Familienhaushalte in Bayern – Zahlen und Strukturen

Das Kapitel bietet einen Überblick über die Zahl und Strukturen der Familien in Bayern und zeigt, wie sich diese in den letzten drei Jahrzehnten verändert haben. Wenn im Folgenden der Begriff „Familie“ verwendet wird, sind damit Familienhaushalte gemeint. Darunter sind Haushaltseinheiten zu verstehen, in denen Kinder leben. Diese einschränkende Definition des Familienbegriffs resultiert daraus, dass die Basis der amtlichen Statistik der Mikrozensus ist, der wiederum eine reine Haushaltsstatistik darstellt.

Zum Verständnis der folgenden Abbildungen und deren Interpretationen muss also berücksichtigt werden, dass es sich bei den hier verwendeten Zahlen streng genommen um haushalts- und nicht um familienbezogene Daten handelt. Die Familie als soziale Einheit geht demgegenüber weit über den Haushaltsbegriff hinaus. So kann auch ein Haushalt, in dem keine Kinder (mehr) leben, trotzdem eine Familie darstellen, z. B. wenn erwachsene Kinder bereits aus der Herkunftsfamilie ausgezogen sind. Ein weiterer Nachteil der amtlichen Haushaltsstatistik ist, dass nicht verheiratete zusammenlebende Elternpaare mit Kind(ern) lange Zeit als „allein erziehend“ kategorisiert wurden. Nichteheliche Lebensgemeinschaften werden als eigenständige Lebensform erst seit 1996 im Mikrozensus erfasst. Auch andere nichtkonventionelle Lebensformen, wie z. B. die so genannten „living-apart-together“ Familien, in denen ein Elternteil zumindest zeitweilig nicht in der Familienwohnung lebt und einen anderen Erst-Wohnsitz hat, werden in der Mikrozensus-Erhebung nicht als Familie abgebildet.

Eine weitere Einschränkung resultiert aus der Querschnittsbetrachtung: Die Daten der amtlichen Statistik stellen immer nur Momentaufnahmen zu einem bestimmten Zeitpunkt dar. Bei der Interpretation der Familiengröße bzw. der Kinderzahl ist beispielsweise zu berücksichtigen, dass sich diese verändern können. Die amtliche Statistik gibt nur die Zahl der im elterlichen Haushalt lebenden Kinder zum Zeitpunkt der Datenerhebung eines Jahres wieder. Diese kann sich durch weitere Geburten erhöhen oder auch abnehmen, wenn Kinder das Elternhaus verlassen. Ein Paar, das laut amtlicher Statistik als kinderlos in einem Bezugsjahr erfasst ist, muss also nicht zwangsläufig dauerhaft kinderlos bleiben. Umgekehrt werden aus Familien mit Kind(ern) durch den Auszug des (letzten) Kindes wieder kinderlose Paare. Diese Beispiele zeigen die Grenzen der Interpretationsmöglichkeiten einer haushaltsbezogenen Statistik auf und machen deutlich, dass eine derartige Haushaltsstatistik der Struktur und der Dynamik von Familien heute nicht gerecht werden kann. Somit kann die amtliche Statistik auch den Wandel von Familie nur bedingt abbilden.

Aussagen über die Entwicklungsverläufe von Familien können daher aus der amtlichen Statistik nicht abgeleitet werden. Allerdings lassen sich aus den hier vorgestellten Zeitreihen längerfristige Trends ablesen, beispielsweise die Zunahme von Alleinerziehenden. Daher werden in diesem Kapitel, wo immer dies möglich ist, Daten über einem längerem Zeitraum dargestellt.

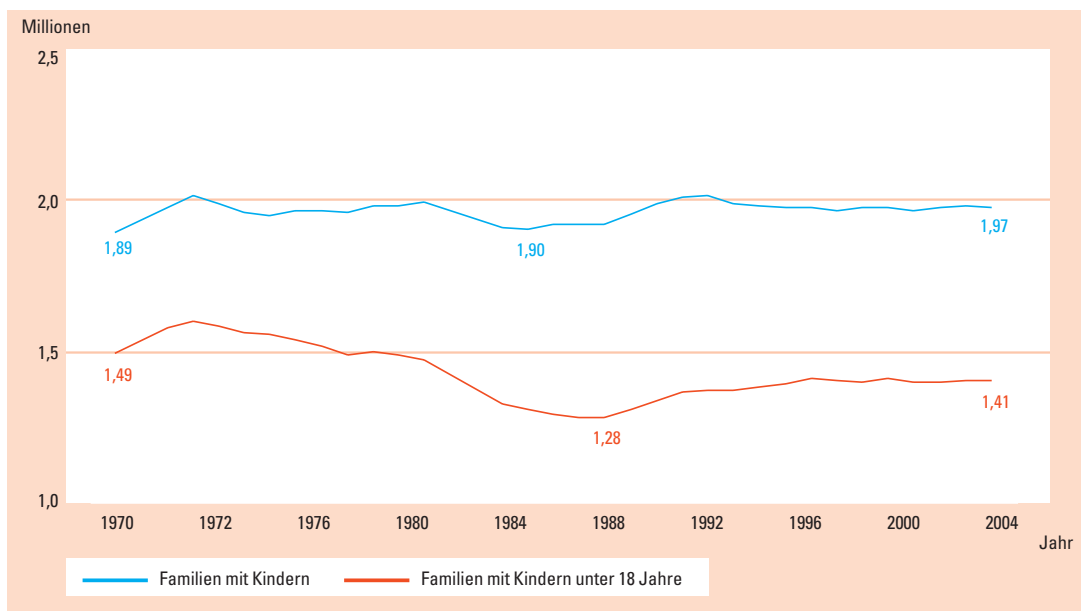


Die Familienhaushalte in Bayern

1.1.1 Anzahl der Familienhaushalte in Bayern

Die Zahl der Familienhaushalte in Bayern ist, wie die folgende Abbildung (Abb. 1) verdeutlicht, in den letzten drei Jahrzehnten weitgehend konstant geblieben. Im Jahr 2004 gab es 1,97 Mio. Haushalte mit Kindern, darunter 1,41 Mio. Haushalte mit minderjährigen Kindern. Die Differenz (ca. 560 Tsd.) der beiden Zahlen bilden Haushalte, in denen ausschließlich volljährige Kinder leben. Das Ansteigen dieser Zahl im Vergleich mit den 1970er Jahren zeigt die Tendenz, dass immer häufiger Kinder auch nach dem Erreichen der Volljährigkeit bei den Eltern wohnen bleiben.

Abb. 1: Familien mit im Haushalt lebenden Kindern in Bayern (1970 - 2004)



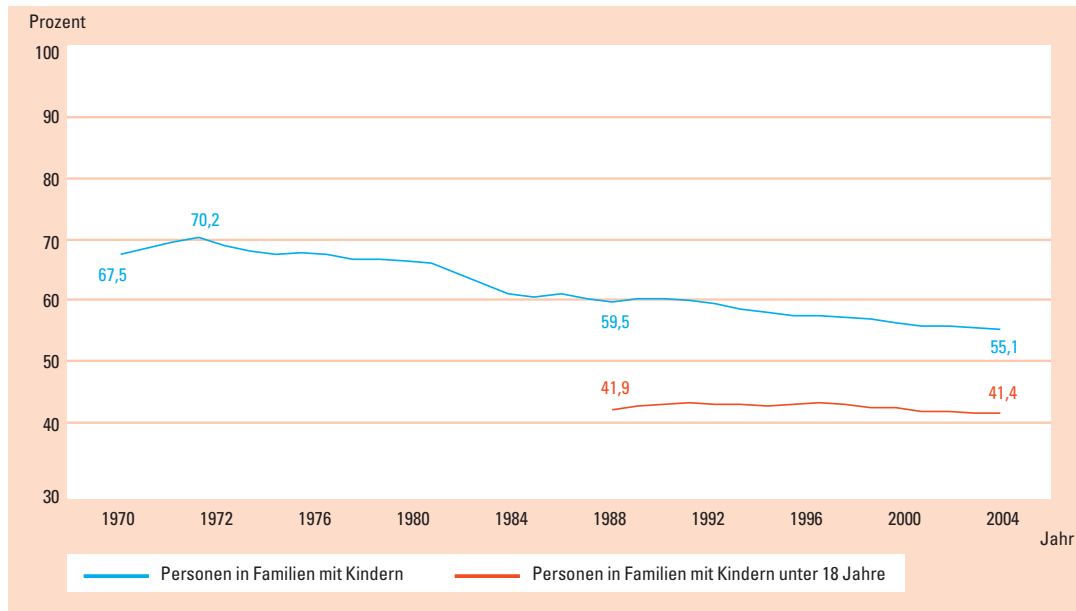
Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Daten des Mikrozensus.

Während die Zahl der Familienhaushalte in etwa konstant geblieben ist, wuchs die Bevölkerung Bayerns von 10,56 Mio. Einwohner im Jahr 1970 auf 12,44 Mio. im Jahr 2004, also um ca. 18 %. Dieser Bevölkerungszuwachs resultiert hauptsächlich aus Zuwanderungen. Die Zahl der Familienhaushalte ist jedoch nicht im gleichen Maße angestiegen, wie die Bevölkerung. Zwar ist die Geburtenrate von Migranten etwas höher als die der bayerischen Bevölkerung, jedoch ist der Anteil unter ihnen, der Kinder hat, geringer. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass durch die Alterung der Gesellschaft aufgrund der demographischen Entwicklung die Zahl der Einpersonenhaushalte zunimmt, insbesondere die der älteren Alleinstehenden.

Durch diese Entwicklung nimmt der Anteil der in Familienhaushalten lebenden Personen kontinuierlich ab, wie Abb. 2 zeigt.



Abb. 2: Anteil der in Familienhaushalten lebenden Personen an der Gesamtbevölkerung in Bayern (1970 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Daten des Mikrozensus; *ifb*-Berechnungen.

Zwar lebt immer noch die Mehrheit der bayerischen Bevölkerung in Haushalten mit Kindern zusammen, doch nahm der Prozentsatz erheblich ab. Während er 1970 noch bei 67,5 % lag, betrug der Anteil im Jahr 2004 nur noch 55,1 %. Betrachtet man nur die Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren, dann lebten 2004 41,4 % der Einwohner Bayerns zusammen mit minderjährigen Kindern.

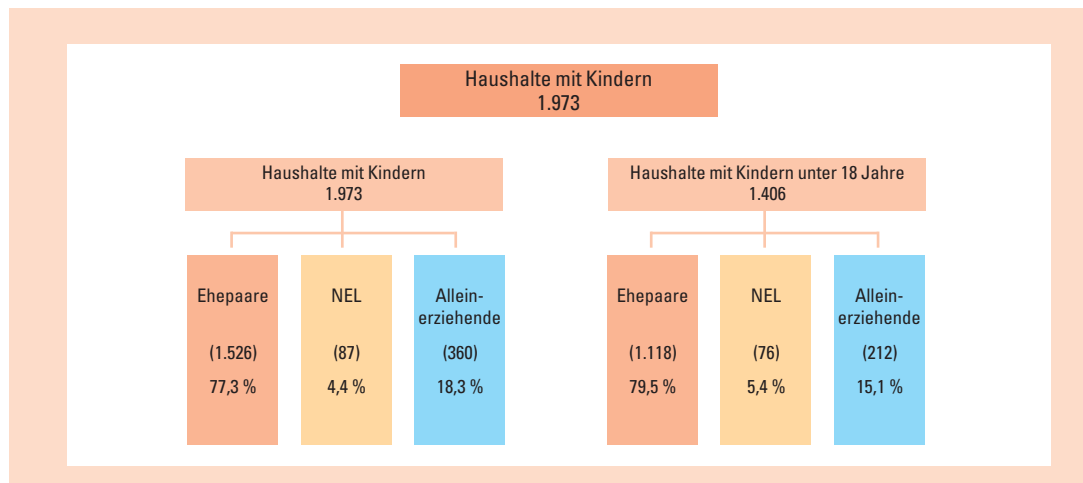
Die Zahlen bedeuten aber nicht, dass alle anderen Personen kinderlos sind. In der Mehrheit handelt es sich bei den Haushalten, in denen keine Kinder (mehr) leben, um Paare, die noch keine Kinder haben oder deren Kinder bereits ausgezogen sind, oder um Personen, die aufgrund von Trennung, Scheidung oder Verwitwung alleine leben. Einpersonenhaushalte, in denen ledige Personen leben, also Singles im engeren Sinn, machten 2004 lediglich 8,1 % der bayerischen Bevölkerung aus.

1.1.2 Lebensformen der Familienhaushalte in Bayern

Soweit die amtliche Statistik dies erlaubt, kann für eine Differenzierung der bayerischen Familienhaushalte der Familienstand der Eltern und die dauerhafte An- bzw. Abwesenheit der Elternteile herangezogen werden. Somit kann unterschieden werden nach Ehepaar-Familien (verheiratete Eltern und in einem Haushalt mit Kind/ern lebend), nichtehelichen Lebensgemeinschaften (NEL) mit Kind/ern und Alleinerziehenden.

Wie die folgende Abbildung (Abb. 3) zeigt, handelt es sich bei der großen Mehrheit (77,3 %) der Familienhaushalte um verheiratete Paare, 18,3 % stellen Alleinerziehende und 4,4 % nichteheliche Lebensgemeinschaften (NEL) mit Kind/ern. Betrachtet man ausschließlich Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern, verschieben sich diese Prozentsätze leicht.

Abb. 3: Lebensformen von Familienhaushalten in Bayern (2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Daten des Mikrozensus; *ifb*-Berechnungen.

Die Zahl der Alleinerziehenden betrug im Jahr 2004 in Bayern 360 Tsd., darunter sind großteils allein erziehende Mütter. Die Zahl der allein erziehenden Väter betrug 51 Tsd., ihr Anteil an den Alleinerziehenden betrug 14 %. Auf allein erziehende Väter wird ausführlich in Kapitel 2.3 eingegangen.

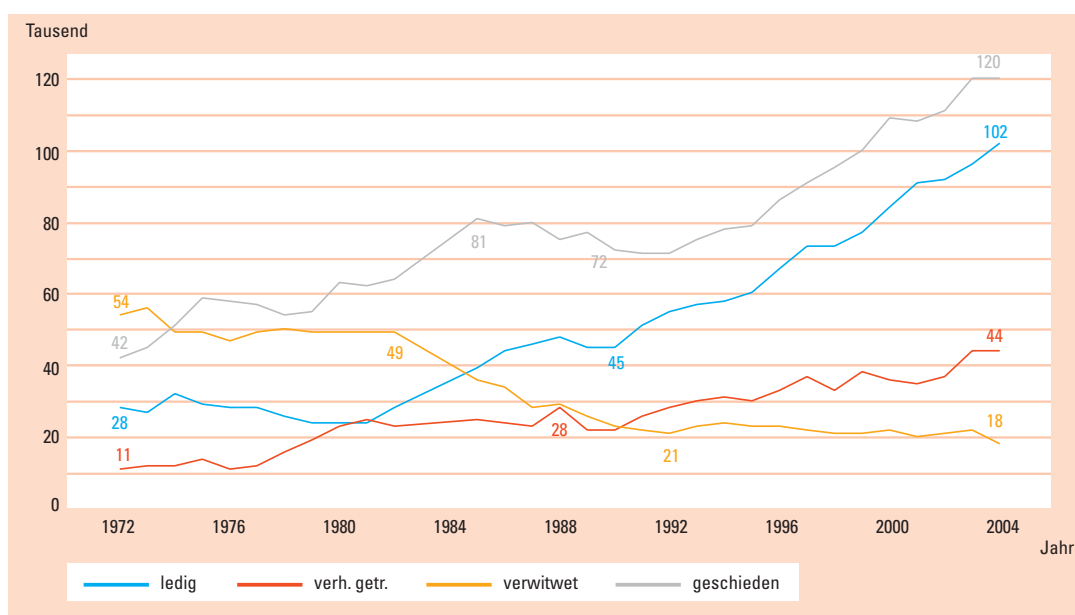
Betrachtet man die Entwicklung dieser unterschiedlichen Lebensformen, in denen Kinder leben, im Zeitablauf, so zeigt sich im Freistaat Bayern, wie in anderen Bundesländern auch, ein starker Anstieg der Zahl an Alleinerziehenden insbesondere seit den 1990er Jahren. Ihr Anteil an den Familienhaushalten hat sich in den letzten 30 Jahren verdoppelt. Dies begründet die zunehmende familienpolitische Bedeutung dieser Lebensform, in der überproportional häufig Familien in einer schwierigen sozioökonomischen Lage zu finden sind.¹

Die Ursache für die wachsende Zahl an Alleinerziehenden liegt primär in der Zunahme an Trennungen und Scheidungen. Betrachtet man die Ein-Eltern-Familien mit minderjährigen Kindern nach dem Familienstand des Haushaltsvorstands zeigt sich eine starke Zunahme von Ledigen und Geschiedenen. In dieser Differenzierung ist keine Unterscheidung nach Alleinerziehenden und nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern möglich. Daher sind nichteheliche

¹ Mühling, T./Rost H. (2003): *ifb*-Familienreport Bayern 2003. *ifb*-Materialienband Nr. 2-2003. Bamberg.

Lebensgemeinschaften mit Kindern, in dieser amtlichen Statistik wiederum als Alleinerziehende erfasst, in der Kategorie „ledig“ vertreten. In der Kategorie ledige Ein-Eltern-Familienhaushalte sind also sowohl ledige Alleinerziehende als auch nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern zusammengefasst. Ihre Zahl ist von 45 Tsd. im Jahr 1990 auf 102 Tsd. im Jahr 2004 angestiegen. Im gleichen Zeitraum nahm die Zahl der geschiedenen Alleinerziehenden von 72 Tsd. auf 120 Tsd. zu. Die Zahl der verwitweten Personen mit minderjährigen Kindern hat seit 1970 kontinuierlich abgenommen, die der verheiratet getrennt lebenden ist seither leicht angestiegen.

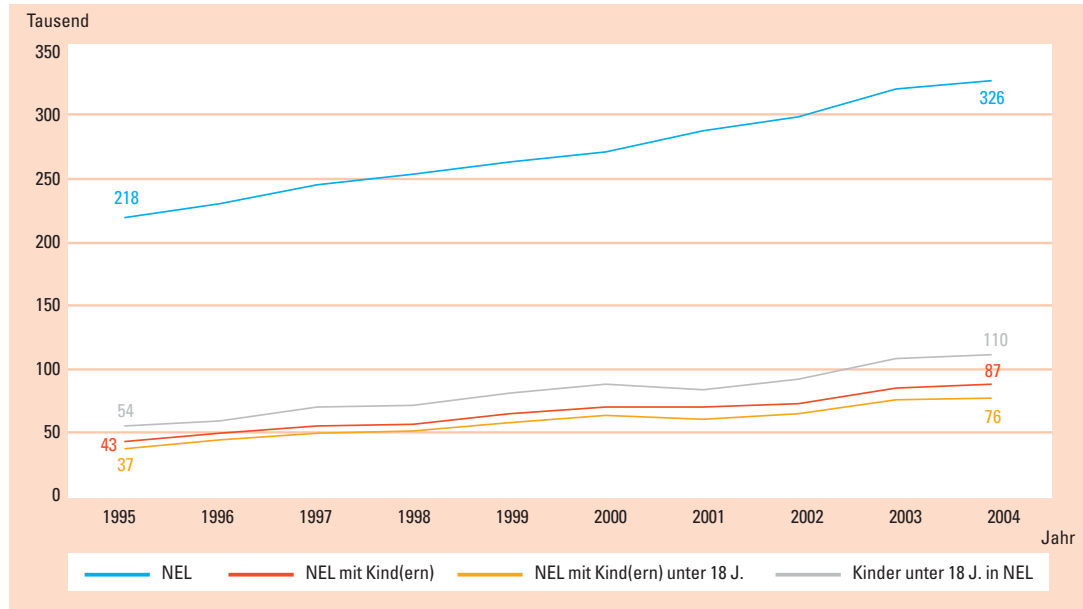
Abb. 4: Ein-Eltern-Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern in Bayern nach Familienstand des Haushaltsvorstands (1972 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus.

Diese langfristigen Entwicklungen sind ein Beleg für den zunehmenden Trend zur Ausdifferenzierung familialer Lebensformen. Neben der Kernfamilie im klassischen Sinn mit verheiratetem Elternpaar erleben Alleinerziehende und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern zunehmende Verbreitung. Dies ist jedoch keine Besonderheit des Freistaats Bayern, sondern kann bundesweit für die alten und neuen Bundesländer beobachtet werden.

Nichteheliche Lebensgemeinschaften haben sich als Lebensform mittlerweile fest etabliert und sind gesellschaftlich weitgehend akzeptiert. Zunächst meist als Vorform und Übergangsphase zur Ehe gelebt, steigt ihre Zahl kontinuierlich an. Dies spiegelt auch die Abb. 5 mit den bayerischen Zahlen wider. Im Jahr 2004 gab es 326 Tsd. nichteheliche Lebensgemeinschaften in Bayern, etwa 50 % mehr als 1995. Das bedeutet, dass 5,7 % aller bayerischen Haushalte 2004 von nichtehelichen Lebensgemeinschaften gebildet wurden, doch nur 87 Tsd. von ihnen leben mit Kindern zusammen, d. h. bei 27 % der nichtehelichen Lebensgemeinschaften handelt es sich um eine familiäre Lebensform. Aber auch ihre Zahl nimmt, wie die Grafik zeigt, deutlich zu und im Jahr 2004 lebten in Bayern immerhin 110 Tsd. Kinder unter 18 Jahren in nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

Abb. 5: Nichteheliche Lebensgemeinschaften in Bayern (1995 - 2004)


Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus.

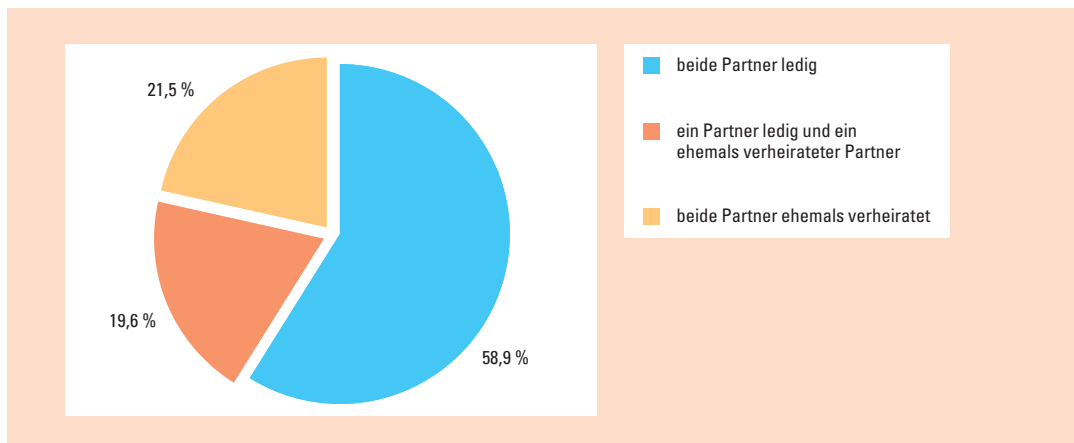
Die Bedeutung dieser Lebensform als Ort für das Aufwachsen von Kindern wurde auch durch die Reform des Kindschaftsrechts 1998 hervorgehoben. Sie glich die rechtliche Stellung ehelicher und nichtehelicher Kinder an und ermöglichte das gemeinsame Sorgerecht für Eltern einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft.

Betrachtet man den Familienstand von Partnern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften wird deutlich, dass es sich meist um zwei ledige Partner handelt, dies ist bei 58,9 % aller nichtehelichen Lebensgemeinschaften in Bayern der Fall. Bei gut einem Fünftel waren beide Partner bereits verheiratet, d. h. hier handelt es sich um eine naheheliche Lebensgemeinschaft und bei knapp einem Fünftel wird sie durch einen ledigen und einen ehemals verheirateten Partner gebildet (vgl. Abb. 6).

Aus den vorliegenden Daten zum Alter der Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften ist ersichtlich, dass diese Lebensform nicht nur von jüngeren Frauen eingegangen wird: 36 % dieser Frauen sind unter 30 Jahre alt, 39 % von ihnen zwischen 30 und 45 Jahren und 25 % sind 45 Jahre und älter. Es sind also fast alle Altersklassen vertreten. Etwas anders ist die Altersverteilung, wenn man sich die nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit minderjährigen Kindern betrachtet: Knapp zwei Drittel der Mütter sind hier zwischen 30 und 45 Jahre alt, nur 9 % von ihnen sind älter und 28 % sind jünger als 30 Jahre.

Über das Alter der Väter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und über biologische und soziale Vaterschaften in dieser Lebensform wird in Kap. 2 berichtet.

Abb. 6: Familienstand von Partnern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften in Bayern (2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus; *ifb*-Berechnungen.

1.2 Eheschließungen und Ehescheidungen in Bayern

1.2.1 Eheschließungen

Die Heiratsentwicklung in Deutschland war in der Nachkriegszeit zunächst durch einen Aufschub an Heiraten gekennzeichnet. Infolge der katastrophalen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nach Ende des zweiten Weltkriegs waren viele der im heiratsfähigen Alter stehenden Frauen und Männer gezwungen, mit dem Heiraten zu warten. Als sich die Wohnungsverorgung besserte und der ökonomische Aufschwung einsetzte, folgte um 1950 ein Heiratsboom, resultierend aus nachgeholten Eheschließungen und den Folgehehen der vielen Verwitweten und Geschiedenen.²

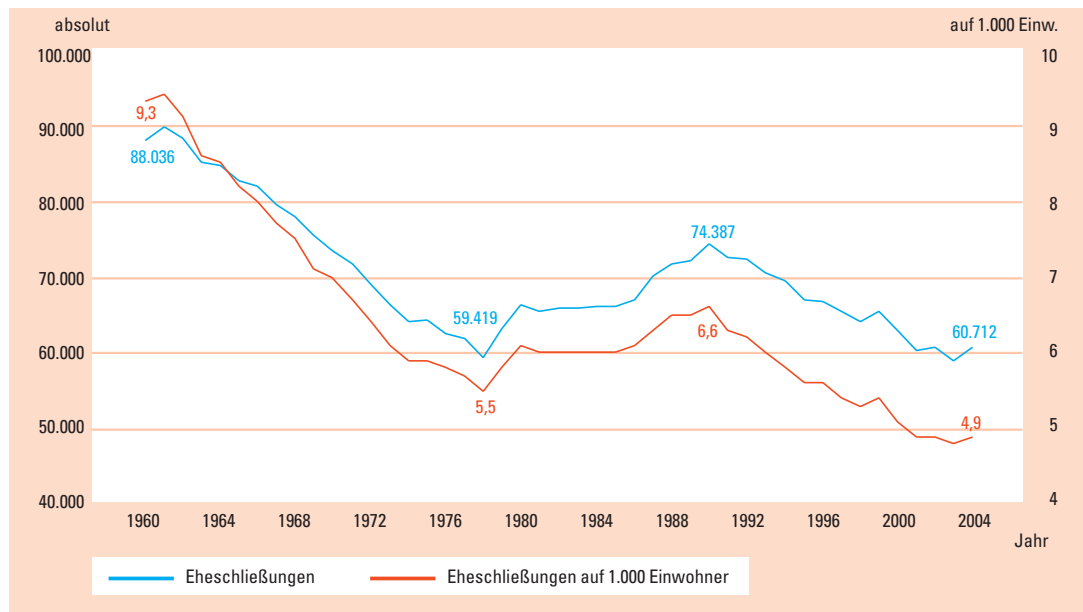
Betrachtet man die Zahl der Eheschließungen in Bayern über einen längeren Zeitraum, so fällt zunächst der starke Rückgang von Anfang der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre auf. Diese Entwicklung zeigt sich gleichermaßen für die alten Bundesländer. Wurden im Jahr 1960 in Bayern noch 88 Tsd. Ehen geschlossen, waren es im Jahr 1976 nur noch 62 Tsd. Historischer Tiefpunkt ist hier das Jahr 1978 mit 59 Tsd. Heiraten. Dieser Einbruch kann, ähnlich wie bei den Scheidungsziffern, mit der Einführung des 1. Ehreformgesetzes erklärt werden. Der rasche Anstieg in den nächsten beiden Jahren verdeutlicht, dass hier Eheschließungen zunächst aufgeschoben und dann nach Einführung des neuen Gesetzes nachgeholt wurden (vgl. Abb. 7). Bis 1991 stiegen die Eheschließungen dann wieder an, danach erfolgte ein erneuter Rückgang bis zum Jahr 2003, in dem mit 59 Tsd. der Tiefststand von 1978 wieder erreicht wurde. Im Jahr 2004 erfolgte zum ersten Mal seit 14 Jahren wieder ein Anstieg der Eheschließungen. Ob sich damit allerdings eine Trendwende abzeichnet, werden erst die Zahlen der nächsten Jahre zeigen.

² Engstler, H./Menning, S. (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt, S. 63.

Die Familienhaushalte in Bayern

Die Eheschließungsquote je 1.000 Einwohner hat mit einem Wert von 4,9 im Jahr 2004 den niedrigsten Wert seit 1960 erreicht. Durch den veränderten Altersaufbau der Bevölkerung ist diese Quote noch stärker als die absolute Zahl an Eheschließungen gesunken (vgl. Abb. 7). Dieser Trend wird auch künftig bestehen bleiben, da der Altersquotient sich weiter verschieben wird, d. h. der Anteil junger Menschen an der Gesamtbevölkerung wird aufgrund der demographischen Entwicklung weiter zurückgehen.

Abb. 7: Eheschließungen in Bayern (1960 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Statistik der Eheschließungen; ifb-Berechnungen.

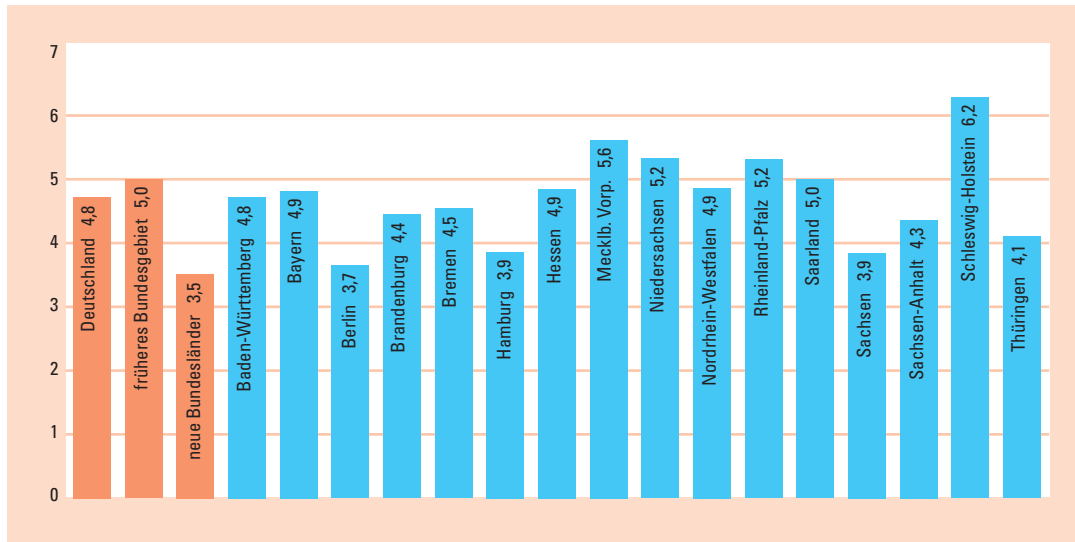
Eine generelle Abnahme der Heiratsneigung kann aus diesen Zahlen zwar nicht abgeleitet werden, jedoch zeigen generationenspezifische Betrachtungen der Erstheirateten einen deutlichen Rückgang der Heiratshäufigkeit jüngerer Geburtskohorten gegenüber älteren³. So werden von den 1960 geborenen Männern in den alten Bundesländern schätzungsweise 30 % und von den Frauen dieses Geburtsjahrganges 20 % ledig bleiben. Für Bayern können ähnliche Zahlen erwartet werden.

Vergleicht man die Eheschließungsquoten der verschiedenen Bundesländer miteinander, zeigen sich zunächst Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern: Der Mittelwert für die neuen Bundesländer liegt mit 3,5 Eheschließungen auf 1.000 Einwohner deutlich unter dem des früheren Bundesgebiets (5,0). Unterdurchschnittliche Eheschließungsquoten weisen Berlin, Hamburg, Sachsen und Thüringen auf, während insbesondere Schleswig-Holstein und auch Mecklenburg-Vorpommern über dem Mittelwert liegen. Der Wert für Bayern lag im Jahr 2004 mit 4,9 knapp über dem Bundesdurchschnitt (vgl. Abb. 8).

Die niedrigen Eheschließungsquoten der Stadtstaaten deuten auch auf die regionalen Unterschiede bei der Erstheiratshäufigkeit hin. Der Anteil an Personen, die ledig bleiben, variiert nach der Gemeindegröße, d. h. er liegt in größeren Städten deutlich höher als in Kleingemeinden.

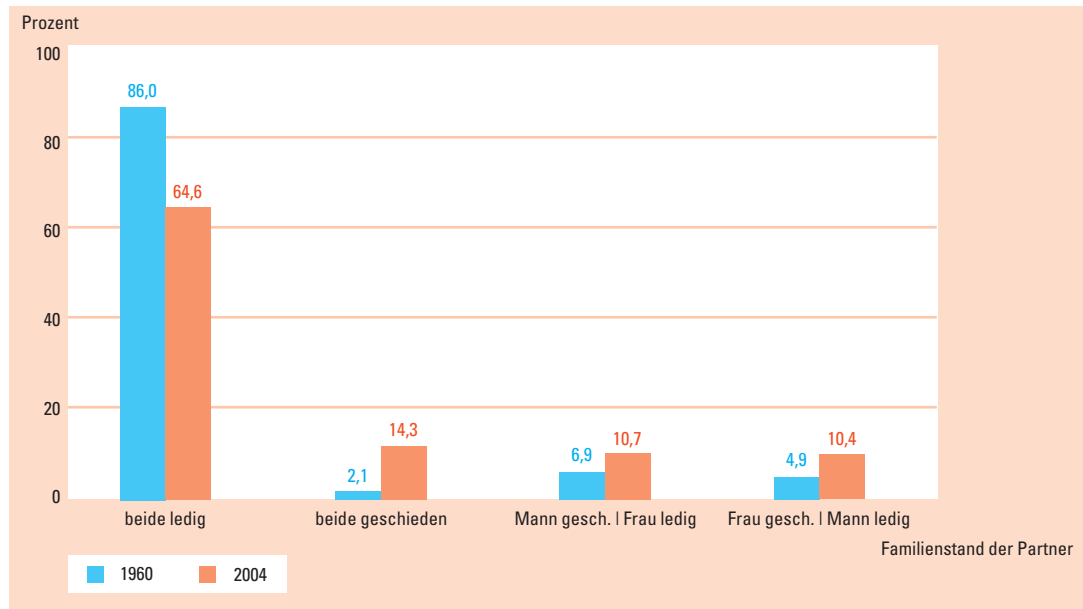
³ Engstler, H./Menning, S. (2003), S. 67.

Abb. 8: Eheschließungen auf 1000 Einwohner nach Bundesländern (2004)



Quelle: Statistisches Bundesamt, Statistik der Eheschließungen.

Wie die folgende Abbildung (Abb. 9) verdeutlicht, sind immer weniger Eheschließungen reine Ersten, d. h. Heiraten zwischen zwei Ledigen. Durch die zunehmende Zahl an Scheidungen nimmt auch der Anteil an Wiederverheiratungen zu. Während 1960 der Anteil an Erstesheeschließungen noch bei 86 % lag, waren 2004 nur noch bei knapp zwei Drittel der Brautpaare beide ledig. Der Rest waren Folgeehen, wobei insbesondere der Anteil an Wiederverheiratungen stark gestiegen ist, bei denen beide Partner geschieden sind. Er betrug im gleichen Jahr 14,3 %. Gleichermäßen häufig sind Folgeehen, bei denen ein Partner ledig und einer geschieden ist. Die Zahlen der amtlichen Statistik zu den Eheschließungen lassen keine Rückschlüsse zu, in welchem Ausmaß Kinder bei Wiederverheiratungen in dem Sinne beteiligt sind, dass ein geschiedener Partner Kinder aus der vorherigen Ehe mitbringt. Da jedoch immer mehr Kinder von Scheidungen betroffen sind (vgl. Abb. 11) kann davon ausgegangen werden, dass durch zunehmende Folgeehen auch die Zahl an Stieffamilien ansteigt.

Abb. 9: Eheschließungen nach Familienstand in Bayern (1960 und 2004)


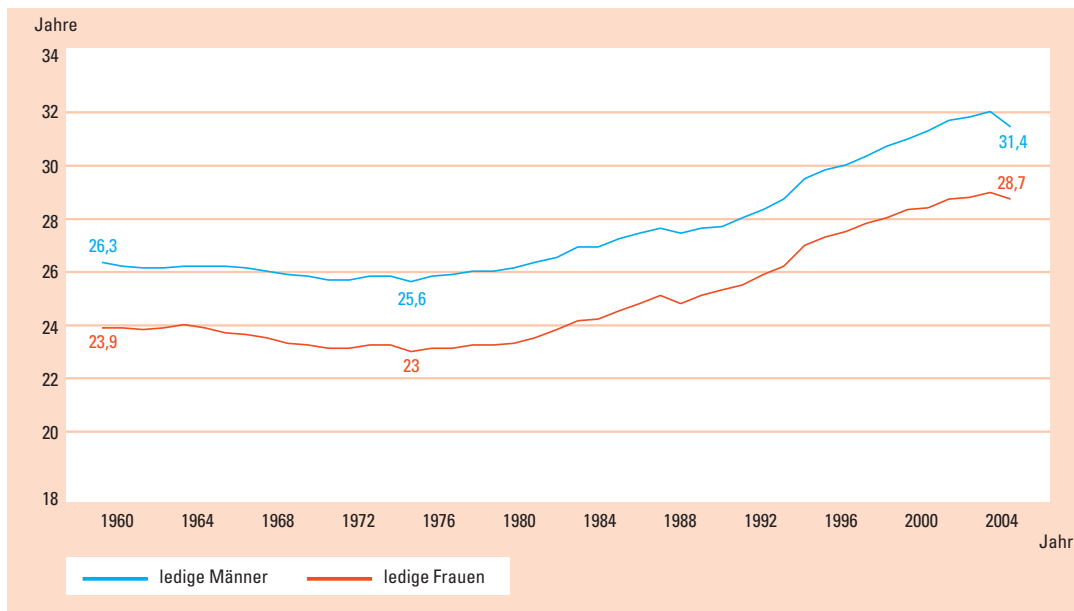
Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Statistik der Eheschließungen; *ifb*-Berechnungen.

Bis zur Mitte der 1970er Jahre war die Heiratsentwicklung in Bayern, ebenso wie im übrigen Bundesgebiet, durch ein niedriges Heiratsalter gekennzeichnet. Der Trend zu immer jüngeren Brautpaaren hielt bis 1975 an und führte dazu, dass diese Paare im Durchschnitt die jüngsten Eheschließenden des 20. Jahrhunderts waren. Das mittlere Erstheiratsalter lag 1975 bei 23,0 Jahren für die Frauen und 25,6 Jahren bei den Männern (vgl. Abb. 10). Seitdem steigt das Heiratsalter stark an. Es betrug im Jahr 2003 29,0 Jahren bei den Frauen und 32,0 Jahren bei den Männern. Damit lag der Durchschnittswert für die Ersteheschließungen um sechs Jahre höher als Mitte 1970er Jahre. Der Wert für das Jahr 2004 lag mit 28,7 Jahren bei den Frauen und 31,4 bei den Männern etwas unter den Zahlen für 2003 und war somit zum ersten Mal seit 30 Jahren wieder rückläufig. Ob sich hier eine Trendwende andeutet, bleibt abzuwarten.

Die Gründe für das Ansteigen des Erstheiratsalters seit Mitte der 1970er Jahre sind vielschichtig. Große Bedeutung kommt dabei den verlängerten Ausbildungszeiten zu, insbesondere bei den Frauen durch ihre zunehmende Bildungsbeteiligung. Das Alter bis zur beruflichen Etablierung hat sich erhöht, gleichzeitig wird diese als notwendige Bedingung für eine Heirat angesehen. Dies hängt wiederum damit zusammen, dass häufig Eheschließung und Familiengründung zeitlich eng zusammenliegen. Beide Lebensereignisse haben sich in der Biographie nach hinten verschoben. Eine wichtige Rolle spielt auch die zunehmende Verbreitung und Ausdehnung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften (vgl. Kap. 1.1.2), die als voreheliche Lebensform bereits zum Standard geworden ist.



Abb. 10: Durchschnittliches Erstheiratsalter in Bayern (1960 - 2004)



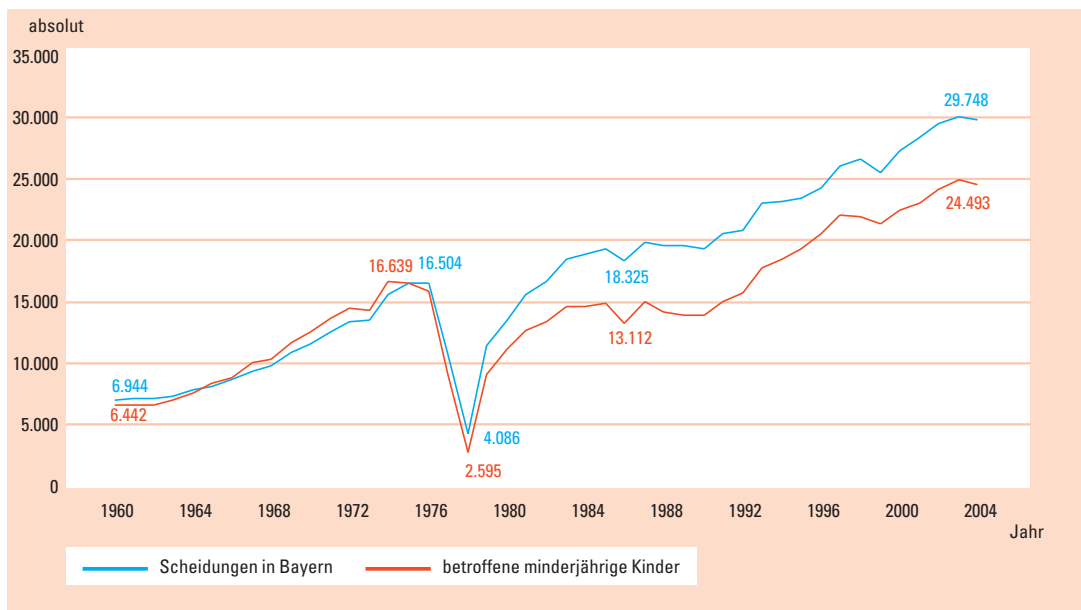
Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Statistik der Eheschließungen.

1.2.2 Ehescheidungen

Die häufigste Ursache für die Auflösung einer Ehe ist immer noch der Tod eines Ehepartners. Allerdings zeigen die Daten der amtlichen Statistik, dass das Scheidungsrisiko für Ehen in den alten Bundesländern in den letzten vier Jahrzehnten deutlich zugenommen hat. Dies gilt auch für Bayern. Während 1960 lediglich 12,5 % aller aufgelösten Ehen durch Scheidung beendet wurden, waren es im Jahr 2004 bereits 38,6 % (vgl. Abb. 12). Das heißt, dass 61,4 % durch Tod eines Gatten beendet wurden.

Die Häufigkeit von Ehescheidungen hat zunächst seit Mitte der 1960er Jahre rapide zugenommen. Wurden 1960 in Bayern 6.944 Ehen geschieden, waren es zehn Jahre später fast doppelt so viele (1972: 13.321). Erster Höhepunkt war das Jahr 1976 mit 16.504 Ehescheidungen. In den beiden Folgejahren gab es einen großen Einbruch bei den Scheidungszahlen, der auf die Einführung des Ehereformgesetzes 1977 zurückzuführen ist, welches zu einer Reform des Scheidungsrechts geführt hat. Durch das Ersetzen des Verschuldungsprinzips durch das Zerrüttungsprinzip wurde die Auflösung einer Ehe faktisch erleichtert. Bereits fünf Jahre nach der Neuregelung erreichten die Scheidungszahlen jedoch wieder das Niveau von 1976. Seitdem ist ein konstanter Anstieg zu verzeichnen (vgl. Abb. 11). Im Jahr 2003 wurden im Freistaat 29.992 Ehen geschieden, im darauf folgenden Jahr waren es exakt 244 Ehescheidungen weniger.

Abb. 11: Anzahl der Scheidungen in Bayern (1960 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Statistik über gerichtliche Ehelösungen.

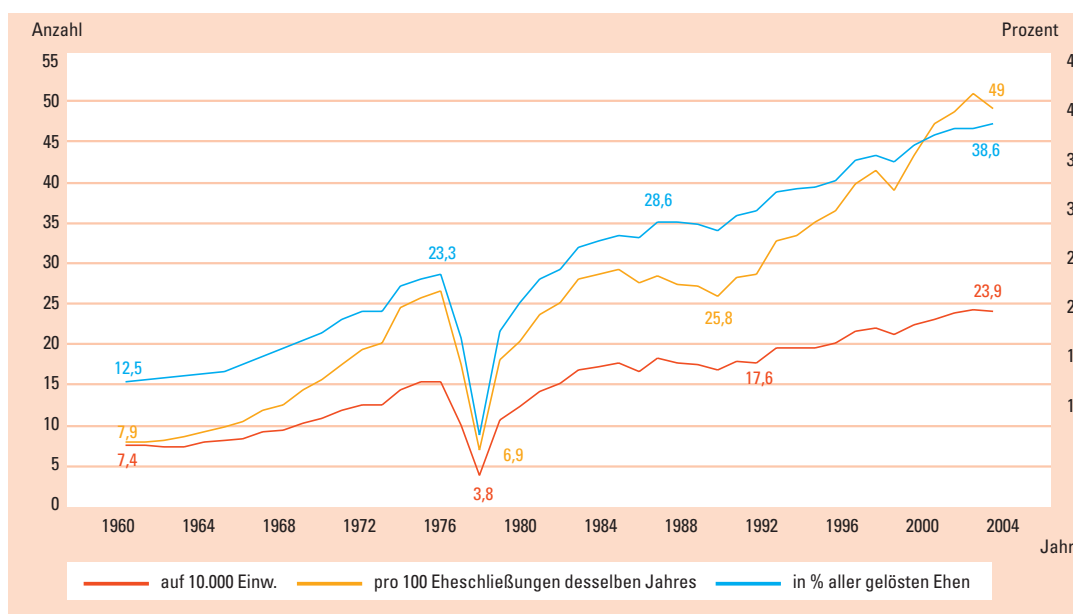
Von der zunehmenden Zahl an Scheidungen sind auch immer mehr Kinder betroffen. Die Zahl der minderjährigen Kinder, welche die Scheidung ihrer Eltern miterleben, steigt, wie die Abb. 11 verdeutlicht, parallel zur Entwicklung der Scheidungszahlen: Im Jahr 2004 waren es bereits 24.493 Minderjährige. Kinder stellen somit immer weniger ein Scheidungshindernis dar.

Die Scheidungsziffern der amtlichen Statistik belegen, dass die Scheidungshäufigkeit unabhängig von der Entwicklung der Bevölkerung zunimmt. Sowohl bezogen auf die Einwohnerzahl

(Scheidungen je 10.000 Einwohner) als auch auf 100 Eheschließungen des gleichen Jahres haben sich die Scheidungsquoten, wie die Abb. 12 zeigt, erheblich erhöht. Während im Jahr 1960 in Bayern auf 10.000 Einwohner 7,4 Scheidungen kamen, waren dies im Jahr 2004 23,9. Noch deutlicher ist die Steigerung bezogen auf 100 Eheschließungen desselben Jahres: Hier hat sich die Quote von 7,9 auf 49,0 mehr als versechsfacht.

Zwar bleibt immer noch die große Mehrheit der Eheschließungen bis zum Tode eines Partners bestehen, doch sowohl die absoluten Zahlen als auch die Scheidungsziffern zeigen ein kontinuierliches Ansteigen des Scheidungsrisikos. Die gestiegene Trennunganfälligkeit von Ehen lässt sich auch an der Scheidungshäufigkeit von verschiedenen Heiratsjahrgängen ablesen.⁴ Dabei zeigt sich, dass auch bei schon länger verheirateten Ehepaaren die Scheidungshäufigkeit zunimmt, es steigt insbesondere das Risiko, erst nach zehn oder mehr Ehejahren geschieden zu werden.

Abb. 12: Scheidungsziffern in Bayern (1960 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Statistik über gerichtliche Ehelösungen; ifb-Berechnungen.

Wie ist nun das umgangssprachliche „verflixte siebte Jahr“ anhand der Scheidungsstatistik zu bewerten? Im Jahr 2004 wurden die meisten der 29.748 geschiedenen Ehen in Bayern nach dem fünften Ehejahr aufgelöst. Allerdings waren dies nur 0,7 %. Anhand der Verteilung der geschiedenen Ehen nach der Ehedauer zeigt sich, dass fast genauso viele Ehepaare im vierten, sechsten oder siebten Ehejahr geschieden wurden.

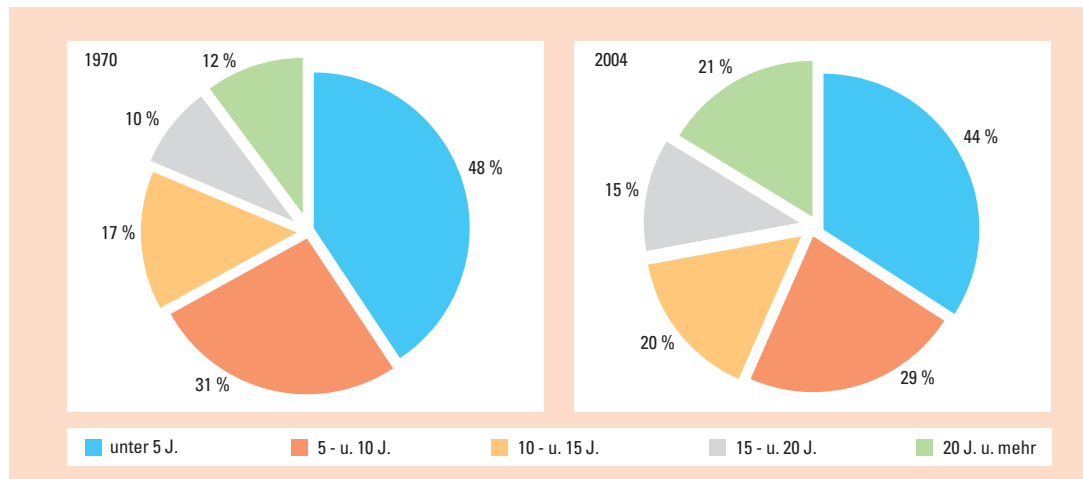
Im Vergleich über eine größere Zeitspanne wird deutlich, dass zum einen die Zunahme der Scheidungshäufigkeit gleichermaßen über alle Ehejahre erfolgt, zum anderen ist ein Trend erkennbar, dass zunehmend häufig auch Ehen mit einer hohen Ehedauer geschieden werden. So hat sich die durchschnittliche Dauer geschiedener Ehen im Zeitraum von 1970 bis 2004 von 9,7 auf 12,9 Jahren um ein Drittel erhöht. Das bedeutet, dass auch häufiger „Langzeitehen“, d. h.

⁴ Engstler, H./Menning, S. (2003), S. 82.

Die Familienhaushalte in Bayern

Ehen mit einer Dauer von 20 Jahren oder länger geschieden werden. Lag ihr Anteil an allen Scheidungen im Jahr 1970 noch bei 12 %, sind mittlerweile über ein Fünftel der geschiedenen Ehen in Bayern 20 Jahre oder länger verheiratet gewesen (vgl. Abb. 13).

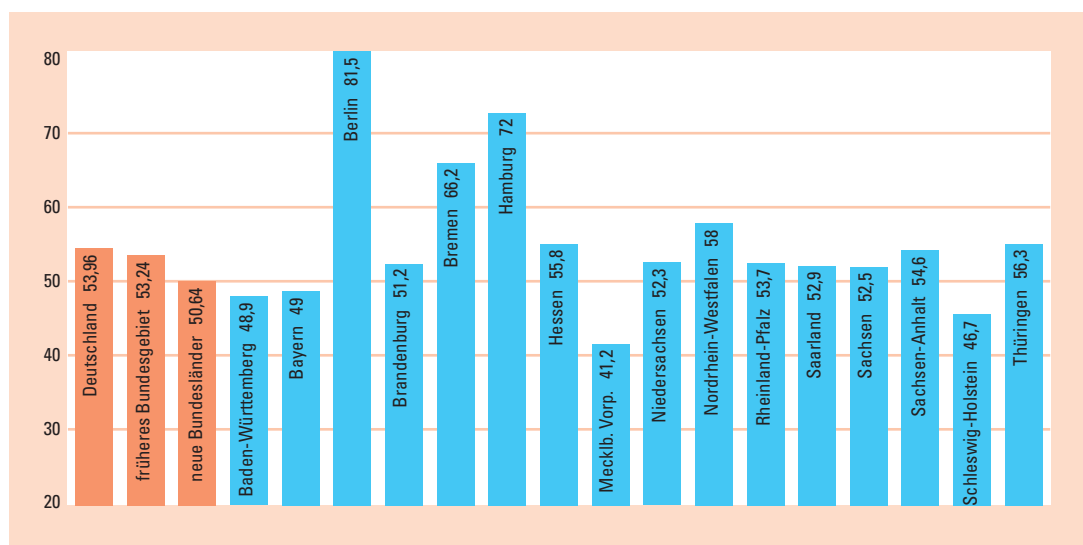
Abb. 13: Scheidungen in Bayern nach der Ehedauer (1970 und 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Statistik über gerichtliche Ehelösungen; *ifb*-Berechnungen.

Ein Vergleich der Scheidungsziffern (Anzahl an Scheidungen pro 100 Eheschließungen desselben Jahres) zwischen den Bundesländern zeigt, dass die Quote Bayerns deutlich unter dem bundesweiten Durchschnitt liegt (siehe Abb. 14).

Abb. 14: Ehescheidungen pro 100 Eheschließungen desselben Jahres nach Bundesländern (2004)



Quelle: Statistisches Bundesamt, Statistik über gerichtliche Ehelösungen; *ifb*-Berechnungen.

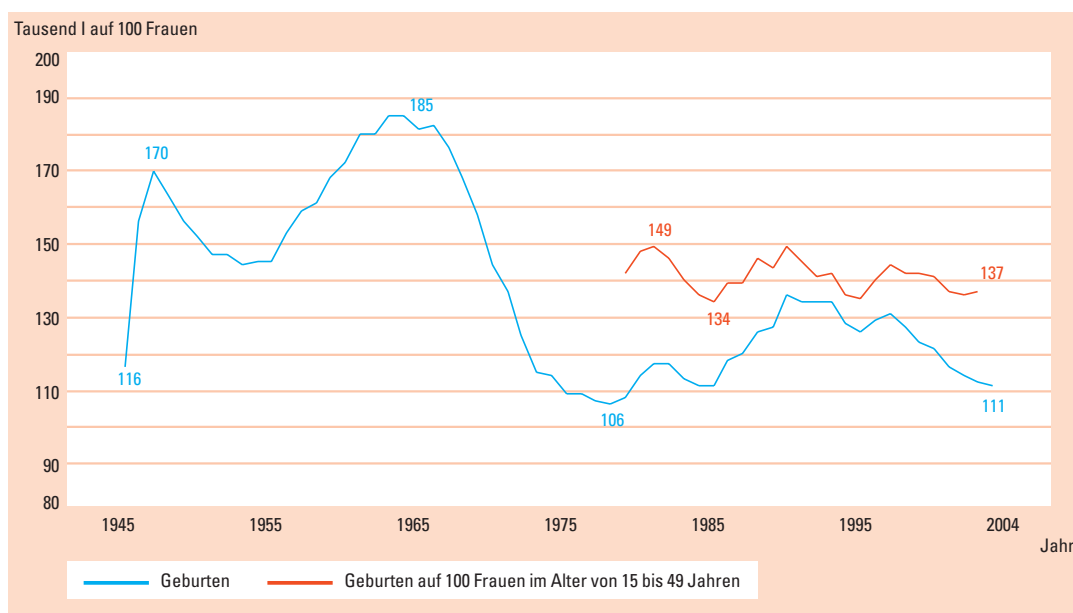
Niedrigere Scheidungsraten als der Freistaat Bayern wiesen im Jahr 2004 nur Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein auf. Die relativ hohen Werte für Berlin, Bremen und Hamburg zeigen, dass die Scheidungsquote regional sehr unterschiedlich sein kann und es erhebliche Stadt-Land-Unterschiede gibt. Das Scheidungsrisiko ist in großen Städten deutlich höher als in kleinen Gemeinden.

1.3 Generatives Verhalten

1.3.1 Die Entwicklung der Geburten in Bayern

Die Zahl der Geburten in Bayern stieg nach Ende des zweiten Weltkrieges zunächst deutlich an: Während 1945 „nur“ 116 Tsd. Kinder geboren wurden, waren es im Jahr 1964 185 Tsd. In den Nachkriegszeiten des „Wirtschaftswunders“ erlebte Deutschland einen wahren Babyboom. Ihm folgte allerdings ein starker Geburtenrückgang, der oft als „Pillenknick“ bezeichnet wird, da er zeitlich mit der Einführung der Antibabypille zusammenfiel. Dieser demographische Einbruch fand auch in Bayern statt, wie die Grafik (Abb. 15) veranschaulicht und währte bis 1978. In diesem Jahr wurde in Bayern der Tiefststand mit 106 Tsd. Geburten erreicht.

Abb. 15: Geburten in Bayern (1945 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Statistik der Geburten; ifb-Berechnungen.

Seit Ende der 1970er Jahre stiegen die Geburtenzahlen wieder an und erreichten 1990 einen neuerlichen Höchststand mit 136 Tsd. Seitdem werden wieder weniger Kinder pro Jahr geboren, im Jahr 2004 betrug ihre Zahl 111.165.

Aussagekräftiger als die absoluten Geburtenzahlen, die u. a. stark vom Altersaufbau einer Bevölkerung abhängen, sind für die demographische Entwicklung eines Landes die sog. Geburtenziffern. Üblicherweise wird, insbesondere für internationale Vergleiche die zusammengefasste

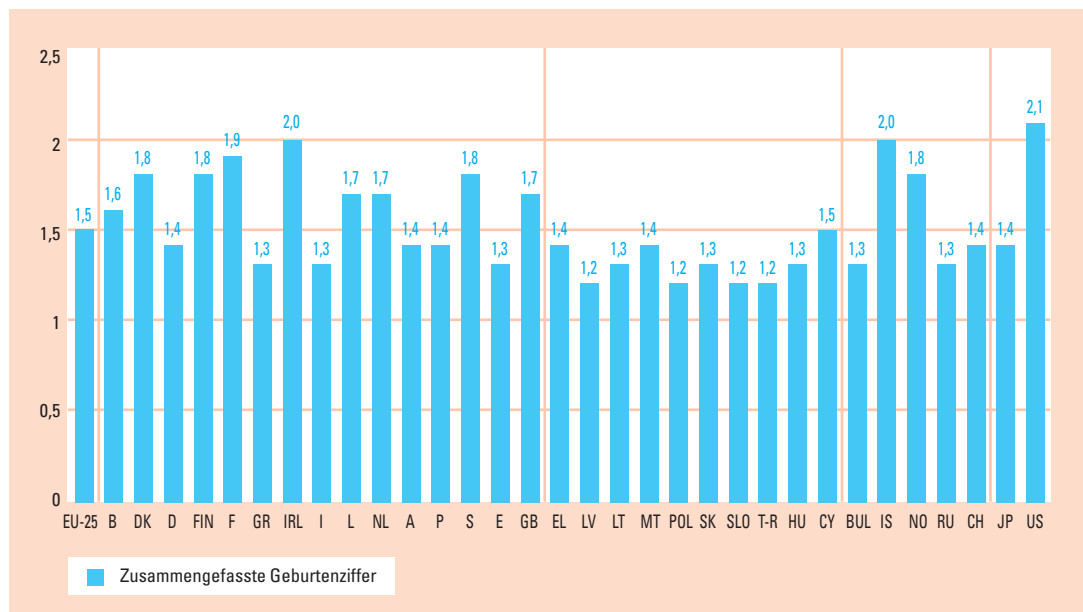


Die Familienhaushalte in Bayern

Geburtenziffer (TFR = Total Fertility Rate) ausgewiesen, welche die Geburtenzahlen auf die Zahl der Frauen im Alter zwischen 15 und 49 Jahren bezieht. Mit dieser Maßzahl lässt sich die Reproduktion einer Bevölkerung quantifizieren. Um den gegenwärtigen Bevölkerungsstand zu erhalten, d. h. die aktuelle Elterngeneration durch gleich viele Kinder zu ersetzen, wäre eine TFR von 2,1 notwendig, d. h. im Durchschnitt müssten 100 Frauen 210 Kinder gebären. Dieser Wert wurde jedoch in Deutschland zuletzt Mitte der 1960er Jahre erreicht. Seit gut drei Jahrzehnten pendelt dieser Wert zwischen 1,35 und 1,45 – die bayerischen Daten (vgl. Abb. 15) unterscheiden sich hier nur unwesentlich vom bundesweiten Durchschnitt. Das bedeutet, die Entwicklung der Fertilität ist in Bayern seit längerem relativ stabil auf einem niedrigen Niveau.

Im internationalen Vergleich liegt Deutschland mit einer TFR von 1,37 (bezogen auf das Jahr 2004) deutlich unter der durchschnittlichen Geburtenziffer für die EU (1,50) und bildet mit Griechenland, Italien und Spanien das Schlusslicht im westlichen Europa (vgl. Abb. 16). Noch niedrigere Fertilitätsquoten weisen derzeit die ehemaligen Ostblock-Staaten (Bulgarien, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, Slowakei, Slowenien, Tschechische Republik, Ungarn) auf. Die höchste TFR der europäischen Staaten haben derzeit Island (2,03), Irland (1,99) und Frankreich (1,90).

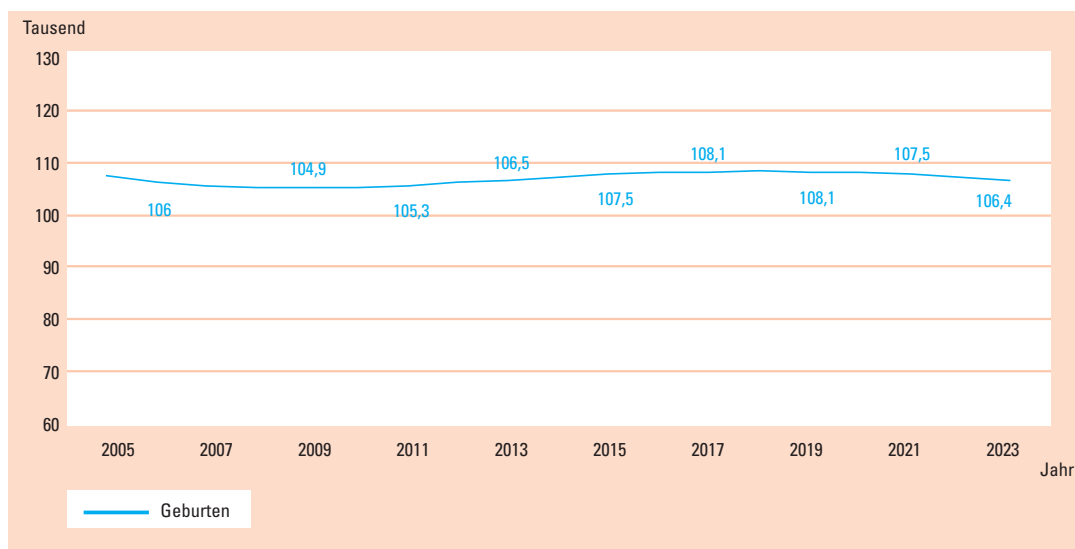
Abb. 16: Zusammengefasste Geburtenziffern nach ausgewählten Staaten (2004)



Quelle: Eurostat, Europäische Sozialstatistik – Bevölkerung.

Die altersspezifischen Geburtenziffern sind auch die Basis für die Bevölkerungsvorausberechnungen des statistischen Bundesamtes. Die folgende Abbildung (Abb. 17) zeigt die Entwicklung der Geburten in Bayern bis zum Jahr 2023. Langfristig wird mit einem konstant niedrigen Geburtenniveau gerechnet. Wenn die Geburtenziffer dauerhaft unter dem Bestandserhaltungsniveau liegt, führt dies zu erheblichen Konsequenzen in der gesellschaftlichen Entwicklung. Wesentliche Kernpunkte sind die Schrumpfung der Bevölkerung und die Alterung der Gesellschaft mit allen gesellschaftlichen und sozialpolitischen Konsequenzen. Zu Ursachen und Folgen solcher Prozesse gibt es mittlerweile zahlreiche Studien und Erklärungen⁵, deren Erörterung den Rahmen dieses Reports sprengen würde.

Abb. 17: Prognose der Geburten in Bayern⁶ bis 2023



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung. Ergebnisse der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung.

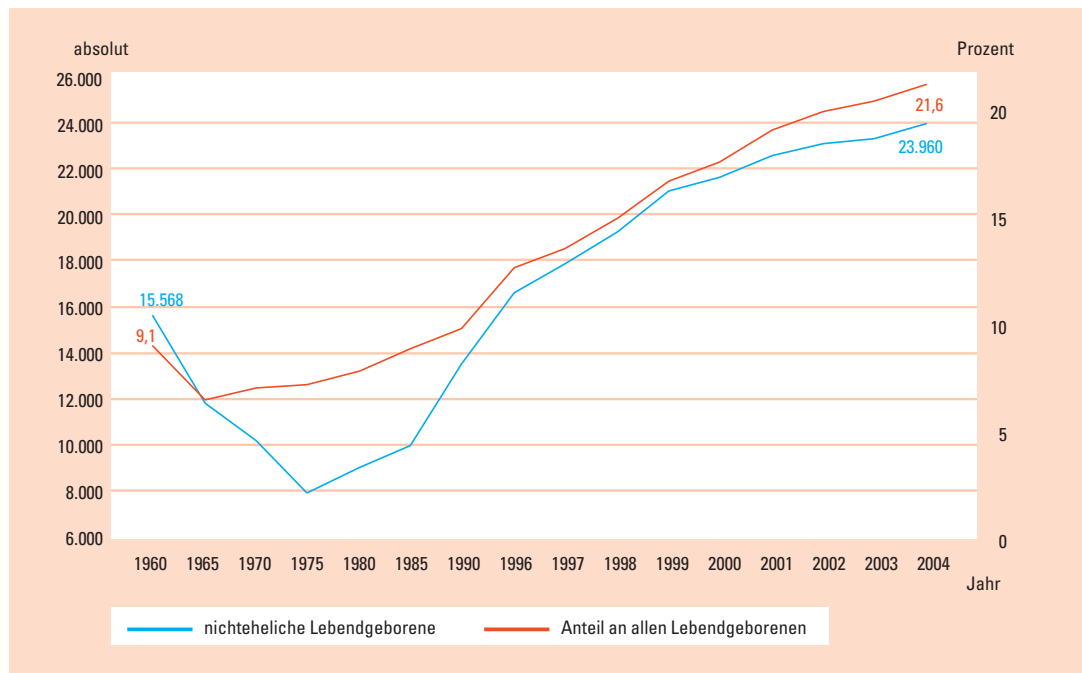
⁵ Einen Überblick bietet <http://www.rostockerzentrum.de/> und <http://www.demogr.mpg.de/>

⁶ Grundlage dieser Vorausberechnung waren die Ergebnisse der Bevölkerungsfortschreibung zum 31.12.1997. Die Geborenen eines Vorausberechnungsjahres wurden als Produkt der altersspezifischen Geburtenziffern und der vorausgeschätzten Zahl der Frauen für alle Altersjahre zwischen 15 und 49 Jahren errechnet. Dabei wurden die Fruchtbarkeitsverhältnisse des Referenzzeitraums 1995 bis 1997, was einer zusammengefassten Geburtenziffer von rund 1.400 Lebendgeborenen je 1.000 Frauen entspricht, zugrunde gelegt und über den gesamten Vorausberechnungszeitraum konstant gehalten.

1.3.2 Nichteheleliche Geburten

Wie in den alten Bundesländern steigt auch in Bayern die Zahl der nichtehelelichen Geburten an. Im Jahr 2004 wurden 23.960 nichtehelelich Lebendgeborene registriert, d. h. 21,6 % der Kinder werden außerhalb einer Ehe geboren. Wenn auch damit das Niveau der neuen Bundesländer (dort wird etwa jedes zweite Kind nichtehelelich geboren) nicht erreicht wird, ist doch ein kontinuierliches Anwachsen dieses Anteils seit 1965 zu beobachten (siehe Abb. 18).

Abb. 18: Anzahl und Anteil der nichtehelelichen Lebendgeborenen in Bayern (1960 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Statistik der Geburten; ifb-Berechnungen.

Die Gründe für die Zunahme der nichtehelelichen Geburten liegt zum einen in der gestiegenen gesellschaftlichen Akzeptanz von nichtehelelichen Lebensgemeinschaften als familiäre Lebensform. Dies wurde u. a. durch die Reform des Kindschaftsrechts und der damit weitgehenden rechtlichen Gleichbehandlung von ehelichen und nichtehelelichen Kindern begünstigt. Die Zahl der nichtehelelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern hat sich in den letzten zehn Jahren auch nahezu verdoppelt (vgl. Abb. 5). Ebenfalls stark zugenommen hat die Zahl an ledigen Alleinerziehenden. Familiengründung und Eheschließung scheinen nicht mehr so zwingend zeitlich verknüpft zu sein, wie dies noch vor 30 Jahren der Fall war. Immer häufiger entscheiden sich unverheiratete Paare bzw. Frauen auch außerhalb einer Ehe für ein Kind.

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass nicht alle nichtehelelich geborenen Kinder in diesem Status verweilen. Schätzungen zufolge wird etwa ein Drittel von ihnen durch die nachträgliche Hochzeit der Eltern legitimiert und ein weiteres Drittel bekommt durch die Eheschließung der Mutter mit einem neuen Partner (und z. T. anschließender Adoption) einen Stiefvater.⁷

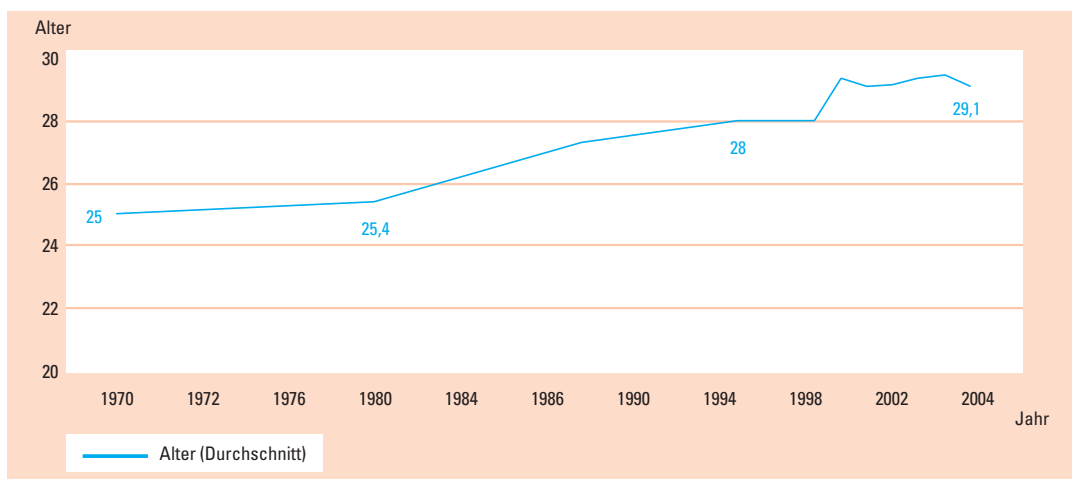
⁷ Schwarz, K. (2001): Bericht 2000 über die demographische Lage in Deutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 1/2001, 26. Jg., S. 17.

1.3.3 Das Alter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes

Nicht nur die Eheschließung erfolgt immer später (vgl. Abb. 10), auch Familien werden immer später gegründet. In der amtlichen Statistik wird hierzu lediglich das Alter der Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes ausgewiesen, amtliche Daten zur ersten Vaterschaft gibt es leider nicht. Das hängt mit den Problemen der exakten Zuordnung der Vaterschaft zu den im Haushalt lebenden Kindern zusammen, die in Kap. 2.2 beschrieben werden.

Wie die folgende Abbildung zeigt, hat sich der Beginn der Elternschaft in den vergangenen drei Jahrzehnten um ca. vier Jahre nach hinten verschoben. Während bayerische Frauen bei der Geburt ihres ersten ehelichen Kindes im Jahr 1970 durchschnittlich 25 Jahre alt gewesen sind, lag das Alter im Jahr 2004 bei diesem Ereignis im Durchschnitt bei 29,1 Jahren (vgl. Abb. 19).

Abb. 19: Durchschnittliches Alter der Mütter bei der Geburt des ersten ehelichen Kindes in Bayern (1970 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Statistik der Geburten.

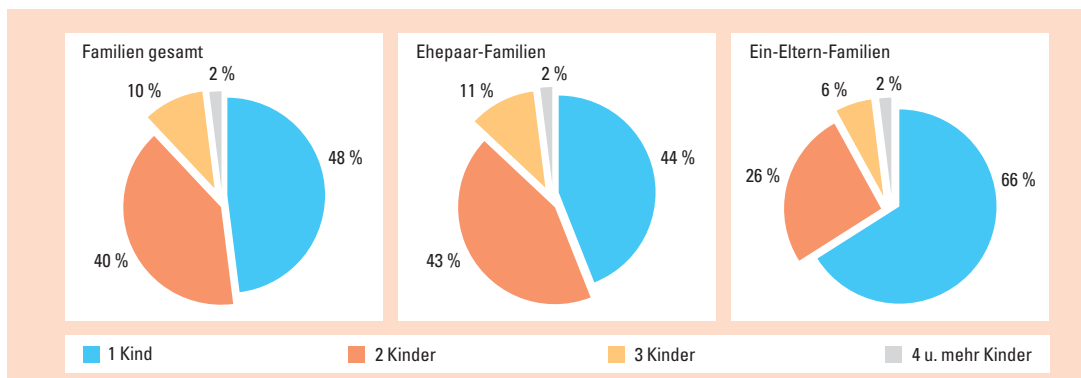
Immer mehr Frauen entscheiden sich heute erst in einem höherem Alter, Mutter zu werden. Das Aufschieben der Erstelternschaft hängt mit der Verlängerung der Bildungsphasen und der zunehmenden Bildungsbeteiligung der Frauen zusammen. Somit verzögert sich der Berufseinstieg, der bei vielen Paaren eine wichtige Voraussetzung bei der Familienplanung spielt.

1.3.4 Anzahl der Kinder in bayerischen Familienhaushalten

Der anhaltende Geburtenrückgang hat auch Auswirkungen auf die Größe der bayerischen Familienhaushalte. Hinter der sinkenden Kohortenfertilität, d. h. der endgültigen Kinderzahl eines Geburtsjahrgangs, können zwei unterschiedliche generative Verhaltensmuster beobachtet werden. Auf der einen Seite bleiben immer mehr Frauen und Männer kinderlos. Der Anstieg der Kinderlosigkeit ist für das frühere Bundesgebiet deutlich erkennbar: Während von den 1940 geborenen Frauen nur 10 % kinderlos bleiben, liegt der Anteil beim Geburtsjahrgang 1955 bei 22 % und schätzungsweise fast ein Drittel der 1965 Geborenen wird keine eigenen Kinder bekommen. Auf der anderen Seite ging der Anteil an Kinderreichen von 27 % (Geburtskohorte 1940) auf 17,8 % (Geburtskohorte 1960) zurück, d. h. diejenigen, die sich dafür entscheiden, eine Familie zu gründen, bekommen meist nur ein Kind oder zwei Kinder, der Anteil kinderreicher Familien (3 oder mehr Kinder) nimmt ab.

Die Folge dieser demographischen Entwicklung lässt sich aus den folgenden beiden Graphiken ablesen. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass nicht die endgültige Familiengröße dargestellt wird, da es sich um Querschnittsdaten von 2004 bzw. eines jeweiligen Jahres handelt. Kinder außerhalb des Haushaltes werden nicht erfasst.

Abb. 20: Familienhaushalte in Bayern nach der Zahl der minderjährigen Kinder (2004)

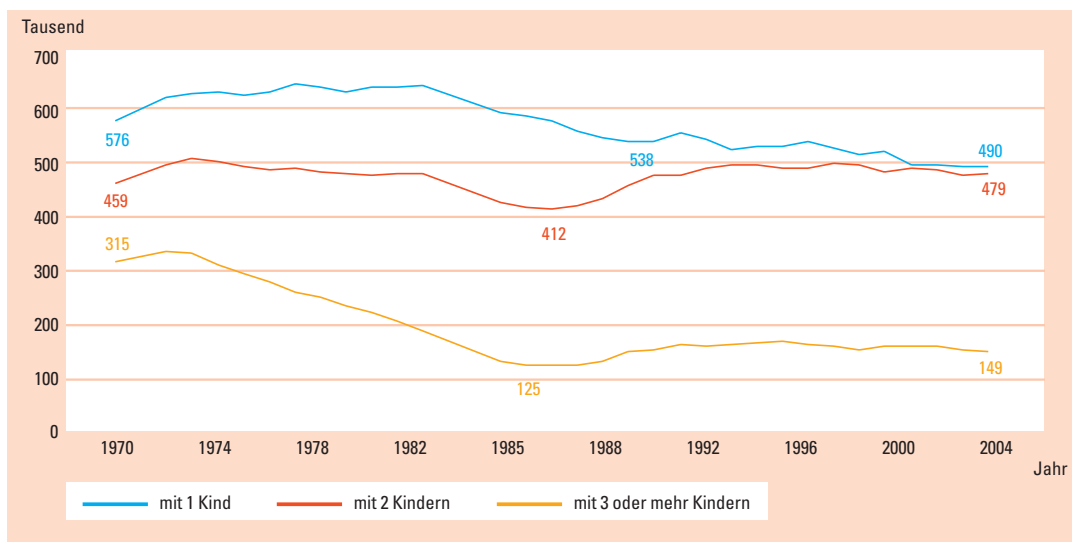


Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus; ifb-Berechnungen.

Im Jahr 2004 hatte knapp die Hälfte der bayerischen Familien ein Kind, 40 % hatten zwei Kinder, in jedem zehnten Familienhaushalt lebten drei und bei 2 % vier oder mehr Kinder (siehe Abb. 20). Der Anteil an kinderreichen Familienhaushalten betrug somit 12 %. Die Grafik verdeutlicht, dass bei Ein-Eltern-Familien (hierunter zählen bei der Differenzierung nach Kinderzahl in der amtlichen Statistik sowohl Alleinerziehende als auch nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern) die Anzahl der Kinder im Haushalt geringer ist.

Bei einer Analyse im Zeitverlauf wird deutlich, dass die Anzahl der verheirateten Familienhaushalte mit einem Kind und die mit zwei Kindern über die letzten 30 Jahre hinweg relativ konstant geblieben ist. Die Zahl der Ehepaar-Familien in Bayern mit einem Kind ist im Zeitraum von 1970 bis 2004 von 576 Tsd. auf 490 Tsd. gesunken, die mit zwei Kindern im gleichen Zeitraum von 459 Tsd. auf 479 Tsd. leicht gestiegen. Auch wenn diese Zahlen aufgrund der jährlichen Querschnittsbeurteilung nicht die endgültige Kinderzahl der Familien darstellen, spiegelt sich doch ein demographischer Trend wider. Der Rückgang der Familien mit 3 oder mehr Kindern zeichnet sich ab: Ihre Zahl hat sich seit Anfang der 1970er Jahre mehr als halbiert (siehe Abb. 21).

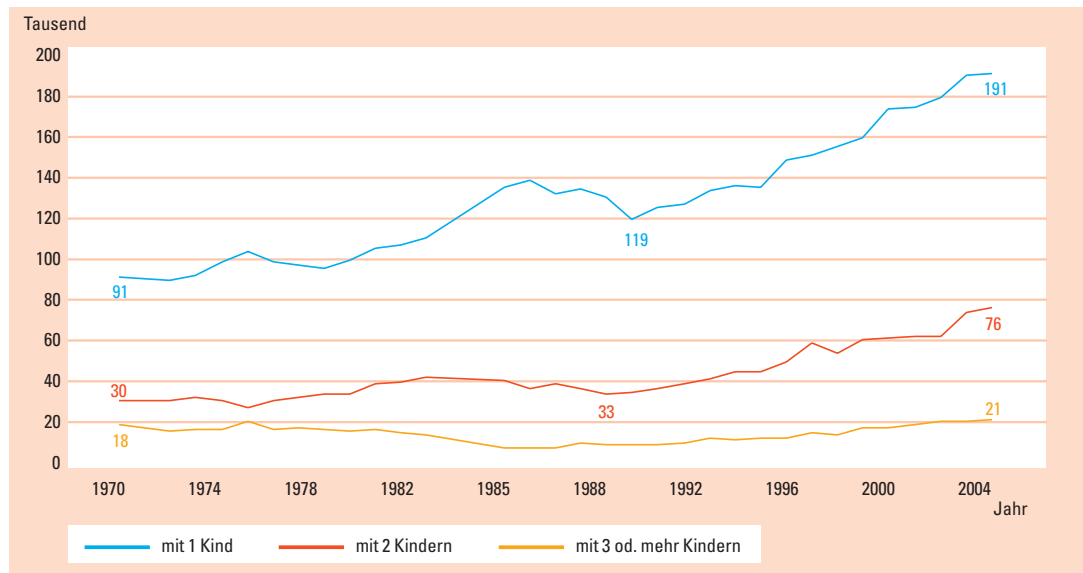
Abb. 21: Ehepaar-Familien in Bayern nach Zahl der minderjährigen Kinder im Haushalt (1970 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus; *ifb*-Berechnungen.

Anders stellt sich die Entwicklung den Alleinerziehenden und nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern dar. Wie die folgende Abbildung (Abb. 22) zeigt sind hier nur relativ selten drei oder mehr Kinder zu finden. Etwas angestiegen ist die Zahl der Ein-Eltern-Familien mit zwei Kindern. Stark dominierend ist bei dieser Lebensform jedoch die Ein-Kind-Familie. Deren Zahl hat sich seit 1970 verdoppelt, d. h. zwei Drittel aller Alleinerziehenden und nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern lebten im Jahr 2004 mit einem Kind im Haushalt (vgl. auch Abb. 20).

Abb. 22: Ein-Eltern-Familien in Bayern nach der Zahl der minderjährigen Kinder im Haushalt (1970 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus; *ifb*-Berechnungen.

1.4 Erwerbsbeteiligung von Frauen bzw. Müttern

Der Wandel der Frauenrolle hat dazu geführt, dass die Erwerbstätigenquoten der Frauen in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gestiegen sind. Für Frauen, die noch keine Kinder haben bzw. die dauerhaft kinderlos bleiben, ist es heute – unabhängig vom Familienstand – eine Selbstverständlichkeit, berufstätig zu sein. Im Jahr 2000 gingen in Westdeutschland 84 % der kinderlosen Frauen zwischen 25 und 44 Jahren einer bezahlten Arbeit nach und in Ostdeutschland – bedingt durch die höhere Arbeitslosigkeit – 75,3 %.⁸ Bei den Müttern dagegen lassen sich bezüglich der Erwerbsbeteiligung gravierende Kohortenunterschiede feststellen: Während 1972 nur 39,7 % aller 15- bis 64-jährigen Mütter im früheren Bundesgebiet erwerbstätig waren⁹, stieg der entsprechende Anteil bis zum Jahr 2003 auf 63,3 %.¹⁰

Bekannt ist weiterhin, dass die Erwerbsbeteiligung der Mütter in Deutschland starke Ost-West-Unterschiede aufweist. Mütter in den neuen Bundesländern sind wesentlich häufiger berufstätig als Mütter im früheren Bundesgebiet und hatten im Jahr 2003 eine Erwerbstätigenquote von 71,2 %, trotz höherer Arbeitslosigkeit. In der ehemaligen DDR war es üblich, spätestens ein Jahr nach der Geburt eines Kindes ins Arbeitsleben, normalerweise in eine Vollzeitstelle, zurückzukehren (9 von 10 Müttern waren in den 1980er Jahren berufstätig). Internationale Vergleiche zeigen, dass Mütter in Deutschland seltener einer Erwerbstätigkeit nachgehen als dies bspw. Französinen oder Schwedinnen tun, also Frauen in Ländern, deren Familienpolitik seit langem explizit darauf abzielt, günstige Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu schaffen.

⁸ Engstler, H./Menning, S. (2003), S. 107.

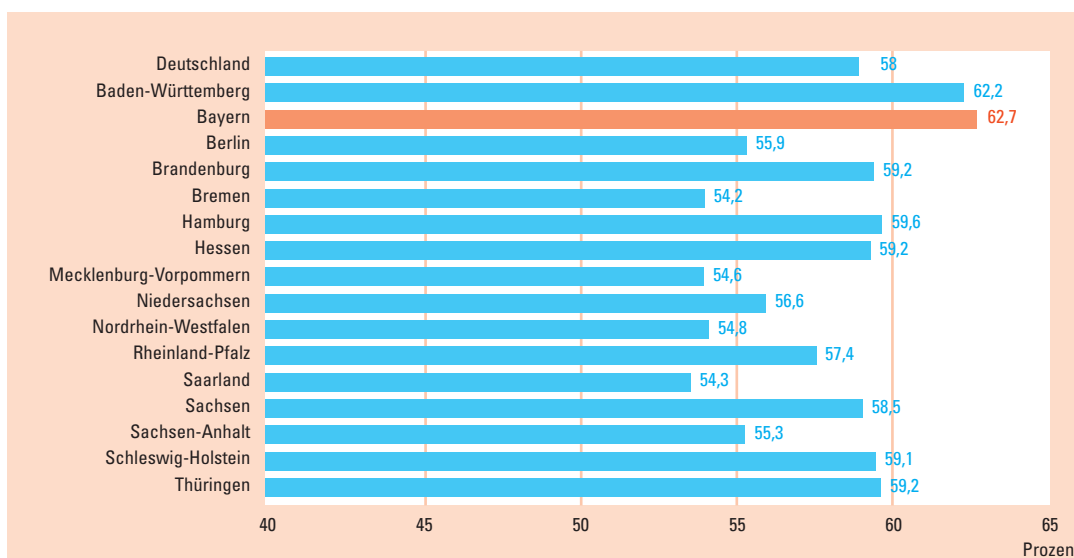
⁹ Engstler, H./Menning, S. (2003), S. 245.

¹⁰ Diese Quoten beinhalten auch vorübergehend beurlaubte Mütter, da diese erst seit 1996 in der amtlichen Statistik gesondert ausgewiesen werden.



Die folgende Grafik (Abb. 23) zeigt, dass knapp 60 % aller 15- bis 64-jährigen Frauen in Deutschland erwerbstätig sind. Die Frauenerwerbstätigenquote entspricht dem Anteil der berufstätigen Frauen an allen Frauen im Alter von 15 bis unter 65 Jahren. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass in der amtlichen Statistik auch diejenigen Mütter als erwerbstätig gezählt werden, die sich in Elternzeit befinden. Wie zu erkennen ist, liegt Bayern mit einer Frauenerwerbstätigenquote von 62,7 % deutlich über dem bundesweiten Mittelwert (58 %) und ist das Bundesland mit der höchsten Quote (Stand 2004).

Abb. 23: Frauenerwerbstätigenquote – Bundesländer im Vergleich (2004)



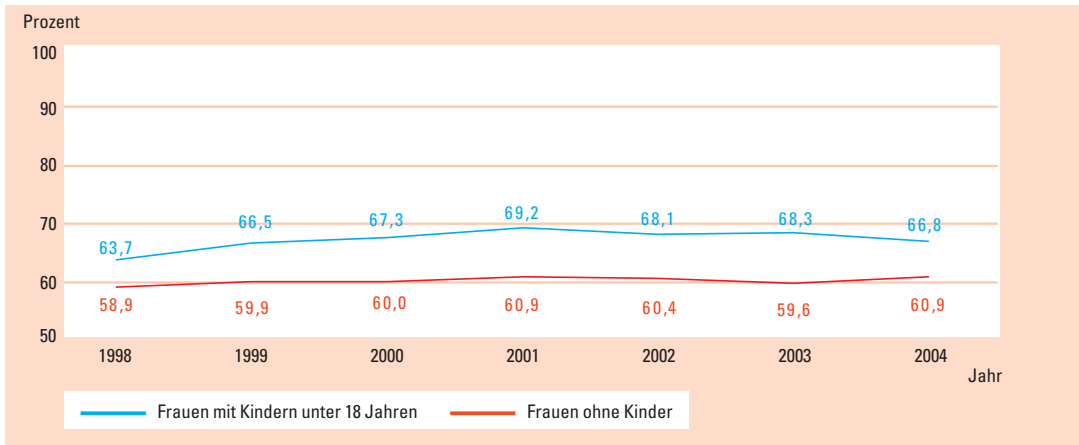
Quelle: Statistisches Bundesamt, Daten des Mikrozensus und der Bevölkerungsstatistik; ifb-Berechnungen.

Die Entwicklung der Frauenerwerbstätigenquote von kinderlosen Frauen zwischen 15 und 65 Jahren und Müttern gleichen Alters mit minderjährigen Kindern in den letzten Jahren zeigt die Abb. 24. Die Quote der kinderlosen Frauen ist im Beobachtungszeitraum bei ca. 60 % weitgehend gleich geblieben. Sie liegt etwas unter der der Mütter, da ein höherer Anteil bei den kinderlosen Frauen noch in Ausbildung ist (schulische Ausbildung oder Studium). Weiterhin befindet sich unter den Frauen ohne Kinder auch ein höherer Anteil an Frauen im Alter von 45 bis 65 Jahren, deren Kinder bereits den elterlichen Haushalt verlassen haben und die niedrigere Erwerbsquoten aufweisen als jüngere Frauenjahrgänge oder die zum Teil bereits im Ruhestand sind.

Die Erwerbstätigenquote bei den Müttern ist von 1998 (63,7 %) bis zum Jahr 2001 leicht angestiegen auf 69,2 %. Seither ist ein leichter Rückgang zu erkennen, im Jahr 2004 waren 66,8 % aller Frauen, bei denen minderjährige Kinder im Haushalt leben, erwerbstätig.



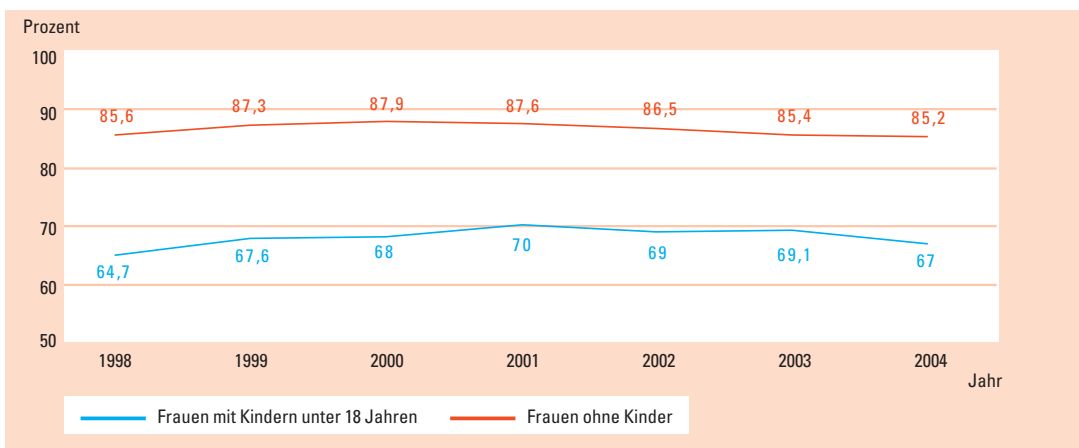
Abb. 24: Entwicklung der Erwerbstätigenquote von Frauen zwischen 15 und 65 Jahren in Bayern (1998 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus; *ifb*-Berechnungen.

Betrachtet man die Frauen im Alter zwischen 25 und 45 Jahren zeigt sich, dass hier die Erwerbstätigenquote bei den kinderlosen Frauen deutlich höher liegt als bei den Müttern: 85,2 % von ihnen waren im Jahr 2004 erwerbstätig. Von den Müttern mit Kinder unter 18 Jahren waren gut zwei Drittel beschäftigt oder in Elternzeit.

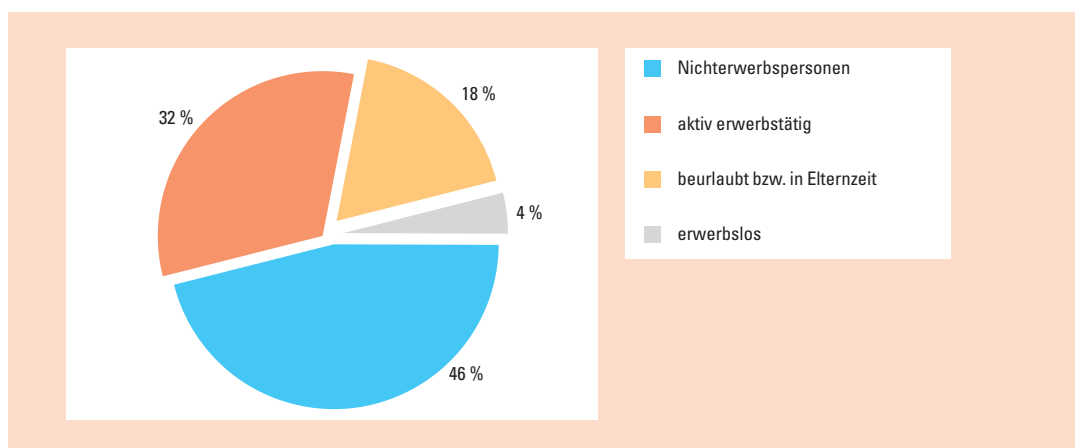
Abb. 25: Entwicklung der Erwerbstätigenquote von Frauen zwischen 25 und 45 Jahren in Bayern (1998 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus; *ifb*-Berechnungen.

Mütter in Elternzeit werden in der amtlichen Statistik als erwerbstätig ausgewiesen. Insofern wird der Anteil der tatsächlich erwerbstätigen Mütter überschätzt wiedergegeben, insbesondere wenn Kinder unter drei Jahren im Haushalt sind. Betrachtet man die Erwerbsbeteiligung von Müttern mit Kleinkindern differenzierter, ergibt sich folgendes Bild:

Abb. 26: Erwerbsbeteiligung von Müttern mit Kleinkindern in Deutschland (2004)¹¹



Quelle: Daten des Mikrozensus; ifb-Berechnungen.

Tatsächlich sind demnach 32 % der Mütter mit Kindern unter drei Jahren erwerbstätig, die größte Gruppe sind Nichterwerbspersonen (46 %), also i. d. R. Hausfrauen.¹² Fast jede Fünfte befindet sich in Elternzeit und nur 4 % sind erwerbslos.

Typischerweise pausieren Frauen nach der Geburt des Kindes zunächst einmal beruflich und nehmen wenn überhaupt erst im Laufe des zweiten oder dritten Lebensjahres ihres Kindes wieder eine Beschäftigung an. Dementsprechend steigt die Quote der aktiv erwerbstätigen Mütter mit dem Alter des Kleinkindes von 21 % auf 41 %, wie die folgende Tabelle veranschaulicht.

¹¹ Aufgrund der Fallzahlen und Einhaltung der Repräsentativität werden hier die Zahlen für Gesamtdeutschland verwendet.

¹² Möglicherweise befinden sich in der Gruppe der Nichterwerbspersonen auch einige Frauen, die sich formal gesehen in Elternzeit befinden, dies jedoch bei der Mikrozensus-Befragung nicht angegeben haben. Im Mikrozensus werden alle Personen ab 15 Jahren, die in der Berichtswoche nicht gearbeitet haben, gefragt, ob sie „sonst einer Erwerbs- oder Berufstätigkeit“ nachgehen, die sie „nur zur Zeit nicht ausüben“, weil sie „z. B. im Mutterschutz, in Elternzeit/Erziehungsurlaub sind, (Sonder-)Urlaub haben oder aus anderen Gründen (z. B. Altersteilzeit)“. Es ist denkbar, dass Frauen, die wegen ihres Kleinkindes beruflich pausieren, im Augenblick der Befragung übersehen, dass sie eigentlich einen Arbeitsvertrag haben und daher hier zustimmen müssten. Falls dem so ist, wäre der Anteil der Nichterwerbspersonen de facto etwas niedriger als 46% und dafür der Prozentsatz der Frauen in Elternzeit etwas höher als 18%. Die für diesen Beitrag relevantere Quote der aktiv erwerbstätigen Frauen ist von dieser Unschärfe jedoch nicht berührt.



Die Familienhaushalte in Bayern

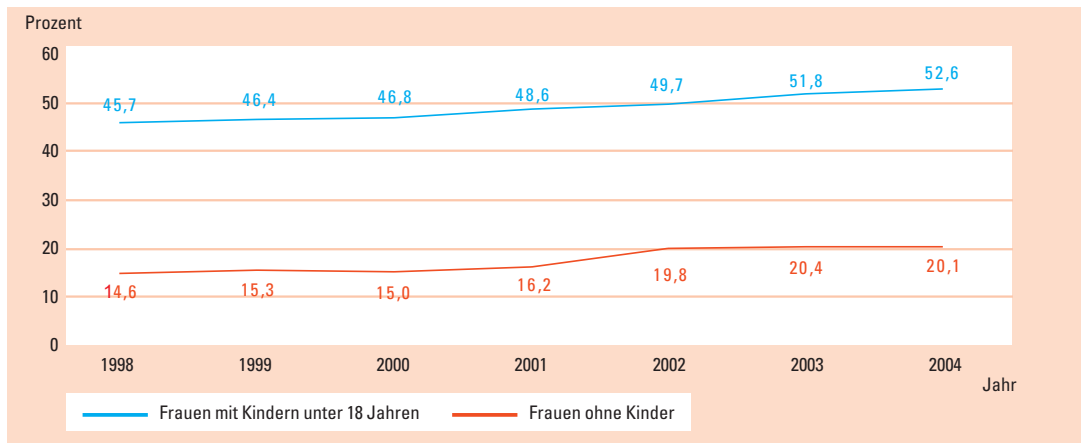
Tab. 1: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter des jüngsten Kleinkindes in Deutschland (2004) in %

Erwerbsbeteiligung der jungen Mütter	Alter des jüngsten Kleinkindes			Gesamt
	unter 1 Jahr	1 bis unter 2 J.	2 bis unter 3 J.	
aktiv erwerbstätig	21,0	33,2	41,4	31,8
beurlaubt bzw. in Elternzeit	25,5	17,1	10,5	17,7
erwerbslos	2,5	3,1	6,7	4,1
Nichterwerbsperson	51,0	46,6	41,5	46,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Daten des Mikrozensus; ifb-Berechnungen.

Die Teilzeiterwerbsquoten in Abb. 27 geben an, wie hoch der Anteil an erwerbstätigen Frauen ist, die regelmäßig weniger als 21 Stunden pro Woche arbeiten. Während gut die Hälfte der berufstätigen Müttern mit minderjährigen Kindern im Jahr 2004 einer Teilzeitbeschäftigung nachging, war es bei den Frauen ohne Kinder lediglich ein Fünftel. Wie die Grafik veranschaulicht, nimmt sowohl bei den Müttern als auch bei den Frauen ohne Kinder die Teilzeiterwerbsquote seit 1998 zu.

Abb. 27: Entwicklung der Teilzeitquote der erwerbstätigen Frauen in Bayern (1998 - 2004)



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung; Daten des Mikrozensus; ifb-Berechnungen.



2 Väter im Spiegel der amtlichen Statistik

2. Väter im Spiegel der amtlichen Statistik

Das Schwerpunktthema des vorliegenden *ifb*-Familienreports 2006 widmet sich dem Informationsstand, der sich aus der amtlichen Statistik über Väter ableiten lässt.

Ziel dieses Kapitels ist es, anhand von Datenquellen der amtlichen Statistik ein Bild von der Lebenswirklichkeit der Männer, die mit ihren leiblichen, Stief-, Adoptiv- oder Pflegekindern zusammen leben, zu zeichnen. Dabei wird auf zentrale Thesen der empirischen Vaterforschung eingegangen und z. B. hinterfragt, welche empirische Relevanz den in den Massenmedien viel diskutierten „neuen“ Vätern zukommt.

2.1 Vorbemerkungen zum Informationsbedarf und zur Datenlage über Väter

In Deutschland wirkt bekanntlich das klassische Ernährer-Modell nach, das dem Mann die Rolle des Vollzeit erwerbstätigen Alleinverdieners zuschreibt und in dem die Frau die Hausfrauen- und Mutterrolle ohne eigene Berufstätigkeit ausfüllt. Dieses Modell wurde in Westdeutschland durch die institutionellen Rahmenbedingungen¹³ bis in die jüngste Vergangenheit gefördert und entspricht den traditionellen Familienleitbildern und Vorstellungen von der Mutterrolle, die in Deutschland, verglichen mit anderen europäischen Ländern, immer noch stark verbreitet sind. Die These vom Wandel der Geschlechterrollen unterstellt, dass jüngere Generationen, angesichts veränderter Lebensbedingungen, solche traditionellen Rollenvorstellungen zunehmend in Frage stellen und für sich neue Leitbilder von Männlichkeit und Weiblichkeit bzw. von Vaterschaft und Mutterschaft entwickeln¹⁴.

Im Zuge der Bildungsexpansion und gesteigener Erwerbsbeteiligung von Frauen haben sich in den letzten Jahrzehnten die Unterschiede zwischen Frauen und Männern hinsichtlich der Ausstattung mit ökonomischen und sozialen Ressourcen deutlich verringert. Auf Basis der Theorien, die das relative Einkommenspotenzial von Männern und Frauen für die Erklärung der innerfamiliären Aufgabenteilung heranziehen, wäre demnach eindeutig eine Angleichung der Geschlechterrollen zu erwarten¹⁵.

Der soziale Wandel der Frauenrolle, der u. a. durch die gestiegenen Bildungsniveaus der Frauen hervorgerufen wurde, führt dazu, dass bei den jüngeren Kohorten ein dauerhafter Ausstieg aus dem Erwerbsleben nach dem Übergang zur Mutterschaft an Attraktivität eingebüßt hat. Die Neuregelungen zur Elternzeit für beide Elternteile und der geplante Ausbau der Kinderbetreuungseinrichtungen in Deutschland erleichtern Müttern die Vereinbarkeit ihrer Familienarbeit mit einer Teilzeittätigkeit, so dass bei jungen Familien das modifizierte Ernährer-Modell weiter zunehmen dürfte, bei dem die Mutter als Zuverdienerin in einer Ehe mit männlichem Haupternährer fungiert. Es ist in diesem Modell charakteristisch für die Frau, dass sie einer doppelten

¹³ vgl. z. B. Mühling, T. (2005): Die Bedeutung institutioneller Regulierungen für die Arbeitsmarktsituation von Minderheiten. In: Abraham, M./Hinz, T. (2005): Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 241-262; Mühling, T./Rost, H./Rupp, M./Schulz, F. (2006): Kontinuität trotz Wandel. Die Bedeutung traditioneller Familienleitbilder für die Berufsverläufe von Müttern und Vätern. Weinheim; München: Juventa Verlag, S. 76-79.

¹⁴ vgl. z. B. Zollinger Giele, J./Holst, E. (2004): New life patterns and changing gender roles. Changing life patterns in western industrial societies. J. Zollinger Giele and E. Holst. Amsterdam/Boston/Heidelberg/London/New York/Oxford/Paris/San Diego/San Francisco/Singapore/Sydney/Tokyo, Elsevier, S. 3-22.

¹⁵ Zu diesen Theorieansätzen gehören insbesondere die von Gary S. Becker formulierte ökonomische Theorie der Familie (Becker, G. S. 1998) und ökonomische Verhandlungstheorien (Manser, M./Brown, M. 1980; Ott, N. 1989a; 1989b; Lundberg S./Pollak R. 1993), aber auch Theorien vom sozialen Tausch (Blau, P. M. 1964).

Orientierung folgt, der Beteiligung auf dem Arbeitsmarkt einerseits und den Aufgaben in Haushalt und Familie andererseits. Dies führt zu der viel beklagten „Doppelbelastung“ der modernen Mütter, wenn sich die Rolle der Männer nicht komplementär mit verändert.

Die Modernisierung der männlichen Rolle vollzieht sich sehr viel langsamer als die der weiblichen Rolle. Väter begrüßen zwar in aktuellen Umfragen egalitäre Rollenverteilungen in der Familie, allerdings haben sich diese Veränderungen auf der Einstellungsebene bislang kaum auf der Verhaltensebene auswirken können. Gerade was die Nutzung der Elternzeit und der Teilzeitarbeit angeht, kann bei den Vätern in Deutschland von einer Angleichung an die Mütter noch keine Rede sein. Neue empirische Längsschnittuntersuchungen zum Geschlechtsrollenwandel in Deutschland zeigen außerdem, dass Paare nach dem Übergang zur Elternschaft ihre vormals egalitäre Rollenteilung zugunsten traditionellerer Formen der Arbeitsteilung aufgeben¹⁶. Obwohl jüngere Kohorten von Müttern die Dauer ihrer familienbedingten Erwerbsunterbrechungen reduzieren¹⁷, wird mit dem Übergang zur Elternschaft die Arbeitsteilung im Haushalt dauerhaft zulasten der Frau umverteilt, also „traditionalisiert“. Untersuchungen auf Basis des Bamberger-Ehepaar-Panels zeigen, dass Väter sogar eine deutlich geringere Neigung als kinderlose Männer haben, sich an der anfallenden Hausarbeit zu beteiligen und ihre Ehepartnerin zu entlasten¹⁸.

Dass trotz der verbesserten relativen Ressourcen und des gestiegenen Arbeitsmarktengagements von Frauen in Deutschland nach wie vor traditionelle Arrangements bei der häuslichen Arbeitsteilung und Kinderbetreuung dominieren, wird in Ansätzen, die das Alltagshandeln von Paaren bezüglich ihrer Aufteilung der Hausarbeit und Kinderbetreuung durch die gesellschaftliche Konstruktion von „Geschlecht“ und geschlechtsspezifischen Normen erklären¹⁹, auf gesellschaftliche, soziale und strukturelle Gegebenheiten zurückgeführt, von denen hohe Widerstände gegen neue geschlechtsspezifische Muster und Identitäten ausgehen.

Neben der bisher angesprochenen Ebene der Paarbeziehung rückt bei Analysen des Wandels der Vaterrolle die Vater-Kind-Beziehung selbst in den Mittelpunkt des Interesses. Im traditionellen Ernährer-Modell übt der Mann als Vater im wesentlichen die Rolle des überwiegend abwesenden Ernährers aus. „Positive Väterlichkeit“ wird heute jedoch mit Verhaltensanforderungen verbunden, die eine größere emotionale Nähe zwischen Vater und Kind bedingen, z. B. regelmäßiges Spielen und Alltagsrituale²⁰. Im Zuge der in den letzten beiden Jahrzehnten stattgefundenen „Professionalisierung von Elternschaft“²¹ haben pädagogische und intellektuelle Investitionen im Rahmen der Kindererziehung an Bedeutung gewonnen und der Stellenwert der Kindererziehung eine gesellschaftliche Aufwertung erfahren. Aufgrund der zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutung des ‚parental investment‘ ist es für bestimmte Gruppen von Vätern attraktiver geworden, mehr Zeit mit dem Kind zu verbringen, unabhängig von der sonstigen Rollenteilung im Paar.

¹⁶ Fthenakis, W. E., B. Kalicki und G. Peitz (2002): Paare werden Eltern: die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie. Opladen, Leske + Budrich.; Grunow, D. (2006a): Convergence, Persistence and Diversity in Male and Female Careers: Does Context Matter in an Era of Globalization? A Comparison of Gendered Employment Mobility Patterns in West Germany and Denmark. Fakultät für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Bamberg, Otto-Friedrich Universität; Schulz, F./Blossfeld, H.-P. (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, (58) 1, S. 23-49.

¹⁷ Engstler, H./Menning, S. (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik: Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Berlin, Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt, S. 108-109; Grunow, D. 2006a

¹⁸ Schulz, F./Blossfeld, H.-P. (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 58. Jhrg., Heft 1, S. 23-49.

¹⁹ Hier sind v. a. der Doing Gender-Ansatz (West, C./Zimmermann, D. H. 1987; Fenstermaker, S./West, C. et al. 1991) und das Identitätsformationsmodell (Bielby, W. T./Bielby, D. D. 1989) zu nennen.

²⁰ Ballnik, P./Martinetz, E./Garbani-Ballnik, O. (2005): Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität. Wien, BMSG.

²¹ Meyer, T. (2002): Moderne Elternschaft – Neue Erwartungen neue Ansprüche. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 22-23/2002, S.40-46

Im Rahmen des *ifb*-Familienreports 2006 wurden insgesamt neun Expertisen erstellt, die die angesprochenen Fragestellungen und Thesen der Väterforschung aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten. Drei dieser Gutachten sind im vorliegenden Bericht vollständig enthalten (Kapitel 3, 4 und 5), die übrigen Expertisen flossen in Form von Informationen wie einzelnen Tabellen, die aus den Beiträgen übernommen wurden, und mittels ausgewählter Interpretationen von Ergebnissen aus der amtlichen Statistik in den Väter-Schwerpunkt ein.

In diesem Kapitel des *ifb*-Familienreports 2006 wird auf Basis von Daten des Mikrozensus, des Eurobarometers, der Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes und des Sozio-ökonomischen Panels beschrieben, wie viele Väter im Sinne der amtlichen Statistik es in Bayern und Deutschland gibt (Kap. 2.2), in welchen Familienkonstellationen diese Männer leben (Kap. 2.3), welche soziodemografische Struktur sie aufweisen (Kap. 2.4) und in welchem Alter Männer den Übergang zur Elternschaft vollziehen (Kap. 2.5). Darüber hinaus werden Informationen zum Engagement von Vätern in Deutschland für ihre Kinder vorgestellt. Zum einen wird die subjektive Ebene der Einstellungen betrachtet (Kap. 2.6) und dabei der Frage nachgegangen, welche Aufteilung der in der Kinderbetreuung und -erziehung anfallenden Aufgaben zwischen den beiden Elternteilen Väter für die beste halten. Zum anderen erfolgt ein Blick auf die Verhaltensebene, indem das berufliche Engagement der Väter (Kap. 2.7), die tatsächliche Aufgabenteilung bei der Kinderbetreuung (Kap. 2.8) und die Zeitverwendung der Väter (Kap. 2.9) dargestellt werden.

2.2 Wie viele Väter gibt es in Bayern und in Deutschland?

In diesem Abschnitt wird auf Basis des Mikrozensus 2004²² die banal klingende Frage beantwortet, wie viele Väter eigentlich in Bayern bzw. Deutschland leben, auf welche Anzahl von Männern wir uns also in den folgenden Ausführungen beziehen.

Im Mikrozensus, der zentralen Datenquelle der amtlichen Statistik, lässt sich „Vaterschaft“ nur über das Zusammenleben mit Kindern definieren. Jeder Mann, der verheiratet, in einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft oder als Alleinerziehender mit Kindern zusammenlebt, wird demnach als Vater eingestuft. Einzige Ausnahme sind Männer, die unverheiratet mit ihrer Partnerin in einem Haushalt wohnen, wenn ausschließlich Kinder dieser Lebensgefährtin im Haushalt leben, die nicht mit dem betreffenden Mann selbst verwandt sind. Männer, die mit der Mutter der Kinder verheiratet sind, gelten hingegen in jedem Fall als Väter, unabhängig davon, ob sie biologische oder Stiefväter sind. Konkret bedeutet dies, dass ein Mann in der Logik der amtlichen Statistik kein Vater ist, so lange er mit seiner Partnerin und deren Kindern aus einer früheren Beziehung unverheiratet zusammen lebt. Sobald der betreffende Mann seine Partnerin jedoch heiratet, wird er zum Stiefvater ihrer Kinder und würde damit in Auswertungen der amtlichen Statistik als Vater eingestuft.

Da der Mikrozensus eine Haushaltsstatistik ist, kann er grundsätzlich nichts über Verwandtschaftsstrukturen aussagen, die über Haushalte hinweg bestehen. Folglich sind aus der amtlichen Statistik keine Informationen über Väter, die nicht mit ihren Kindern zusammen leben, erhältlich. Eine unerfreuliche Konsequenz dieser Tatsache ist, dass in den folgenden Abschnitten dieses Reports über höchst relevante Themen wie Sorgerecht, Unterhaltungspflichten und Kontakthäufigkeit von Scheidungsvätern und anderen von ihren Kindern getrennt lebenden Männern nichts ausgesagt werden kann. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde die Expertise von Ruth Limmer über die Bedeutung der Abwesenheit von Vätern im Alltag der Kinder in den vorliegenden Familienreport aufgenommen.

²² Der Mikrozensus 2004 steht dem *ifb* als Scientific Use File zur Verfügung, der eine 70 %-Stichprobe aus dem Mikrozensus ist.



Tab. 2 zeigt die räumliche Verteilung der Väter in Deutschland. Im Verständnis der amtlichen Statistik gibt es in Deutschland insgesamt rund 10 Mio. Väter, die mit Kindern aller Altersstufen den Haushalt teilen. In Bayern leben etwa 1,6 Mio. Väter. Auf diese Grundgesamtheit werden sich die Ausführungen in den einzelnen thematischen Abschnitten des Kapitels 2 beziehen.

Tab. 2: Väter in Deutschland nach regionaler Verteilung

Gebiet	Väter	
	Anzahl in Tausend	%
Bayern	1.613	16,3
Übriges früheres Bundesgebiet	6.473	65,5
Neue Bundesländer (inkl. Berlin)	1.799	18,2
Deutschland	9.884	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 83.681

Die Differenz der Anzahl der Väter zur Gesamtzahl der Familien in Deutschland erklärt sich dadurch, dass Kindern, die bei allein erziehenden Müttern aufwachsen oder bei Müttern, die mit einem Partner zusammenleben, der nicht der leibliche Vater ihrer Kinder ist, im Rahmen des Mikrozensus kein Vater zugeordnet werden kann. Es leben aus diesem Grund laut amtlicher Statistik in Bayern nur 1,6 Mio. Väter, obwohl es fast 2 Mio. Familienhaushalte gibt.

2.3 In welchen Familienkonstellationen leben die Väter?

Für die Herausforderungen, die mit der Vaterschaft einhergehen, spielt es eine große Rolle, ob ein Mann mit der Mutter seiner Kinder zusammen lebt oder ob er seine Kinder alleine erzieht. Auch unterscheiden sich die Aufgaben, die bei der Kinderbetreuung anfallen, stark danach, ob ein Mann Vater von Kleinkindern ist oder ob seine Kinder bereits die Pubertät erreicht haben. Zunächst wird daher dargestellt, in welchen Familienformen Väter leben, mit wie vielen Kindern sie in einem Haushalt wohnen und wie alt diese Kinder sind.

2.3.1 Familientyp

Da Ein-Eltern-Familien i. d. R. aus Müttern mit ihren Kindern bestehen und in nichtehelichen Lebensgemeinschaften überwiegend Kinder aus früheren Beziehungen der Frau, jedoch eher selten gemeinsame Kinder des Paares oder Kinder aus einer früheren Verbindung des Mannes leben, ist die Verteilung der Familienformen der Väter wesentlich weniger heterogen als die Verteilung der verschiedenen Familientypen insgesamt (vgl. Kap 1.1.2).



Fast 95 % der bayerischen Väter leben mit ihrer Ehefrau und Kindern zusammen. Väter, die ihre Kinder in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft (NEL) oder als Alleinerziehender erziehen, sind im früheren Bundesgebiet sehr selten. In den neuen Bundesländern sind diese nichtkonventionellen Familienformen mit fast 10 % unter den Vätern etwas stärker verbreitet.

Tab. 3: Väter in Deutschland nach Familientyp

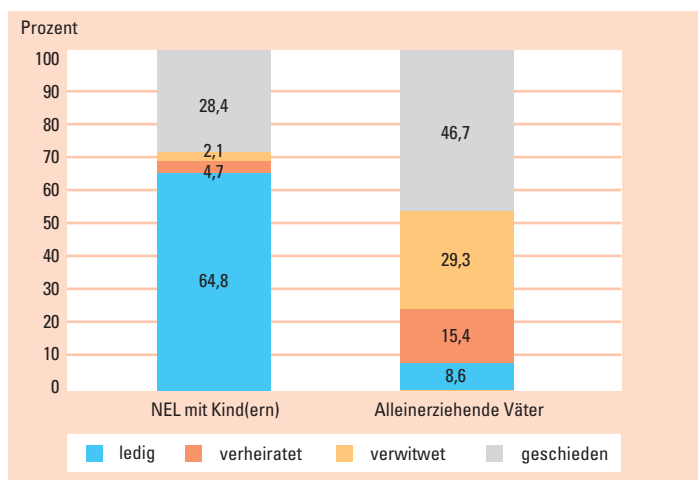
Gebiet	Familientyp			Gesamt
	Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Alleinerziehender	
Bayern	94,6	2,3	3,1	100,0
Übriges früheres Bundesgebiet	94,3	2,0	3,7	100,0
Neue Bundesländer (inkl. Berlin)	90,5	4,3	5,1	100,0
Deutschland	93,7	2,5	3,9	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 9.984

Die verheiratet zusammenlebenden Väter in Bayern haben im Durchschnitt mit 28,3 Jahren ihre Ehe geschlossen und sind aktuell seit 17,4 Jahren verheiratet. Es handelt sich hierbei also um sehr stabile Familienstrukturen.

Die Familienstände der anderen Väter in Bayern verteilen sich folgendermaßen:

Abb. 28: Familienstände der Väter in Bayern nach Familientyp



Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 1.613



Die Väter in den nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind zu zwei Dritteln ledig, während allein erziehende Väter typischerweise geschieden (46,7 %) oder verwitwet (29,3 %) sind.

Hierdurch wird bereits deutlich, dass es wenig zielführend wäre, diese beiden Gruppen von Vätern in eine Kategorie zusammenzufassen, wie dies in den Berichten und Fachserien der Statistischen Ämter üblich ist. Nichteheliche Lebensgemeinschaften, in denen Kinder von beiden Partnern leben, sind eher junge Familien, bei denen in vielen Fällen die Eheschließung noch nachgeholt werden wird. Bei männlichen Alleinerziehenden handelt es sich demgegenüber fast immer um eine nacheheliche Lebensform²³.

Die unterschiedlichen Strukturen der drei Familienformen sollten bei allen Interpretationen von Differenzen (z. B. hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung) berücksichtigt werden, um falsche Schlussfolgerungen zu vermeiden.

2.3.2 Anzahl und Alter der Kinder

Knapp die Hälfte der 10 Mio. Väter in Deutschland lebt mit einem Kind zusammen, rund 40 % mit zwei Kindern und nur 13,8 % haben drei oder mehr Kinder im Haushalt.

Die Väter, die außerhalb einer Ehe Kinder großziehen, tragen zu 62,3 % (in nichtehelichen Lebensgemeinschaften) bzw. sogar zu drei Vierteln (als Alleinerziehende) nur für ein Kind Verantwortung. Ehepaar-Familien sind also tendenziell größer als die anderen Familienformen der Väter.

Tab. 4: Anzahl der Kinder der Väter nach Familientyp (Deutschland) in %

Anzahl der Kinder in der Familie	Familientyp			
	Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Alleinerziehender	Gesamt
1	44,8	62,3	75,0	46,4
2	40,9	27,0	20,2	39,8
3 oder mehr	14,3	10,7	4,8	13,8
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 9.884

Die Struktur in Bayern (wie auch im übrigen früheren Bundesgebiet) sieht sehr ähnlich aus, allerdings kommen hier etwas häufiger als im Bundesdurchschnitt Väter mit mehr als einem Kind im Haushalt vor. Insgesamt haben 43 % der Väter in Bayern ein Kind, 42 % leben mit zwei Kindern zusammen und 15 % erziehen drei oder mehr Kinder.

²³ Dennoch verdienen gerade die 8,6 % Ledigen unter den männlichen Alleinerziehenden besondere Aufmerksamkeit. Hierunter verbergen sich diejenigen Väter, die mit der Mutter ihres Kindes bzw. ihrer Kinder nie verheiratet waren und dennoch das (gemeinsame oder alleinige) Sorgerecht haben. Diese Möglichkeit existiert im Wesentlichen aufgrund des seit 1. Juli 1998 geltenden neuen Kindschaftsrechts.

Tab. 5: Anzahl der Kinder der Väter nach Familientyp (Bayern) in %

Anzahl der Kinder in der Familie	Familientyp			
	Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Alleinerziehender	Gesamt
1	41,8	62,9	71,0	43,2
2	42,9	24,2	23,1	41,8
3 oder mehr	15,3	12,9	5,9	15,0
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 1.613

In den neuen Bundesländern sind Ein-Kind-Familien besonders verbreitet. Kinderreiche Familien, die in Bayern bei den Ehepaaren immerhin 15,3 % umfassen, machen in Ostdeutschland bei den verheirateten Elternpaaren hingegen nur einen Anteil von gut 8 % aus.

Tab. 6: Anzahl der Kinder der Väter nach Familientyp (neue Bundesländer) in %

Anzahl der Kinder in der Familie	Familientyp			
	Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Alleinerziehender	Gesamt
1	55,1	63,3	80,5	56,7
2	36,7	29,1	15,5	35,3
3 oder mehr	8,2	7,6	4,0	8,0
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 1.799

Neben der Anzahl der Kinder, mit denen ein Mann den Haushalt teilt, ist für die Herausforderungen, die der Familienalltag an ihn stellt, v. a. das Alter seiner Kinder zentral. Tab. 7 veranschaulicht daher die Altersstruktur der Kinder, mit denen Väter in Bayern zusammenleben. Die Tabelle zeigt, wie hoch jeweils der Anteil der Väter ist, die mindestens ein Kind der betreffenden Altersgruppe haben.

Tab. 7: Alter der Kinder der Väter nach Familientyp (Bayern) in %

Mit Kind(ern) im Alter von ... im Haushalt	Familientyp			
	Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Alleinerziehender	Gesamt
unter 3 Jahren	15,6	46,8	4,2	16,0
unter 6 Jahren	29,2	64,0	8,2	29,4
unter 15 Jahren	62,8	85,0	33,9	62,4
unter 18 Jahren	73,2	90,0	47,1	72,7

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 1.613

Es wohnen insgesamt 16,0 % der Väter in Bayern mit einem Baby oder Kleinkind im gleichen Haushalt, von den Vätern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften trifft dies sogar auf 46,8 % zu. Es gibt hingegen kaum allein erziehende Väter, die für ein Kind unter 3 Jahren Sorge tragen (4,2 %).

Weniger als die Hälfte der allein erziehenden Väter hat ein minderjähriges Kind im Haushalt, dies bedeutet, dass Ein-Eltern-Familien mit einem männlichen Haushaltsvorstand i. d. R. Familien sind, bei denen ein junger Erwachsener bei seinem geschiedenen oder verwitweten Vater lebt.

Dies bestätigt noch einmal die bereits thematisierten strukturellen Unterschiede zwischen den Vätern in verschiedenen Lebensformen: Väter, die mit ihrer Partnerin ohne Trauschein zusammenleben, haben meistens erst in den letzten Jahren den Übergang zur Elternschaft vollzogen. Die verheirateten Väter decken die gesamte Spanne der Familienphase zwischen der Geburt des ersten Kindes und dem Auszug des letzten Kindes ab. Bei allein erziehenden Vätern leben fast immer Kinder im Jugendlichen- oder jungen Erwachsenenalter nach der Scheidung der Eltern oder dem Tod der Mutter.

2.4 Soziodemographische Merkmale der Väter

Im Folgenden werden die Väter hinsichtlich ihres Alters, ihrer Staatsangehörigkeit und ihres Bildungsniveaus charakterisiert.

2.4.1 Altersstruktur

Das Durchschnittsalter der Väter liegt in Bayern bei 45,71 Jahren, im übrigen früheren Bundesgebiet bei 45,10 Jahren und in den neuen Bundesländern bei 44,95 Jahren. Die genaue Altersverteilung der bayerischen Väter ist in der folgenden Tabelle dargestellt.

Tab. 8: Altersverteilung der Väter in Bayern nach Familientyp in %

Alter der Väter	Familientyp			Gesamt
	Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Alleinerziehender	
bis 29 Jahre	3,7	18,9	3,4	4,1
30 bis 39 Jahre	26,5	40,5	14,2	26,4
40 bis 49 Jahre	37,1	29,7	33,6	36,8
50 bis 59 Jahre	21,8	8,1	26,2	21,6
60 bis 69 Jahre	8,4	2,7	12,3	8,4
70 bis 79 Jahre	2,2	0,0	7,1	2,4
80 Jahre und älter	0,3	0,0	3,3	0,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen

Väter, die mit ihrer Ehefrau zusammenleben, sind im Durchschnitt 45,7 Jahre alt und damit deutlich jünger als die allein erziehenden Männer, die durchschnittlich 51,0 Jahre alt sind. Am jüngsten sind Väter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit 37,8 Jahren im Mittel. Zwischen einem allein erziehenden Vater und einem Vater, der in einer NEL lebt, liegen damit statistisch gesehen über 13 Jahre Altersdifferenz.

2.4.2 Nationalität

Den Besonderheiten der Lebenssituation zugewanderter Familien hatte sich der im Jahr 2000 erschienene 6. Familienbericht der Bundesregierung ausführlich gewidmet. Familien mit Migrationshintergrund unterscheiden sich u. a. hinsichtlich ihrer regionalen Verteilung innerhalb Deutschlands, bezüglich ihres Familientyps und ihrer Kinderzahlen von den deutschen Familien. Aus diesem Grund lohnt es sich, neben anderen soziodemografischen Merkmalen auch die Staatsangehörigkeit der Väter zu betrachten.

Insgesamt haben 11,9 % der Väter in Deutschland keinen deutschen Pass. In den neuen Bundesländern leben relativ wenige ausländische Väter, hier haben nur 5,1 % nicht die deutsche (oder eine doppelte) Staatsangehörigkeit. Der Ausländeranteil unter den in Bayern lebenden Vätern liegt mit 11,7 % im Bundesdurchschnitt.



Tab. 9: Nationalität der Väter in Deutschland nach Gebiet

Nationalität des Vaters		Gebiet			
		Bayern	Übriges früheres Bundesgebiet	Neue Bundesländer (inkl. Berlin)	Deutschland
Deutsche Staatsangehörigkeit	Anzahl in Tsd. %	1.424 88,3	5.581 86,2	1.707 94,9	8.712 88,1
Keine deutsche Staatsangehörigkeit	Anzahl in Tsd. %	189 11,7	891 13,8	92 5,1	1.172 11,9
Gesamt	Anzahl in Tsd. %	1.613 100,0	6.472 100,0	1.799 100,0	9.884 100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 9.884

In den nichtkonventionellen Familienformen ist der Anteil der Väter mit ausländischem Pass besonders niedrig, nur 7,0 % der Väter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und nur 8,7 % der allein erziehenden Männer sind nicht Deutsche.

Tab. 10: Nationalität der Väter in Deutschland nach Familienform

Nationalität des Vaters		Familientyp			
		Ehepaar mit Kind(ern)	Nel mit Kind(ern)	Alleinerziehender	Gesamt
Deutsche Staatsangehörigkeit	Anzahl in Tsd. %	8.137 87,9	227 93,0	348 91,3	8.712 88,1
Keine deutsche Staatsangehörigkeit	Anzahl in Tsd. %	1.122 12,1	17 7,0	33 8,7	1.172 11,9
Gesamt	Anzahl in Tsd. %	9.259 100,0	244 100,0	381 100,0	9.884 100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 9.884

Anders formuliert heißt das, dass fast 96 % der Väter ohne deutsche Staatsbürgerschaft mit ihrer Ehefrau zusammenleben gegenüber 93 % bei den deutschen Vätern.

Auch bezüglich der Kinderzahl gibt es leichte Unterschiede nach der Nationalität der Väter, wie die folgende Tabelle belegt:

Tab. 11: Anzahl der Kinder in der Familie nach der Nationalität der Väter in Bayern

Anzahl der Kinder in der Familie		Inländer – Ausländer		
		Deutsche Staatsangehörigkeit	Keine deutsche Staatsangehörigkeit	Gesamt
1	Anzahl in Tsd. %	615 43,2	82 43,4	697 43,2
2	Anzahl in Tsd. %	601 42,2	74 39,1	675 41,9
3 oder mehr	Anzahl in Tsd. %	208 14,6	33 17,5	241 14,9
Gesamt	Anzahl in Tsd. %	1.424 100,0	189 100,0	1.613 100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 1.613

Der Anteil der bayerischen Väter, die mit drei oder mehr Kindern zusammenleben, beträgt 14,6 % bei den deutschen und 17,5 % bei den Vätern anderer Nationalität. Die in Bayern lebenden Väter ohne deutsche Staatsangehörigkeit haben also etwas häufiger als die übrigen Väter kinderreiche Familien.

2.4.3 Bildungsniveau

Im Folgenden wird das berufliche Qualifikationsniveau der Väter in Deutschland betrachtet. Über zwei Drittel der Väter haben eine abgeschlossene Lehre oder einen Fachschulabschluss, weitere 17 % sind Akademiker. Ohne beruflichen Ausbildungsabschluss sind rund 13 % der Väter.

Es lassen sich Bildungsunterschiede zwischen Vätern nach ihrer Wohnregion und ihrem Alter feststellen, die den Strukturen entsprechen, die für die gesamte Bevölkerung bekannt sind. Beispielsweise ist das formale Bildungsniveau der Männer in den neuen Bundesländern insofern etwas höher als im früheren Bundesgebiet, als in Ostdeutschland nur 5,8 % der Väter keine Berufsausbildung haben (vgl. Tab. 12). Darüber hinaus weisen aufgrund der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte jüngere Väter tendenziell höhere Bildungsabschlüsse auf als Väter älterer Geburtsjahrgänge. Dieser allgemeine Alterseffekt bei den Bildungsniveaus schlägt sich in den Tabellen 13 und 14 nieder.



Tab. 12: Bildungsniveau der Väter nach Gebiet

Bildungsniveau		Region			
		Bayern	Übriges früheres Bundesgebiet	Neue Bundesländer (inkl. Berlin)	Gesamt
Keine Berufsausbildung	Anzahl in Tsd.	180	903	98	1.181
	%	12,5	15,4	5,8	13,2
Anlernausbildung / ber. Praktikum / Berufsvorbereitungsjahr	Anzahl in Tsd.	21	68	12	101
	%	1,5	1,2	0,7	1,1
Lehre / Fachschulabschluss	Anzahl in Tsd.	994	3.879	1.267	6.140
	%	69,3	66,1	75,8	68,4
Hochschule / FH / Ingenieurschule	Anzahl in Tsd.	240	1.015	296	1.551
	%	16,7	17,3	17,7	17,3
Gesamt	Anzahl in Tsd.	1.435	5.865	1.673	8.973
	%	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 8.973

Aufgrund der beschriebenen unterschiedlichen Altersstrukturen der Väter in den verschiedenen Familientypen variiert auch ihr Ausbildungsniveau mit der Lebensform (vgl. Tab. 13).

Tab. 13: Bildungsniveau der Väter in Deutschland nach Familientyp

Bildungsniveau		Familientyp			
		Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Alleinerziehender	Gesamt
Keine Berufsausbildung	Anzahl in Tsd.	1.085	32	63	1.180
	%	12,9	14,4	18,4	13,2
Anlernausbildung / ber. Praktikum / Berufsvorbereitungsjahr	Anzahl in Tsd.	95	3	4	102
	%	1,1	1,2	1,1	1,1
Lehre / Fachschulabschluss	Anzahl in Tsd.	5.754	158	229	6.141
	%	68,5	70,8	66,8	68,4
Hochschule / FH / Ingenieurschule	Anzahl in Tsd.	1.472	30	47	1.549
	%	17,5	13,6	13,8	17,3
Gesamt	Anzahl in Tsd.	8.405	223	343	8.971
	%	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 8.971

Die verheirateten Väter besitzen überdurchschnittlich oft einen Hochschulabschluss. Ohne beruflichen Bildungsabschluss sind mit 18,8 % besonders viele allein erziehende Väter, was darauf zurückzuführen ist, dass diese Gruppe aufgrund ihres höheren Alters weniger stark von der Bildungsexpansion der vergangenen Jahrzehnte profitieren konnte als die anderen beiden Gruppen.

Je jünger die Kinder sind, desto eher befinden sich unter den Vätern Hochqualifizierte. Von denjenigen Vätern, deren Kinder schon 27 Jahre oder älter sind, hat fast jeder Fünfte keine Berufsausbildung beendet. Auch hinter dieser Struktur verbirgt sich der bekannte Alterseffekt in der Bildungsbeteiligung: Je jünger die Väter sind, desto eher konnten sie die verbesserten Bildungschancen nutzen.

Tab. 14: Bildungsniveau der Väter in Deutschland nach dem Alter des jüngsten Kindes in der Familie

Bildungsniveau		Alter des jüngsten Kindes im Haushalt							Gesamt
		Unter 3 Jahre	3 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 10 Jahre	10 bis unter 15 Jahre	15 bis unter 18 Jahre	18 bis unter 27 Jahre	27 Jahre und älter	
Keine Berufsausbildung	Anzahl in Tsd.	228	167	166	192	114	193	121	1.181
	%	15,7	14,2	13,0	12,0	11,0	10,7	19,0	13,2
Anlernausbildung / ber. Praktikum / Berufsvorbereitungsjahr	Anzahl in Tsd.	19	12	14	16	11	16	13	101
	%	1,3	1,1	1,1	1,0	1,0	0,9	2,1	1,1
Lehre / Fachschulabschluss	Anzahl in Tsd.	907	782	882	1.126	740	1.266	437	6.140
	%	62,7	66,9	68,7	70,4	71,1	70,6	68,6	68,4
Hochschule / FH / Ingenieurschule	Anzahl in Tsd.	294	208	221	265	177	318	66	1.549
	%	20,3	17,8	17,2	16,6	17,0	17,7	10,4	17,3
Gesamt	Anzahl in Tsd.	1.448	1.169	1.283	1.599	1.042	1.793	637	8.971
	%	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n = 8.971

Dass mit 15,7 % vergleichsweise viele Männer mit Kleinkindern keine Berufsausbildung haben, liegt daran, dass diese Gruppe z. T. ihre Ausbildungsphase noch nicht abgeschlossen hat und oftmals parallel zur (vielleicht ungeplanten) Familiengründung die eigene berufliche Ausbildung absolvieren muss. Ein Teil der Väter mit Kindern unter drei Jahren wird daher in den nächsten Jahren wohl noch einen beruflichen Abschluss erwerben.



2.5 In welchem Alter werden Männer Väter?

In diesem Kapitel wird kurz auf den Kinderwunsch von Männern und das Alter beim Übergang zur Vaterschaft eingegangen. Dies geschieht vor den Hintergrund, dass bislang in der amtlichen Statistik, weder auf nationaler Ebene noch im internationalen Vergleich, darüber detaillierter berichtet wurde, und das Thema auch in der Familienforschung erst vor kurzem aufgegriffen wurde²⁴.

Sowohl die meisten demographischen Parameter, wie beispielsweise die gerade bei internationalen Vergleichen übliche Geburtenrate (TFR-Total Fertility Rate), als auch Daten zum Kinderwunsch beziehen sich in der Regel ausschließlich auf Frauen. Dies gilt gleichermaßen für Forschungen zur Fertilität und zum generativen Verhalten. Beispiele hierfür sind die zahlreichen Analysen im Zusammenhang mit der sinkenden Fertilität in Deutschland, die sich in der Regel auf den Kinderwunsch von Frauen konzentrierten. Der Kinderwunsch von Männern und der Übergang zur Vaterschaft ist dagegen ein relativ neues Untersuchungsthema.

Die Ursache dafür lag häufig in den zugrundeliegenden bevölkerungswissenschaftlichen und familiensoziologischen Theorien, die von einem traditionellen Familienmodell ausgingen, d. h. dem Mann die Ernährerrolle und der Frau die Familienrolle zuschrieben. Hinzu kam, dass Frauen als „letzte Entscheidungsinstanz“ im Prozess des generativen Verhaltens betrachtet wurden. Letztlich verhinderte auch der Mangel an verfügbaren zuverlässigen Daten Forschungen zum generativen Verhalten von Männern.²⁵

Mittlerweile aber wurde deutlich, dass eine wichtige Bedingung für die Realisierung des weiblichen Kinderwunsches eine tragfähige Partnerbeziehung ist, die eine Bereitschaft des Mannes zur Übernahme einer aktiven Vaterrolle einschließt. In der jüngeren familiensoziologischen und sozialpsychologischen Forschung gewannen Männer insbesondere unter dem Synonym „Neue Väter“ – und der damit implizierten Modifikation der Vaterrolle – als eine der „gravierendsten familiären, und somit auch gesellschaftlich relevanten Veränderungen der letzten Jahrzehnte“ zunehmend an Bedeutung.²⁶ Infolge dieser Entwicklung gerät nun auch das generative Verhalten von Männern zunehmend in den Fokus der wissenschaftlichen Diskussionen. Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei insbesondere auf die bestimmenden Faktoren für Partnerschaft und Elternschaft bzw. Kinderlosigkeit bei Männern²⁷, die Familiengründung von Männern im Partnerschaftskontext²⁸, den Einfluss berufsbiographischer Unsicherheiten auf den Übergang zur

²⁴ Daten zum Alter des Vaters werden nach Auskunft des Statistischen Bundesamtes erst seit dem Jahr 2000 erfasst. Ein großer Schwachpunkt bei der Erfassung ist, dass hierbei nicht nach der Geburtenfolge unterschieden wird, es lässt sich daher nicht feststellen, wie alt Männer bei der Geburt ihres ersten Kindes, also beim Übergang zur Elternschaft sind. Außerdem wird lediglich das Alter derjenigen Männer erhoben, die zum Zeitpunkt der Geburt mit der Mutter verheiratet sind. Über das Alter der wachsenden Anzahl der Männer, die unverheiratet Väter werden (im Jahr 2004: 65.287), kann demnach auf Basis der amtlichen Statistik bis heute keine Aussage gemacht werden.

²⁵ Tölke, A./Hank, K. (Hrsg.) (2005): Männer - Das 'vernachlässigte' Geschlecht in der Familienforschung. Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag.

²⁶ Vgl. Werneck, H. (1998): Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den "neuen Vätern". Wien, New York: Springer und von der Lippe, H. (2004): „Neue Väter“ in Ostdeutschland? In: Demographische Forschung Aus erster Hand. Jg. 1, 2004, Nr.4.

²⁷ Vgl. Schmitt, C. (2005): Kinderlose Männer in Deutschland – Geschlechtsspezifische Determinanten ausbleibender Elternschaft. In: Tölke, A./Hank, K. (2005), S. 18-43 und Schmitt, C. (2003): Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung des Sozioökonomischen Panels (SOEP). Kurzwissenschaftliche Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.

²⁸ Vgl. Kurz, K. (2005): Die Familiengründung von Männern im Partnerschaftskontext. Eine Längsschnittdanalyse zur Wirkung von Arbeitsmarktunsicherheiten. In: Tölke, A./Hank, K. (2005), S. 178-197.

Vaterschaft²⁹, normative Aspekte hinsichtlich der Geburten- und Heiratsentscheidungen³⁰ sowie Intendiertheit von Einflussfaktoren auf den frühen Übergang zur Vaterschaft.³¹

Seit der Novellierung des Bundeserziehungsgeldgesetzes (Elternzeit- und Elterngeldregelung) im Kontext sich wandelnder Familienstrukturen, wachsender Unsicherheiten im Beschäftigungssystem und der damit verbundenen Vereinbarkeitsproblematik von Elternschaft und Berufstätigkeit bilden mehr und mehr auch die Männer eine Zielgruppe der Familienpolitik und sie spielen auch eine Rolle im Kalkül der Unternehmen bei der Einführung familienfreundlicher Maßnahmen in den Betrieben³².

Während mit Hilfe der amtlichen Statistik deutlich aufgezeigt werden kann, dass das durchschnittliche Alter der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes seit gut drei Jahrzehnten ständig zunimmt und somit die Familiengründung in einem immer höheren Alter erfolgt³³, gab es bis vor kurzem keinerlei Daten von Männern zum Übergang zur Vaterschaft. Häufig wird auf die geschlechtsspezifisch unterschiedlich tickenden „biologischen Uhren“ hingewiesen, wonach für Frauen spätestens mit Anfang vierzig eine kritische Grenze erreicht ist, wogegen Männer fast grenzenlos Zeit zu haben scheinen. Anhand von neueren empirischen Resultaten, die in diesem Kapitel dargestellt werden, muss diese Vorstellung jedoch revidiert werden. „Auch Männer können den Eintritt in die Ehe sowie den Übergang zur Vaterschaft nicht ohne Folgen erheblich aufschieben. Ab dem Alter von Mitte dreißig nehmen die Aussichten, das erste Mal Vater zu werden, deutlich ab. Die biologische Fähigkeit bis ins hohe Alter zeugen zu können, kann nicht gleichgesetzt werden mit den sozialen Möglichkeiten“³⁴. Darüber hinaus steigt generell der Anteil der Männer mit eingeschränkter Zeugungsfähigkeit, gerade mit zunehmenden Lebensalter. Je älter ein Mann ist, umso höher ist auch bei ihm das Risiko einer eingeschränkten Fertilität, wengleich es natürlich keine so klare, altersabhängige Fertilitätsgrenze bei Männern gibt wie das Klimakterium bei den Frauen.

²⁹ Vgl. Tölke A./Diewald M. (2003): Berufsbiographische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern. In: Bien W./Marbach J. (Hrsg.): Partnerschaft und Familiengründung. Analysen der dritten Welle des Familiensurveys 2000. Opladen: Leske + Budrich, S. 349-384 und Kurz, K./Steinhage, N./Golsch, K. (2006): Case Study Germany: Uncertainty and the transition to adulthood. In: Blossfeld, H.-P. et al. (eds.): Globalization, Uncertainty and Youth in Society. London: Routledge.

³⁰ Vgl. Tölke, A. (2005): Die Bedeutung von Herkunftsfamilie, Berufsbiographie und Partnerschaften für den Übergang zur Ehe und Vaterschaft. In: Tölke, A./Hank, K. (2005), S. 98-126.

³¹ Vgl. Klindworth, H./Walter, W./Helfferich, C. (2005): Frühe erste Vaterschaft – ein intendierter, passender Übergang? In: Tölke, A./Hank, K. (2005), S. 152-177.

³² Rost, H. (2004): Work-Life-Balance. Neue Aufgaben für eine zukunftsorientierte Personalpolitik. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

³³ Engstler, H./Menning, S. (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt.

³⁴ Tölke, A. (2005): S. 117.



2.5.1 Der Kinderwunsch von Männern

Betrachtet man den Kinderwunsch von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, so zeigt sich, dass nur wenige in der Altersgruppe von 16 bis 25 Jahren eigene Kinder für ihr späteres Leben ausschließen. Die große Mehrheit strebt in ihrer Lebensplanung nach wie vor eine eigene Familie an (vgl. Tab. 15).

Tab. 15: Kinderwunsch von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen der Shell Jugendstudie 2000 und 2002 (kinderlose Befragte zwischen 16 und 25 Jahren).

Shell Jugendstudie 2000			Shell Jugendstudie 2002		
Wie viele Kinder möchtest Du einmal haben?	Männer %	Frauen %	Möchten Sie später Kinder haben?	Männer %	Frauen %
Keines	16	13	Nein	5	6
Ein Kind	26	22	Ja	62	74
Zwei Kinder	49	56	Weiß nicht	32	20
Drei Kinder o. m.	8	12			
n =	1.987	2.005	n =	966	856

Quelle: Shell Jugendstudien 2000 und 2002; ifb-Berechnungen.

Die repräsentativ angelegte Shell-Studie weist für das Jahr 2000 einen Anteil von 16 % an jungen Männern aus, die keine Kinder haben möchten. Im Jahr 2002 verneinten 5 % einen Kinderwunsch, allerdings ordneten sich bei veränderten Antwortkategorien auf die Frage „Möchten Sie später einmal Kinder haben“ 32 % bei der Kategorie „weiß nicht“ ein. Knapp zwei Drittel der befragten jungen Männer und drei Viertel der jungen Frauen gaben einen positiven Kinderwunsch an. Bereits in dieser Altersgruppe zeigt sich, dass der Kinderwunsch von jungen Frauen höher liegt als der gleichaltriger Männer.

Auch die Daten des DJI-Familiensurveys zeigen für die Personengruppe der 18- bis 35-jährigen, dass nur relativ wenige Befragte in dieser Altersgruppe kinderlos bleiben wollen. Nur 12,3 % der kinderlosen Männer in der ersten Welle im Jahr 1988 und 16,4 % in der zweiten Welle im Jahr 2000 gaben an, dass sie sich keine Kinder wünschen (vgl. Tab. 16). Die große Mehrheit möchte eine Familie gründen, meist werden zwei Kinder angestrebt. Nochmals deutlich wird anhand dieser Daten, dass die gewünschte Kinderzahl von Frauen etwas höher liegt als die der Männer. Dass nur relativ wenige Männer und Frauen in dieser Altersgruppe sich bereits bewusst gegen Kinder entschieden haben, wurde auch in anderen Untersuchungen aufgezeigt.³⁵

³⁵ Schneewind, K. A./Vaskovics, L. A. et al. (1996): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Endbericht. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 128. 1. Stuttgart: Kohlhammer.

Tab. 16: Kinderwunsch im DJI - Familiensurvey

Kinderwunsch	DJI Familiensurvey 1. Welle - 1988		DJI Familiensurvey 3. Welle - 2000	
	Männer %	Frauen %	Männer %	Frauen %
Keine Kinder	12,3	13,2	16,4	14,0
Ein Kind	7,5	7,2	11,6	11,6
Zwei Kinder	63,7	55,1	60,8	61,0
Drei Kinder	13,8	18,4	8,9	11,2
Vier o. mehr	2,8	6,1	2,3	2,1
n =	1.454	1.206	965	792

* kinderlose Befragte zwischen 18 und 35 Jahren

Aus der Diskrepanz der Zahlen zum Kinderwunsch und zur tatsächlich erreichten Kinderzahl³⁶ lässt sich ablesen, dass die Anzahl der gewünschten Kinder bei jungen Paaren bisher deutlich höher war, als die realisierte. Die niedrigen Kinderzahlen in Deutschland resultierten bislang primär nicht aus einem bewussten Verzicht von Kindern, sondern aus einer unfreiwilligen Kinderlosigkeit oder einer Reduktion des Kinderwunsches, wobei die dahinterliegenden Gründe vielschichtig sind.

Eine neuere Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung hat allerdings zu Resultaten geführt, die auf eine Trendwende hindeuten. Die Ergebnisse der 2003 durchgeführten „Population Policy Acceptance Study“ weisen auf einen deutlichen Rückgang der gewünschten Kinderzahl hin. Nach der Zahl der gewünschten Kinder befragt, nannten die Frauen im Alter zwischen 20 und 39 Jahren durchschnittlich 1,74 und die Männer 1,57 Kinder (BIB, 2005, S. 36). Sich grundsätzlich keine Kinder zu wünschen, gaben 14,6 % der Frauen und 26,3 % aller befragten Männer an. In der relevanten Altersgruppe der 18- bis 35-jährigen Kinderlosen, sagten immerhin 36 % der Männer und ein Viertel der Frauen, auch in Zukunft ohne Kinder leben zu wollen (vgl. Tab. 17).

³⁶Engstler, H./Menning, S. (2003), S. 72f.

Tab. 17: Kinderwunsch in der Population Policy Acceptance Study

Kinderwunsch	PPA II 2003 *	
	Männer %	Frauen %
Keine Kinder	35,9	24,9
Ein Kind	11,0	8,9
Zwei Kinder	42,9	53,7
Drei Kinder	9,0	8,8
Vier o. mehr	1,1	3,7
n =	363	323

* Population Policy Acceptance Study, kinderlose Personen im Alter von 20 - 35 Jahren
[Personen, die sich in ihrer Entscheidung unsicher waren nicht einbezogen (24,8 %)]

Freiwillige Kinderlosigkeit scheint als dauerhafte Lebensform an Attraktivität zu gewinnen. Insbesondere der hohe Prozentsatz von Männern, die dieses Modell wählen, ist bemerkenswert. In den neuesten deutschen Daten bildet sich ein, im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, besonders niedriger Kinderwunsch ab, der bei (jungen) Männern noch einmal geringer ist. Zusätzlich zeigt sich bei dieser Gruppe auch, dass der Wunsch nach Kindern in ein immer höheres Alter aufgeschoben wird.³⁷ Nach einer aktuellen Studie der Robert-Bosch-Stiftung scheinen sich besonders die Männer immer häufiger auf ein Leben ohne Kinder einzustellen.³⁸

Zwar wird einer festen Partnerschaft und insbesondere der Ehe nach wie vor ein hoher Wert eingeräumt, der aber nicht mehr uneingeschränkt in Familiengründungen umgesetzt wird. Familie und Ehe „scheinen in unserer Gesellschaft so etwas wie ein abstrakter Wert geworden zu sein, den man mag und schätzt, dem man aber in seinem Verhalten nicht mehr unbedingt folgt“.³⁹

Zu den Kinderwünschen von Männern gibt auch eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) Auskunft. Zwischen 2001 und 2004 wurde ein Projekt zu männlichen Lebensläufen und Familienplanung mit dem Titel „Männer leben“ durchgeführt.⁴⁰

³⁷ Dorbritz, J. (2004): Kinderwünsche in Europa. BiB-Mitteilungen 03/2004, S 10-17.

³⁸ Robert-Bosch-Stiftung (Hrsg.)(2006): Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Stuttgart.

³⁹ Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) beim Statistischen Bundesamt (2003): Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland. Wiesbaden. S. 51

⁴⁰ Die Aussagen stützen sich auf die Auswertung einer standardisierten Telefonbefragung (n= 1503) und auf qualitativ-biografische Interviews (n = 102) von Männern zwischen 25 und 54 Jahren. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2004): männer leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Köln. S. 7 f.

Etwa zwei Drittel der Männer zwischen 25 und 54 Jahren hatten zum Befragungszeitpunkt bereits eigene Kinder, die meisten von ihnen waren auch mit der Mutter verheiratet. Die unter 35-jährigen Männer in dieser Studie waren mit 60 % wesentlich häufiger kinderlos als die 35- bis 44-jährigen (26 %) oder die über 44-jährigen (18 %). Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass bei den Jüngeren primär die materielle Lebenssituation eine geplante Familiengründung verhindert, da sie am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn erst über relativ geringes Einkommen verfügen. Ein weiteres Resultat ist, dass hoch Qualifizierte ihr erstes Kind später bekommen. 19 % der hoch Qualifizierten in dieser Studie sind im Alter von über 34 noch kinderlos. Während der Ausbildung, werden häufig unverbindlicheren Partnerschaften eingegangen, die allerdings mit dem Alter verbindlicher werden, so dass diese Voraussetzung für die Realisierung des Kinderwunsches gegeben wäre und dadurch den Kinderwunsch erhöhen. Aber auch niedrig Qualifizierte, die zwar im Durchschnitt früher Väter werden, sind im Alter ab 35 Jahren noch zu 24 % ohne eigene Kinder (BZgA 2004: 21). Dabei zeigt sich folgender Zusammenhang: Je mehr die über 34-jährigen Männer verdienen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie mit einer festen Partnerin zusammenleben und Kinder haben. In der höchsten Einkommensgruppe „2500 Euro und mehr“ (Netto) gibt es nur einen kleinen Anteil an Nicht-Vätern. Männer mit sehr niedrigem Einkommen sind dagegen häufiger Singles und kinderlos. In der Gruppe mit einem Nettoeinkommen „unter 1000 Euro“ leben 39 % nicht in einer festen Partnerschaft und nur 38 % leben zusammen mit Kindern. Auch bezüglich der Familiengröße lassen sich Bildungsunterschiede feststellen: Sowohl in der geplanten Kinderzahl aller Männer, als auch in der realisierten Kinderzahl der über 39-jährigen dominieren zwei Kinder. Die Männer mit der höchsten und der niedrigsten Bildung wünschen sich am häufigsten „große“ Familien von mindestens drei Kindern (BZgA 2004: 9) und realisieren dies auch am ehesten.⁴¹

Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) hat 2004 eine umfangreiche und repräsentative Untersuchung zu kinderlosen Männern in Deutschland veröffentlicht, in der insgesamt 8.639 Erwachsene befragt wurden. Ihr zufolge kommen eine geplante Schwangerschaft der Partnerin und damit eine gezielte Familiengründung für die meisten Männer erst dann in Betracht, wenn die ökonomische Absicherung gewährleistet ist. „Das male-breadwinner-Prinzip, das eine relativ strikte Rollentrennung einschließt, scheint also nach wie vor ein hohes Maß an Verbindlichkeit zu besitzen und eine Familiengründung für die Väter vielfach bis zur beruflichen Etablierung zu verzögern“.⁴² Mehr als die Hälfte der Kinder wird inzwischen von über 30-jährigen Frauen geboren. Gleichzeitig deuten die Daten aber auch darauf hin, dass sich Frauen häufiger zwischen Beruf und Familie entscheiden müssen als Männer, für die oftmals beides, wenn auch zeitverzögert möglich ist. Der Anteil der (dauerhaft) kinderlosen Frauen nimmt mit dem Bildungsniveau signifikant zu.⁴³ Für die Männer scheinen dieser Zusammenhang und die dahinter stehende Spannung deutlich weniger stark zu wirken. Dies lässt sich aus dem eher geringen Anteil der kinderlosen männlichen Hochschulabsolventen ablesen. Unter den Jüngeren scheint sich dieser geschlechtsspezifische Unterschied jedoch langsam anzugleichen.

Es wäre aber zu einfach, die Gründe für die rückläufigen Geburtenzahlen und den Verzicht auf Vaterschaft ausschließlich als Ergebnis gesamtgesellschaftlicher Bedingungen zu beschreiben.

⁴¹ Eggen, B./Rupp, M. (Hrsg.) (2006): Kinderreiche Familien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

⁴² Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (2004): Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Berlin, S. 15.

⁴³ Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (2004): S. 15 f., vgl. dazu auch Bertram, H. a. (2005): Gutachten zur Nachhaltigen Familienpolitik im Auftrag des Bundesfamilienministeriums, S. 14 f. In: www.bmfsfj.de.



Es scheint auch sehr subjektive und unbewusste Gründe zu geben, die Männer davon abhalten, Väter werden zu wollen. Deren Motive wurden mittels biographischer Interviews (nach Thomae 1987) und mit zwei projektiven Verfahren, dem TAT (Revers 1979) und dem Sceno-Test (von Staabs 1992, jeweils zit. nach Schlottner) in einer qualitativen Studie untersucht⁴⁴. Dazu wurden sechs Väter und sechs Männer mit unerfülltem Kinderwunsch befragt, die seit mindestens zwei Jahren vergeblich versuchen mit ihrer Partnerin ein Kind zu zeugen. Es zeigt sich, dass vor allem die Männer, die ihren Vater als häufig abwesend in Erinnerung haben und noch kein Kind haben, entschlossen sind, ihren zukünftigen Kindern ein anderer Vater zu sein. Dieser Wunsch bzw. diese Erwartung an die eigene Vaterrolle lässt sich nach dieser Studie darauf zurückführen, dass die Väter die Defizite, die sie als Kind in der Beziehung zum eigenen Vater erlebt haben wieder „gut machen“ wollen. Gleichzeitig aber befürchten sie ihrer Erwartung an eine „anwesende Vaterschaft“ nicht gerecht werden zu können. Sie sind mangels eines Vorbildes unsicher, wie sie die Vaterrolle konkret ausfüllen können. Diesen Männern ist es sehr wichtig eine eigene, von der Frau unabhängige Beziehung, zu ihrem Kind zu entwickeln. Teilweise wird die Vorstellung von einem eigenen Kind auch unbewusst mit Konkurrenz um die Liebe der Partnerin verbunden. Dies kann auch als ein Grund für die Ambivalenz von Kinderwunsch und Kinderangst bei Männern interpretiert werden⁴⁵.

2.5.2 Das Alter der Männer beim Übergang zur Vaterschaft

Während über das durchschnittliche Alter der Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes seit langem Daten vorliegen, gibt es für die verheirateten Väter hierzu aus der amtlichen Statistik erst seit dem Jahr 2000 Zahlen. Über das Alter der wachsenden Zahl an Männern, die unverheiratet Vater werden, kann auf dieser Basis keine Aussage gemacht werden.

Auch weist die amtliche Statistik für die letzten Jahre einen steigenden Anteil an kinderlosen Frauen aus⁴⁶, dagegen gibt es keine entsprechenden Informationen über die Kinderlosigkeit von Männern.

Zu der Frage, wie hoch der Anteil der Kinderlosigkeit bei Männern ist und wie sich diese Gruppe sozialstrukturell zusammensetzt, wurde am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung eine Expertise erstellt. Sie basiert auf den Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP), einer seit 1984 jährlich stattfindenden repräsentativen Wiederholungsbefragung von Deutschen, Ausländern und Zuwanderern in den alten und neuen Bundesländern. Im Rahmen einer ab dem Jahr 2000 erhobenen Zusatzstichprobe ist es möglich, die Geburtsbiographie von Frauen und Männern detailliert abzubilden. Somit liegen zum ersten Mal für Deutschland auch biographische Informationen zur Vaterschaft vor. Dabei zeigt sich, dass trotz der verbreiteten Annahme einer Zeugungsfähigkeit von Männern bis ins hohe Alter die erstmalige Vaterschaft bereits ab Mitte 40 ein äußerst seltenes Ereignis ist. „Dafür gibt es im Wesentlichen zwei Gründe: Zum Einen nimmt mit steigendem Alter die Fruchtbarkeit beider Partner ab, also auch die der Männer.“⁴⁷ Zum Anderen sind trotz eines hinsichtlich des Alters leicht asymmetrischen Partnerwahlverhaltens die Männer in der Regel nur wenige Jahre älter als Ihre Partnerinnen. Eine späte Vaterschaft wird damit auch durch die Konzeptionsfähigkeit der Partnerinnen begrenzt⁴⁸.

⁴⁴ Schlottner, I. (2002): Der Kinderwunsch von Männern: Bewusstes und Nicht-Bewusstes. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter. Gießen, S. 235-256.

⁴⁵ Schlottner, I. (2002), 252 f.

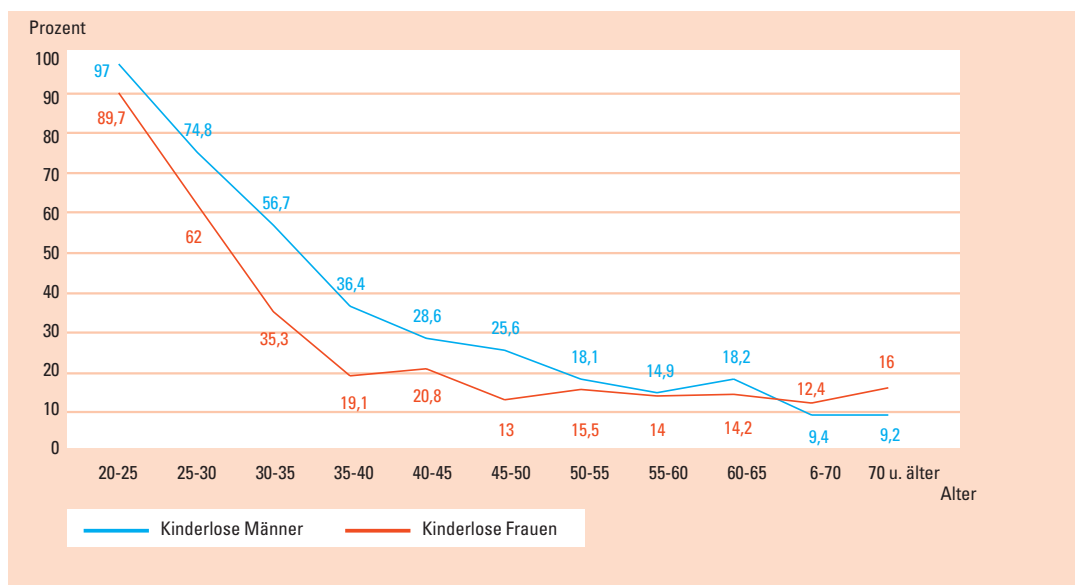
⁴⁶ Engstler, H./Menning, S. (2003), S. 74.

⁴⁷ Wenn auch weniger abrupt, vgl. Eskenazi, B. et al. (2003): The association of age and semen quality in healthy men. In: Human Reproduction, Vol. 18 No. 2/2003, p. 447-454.

⁴⁸ Schmitt, C. (2003): S. 2.

Wie sich die Kinderlosigkeit von Männern auf die verschiedenen Altersgruppen verteilt, wird durch die folgende Grafik veranschaulicht (vgl. Abb. 29).

Abb. 29: Anteil der kinderlosen Männer und Frauen



Quelle: Schmitt 2003; Berechnungen des DIW Berlin, Datenbasis SOEP 2001.

Es wird deutlich, dass der Übergang zur Elternschaft bei den Männern im Vergleich zu den Frauen zeitlich verzögert ist. Während von den 30- bis 35-jährigen Frauen 35,3 % noch kinderlos, d. h. fast zwei Drittel bereits Mutter sind, leben von den gleichalten Männern noch 56,7 % ohne Kind und damit erst 43,3 % als Vater. Männer weisen über alle Altersgruppen hinweg einen höheren Anteil an Kinderlosen auf, denn der Übergang zur Elternschaft erfolgt generell in einem höheren Alter als bei den Frauen. Eine Ausnahme bilden die über 70-Jährigen, bei denen für die Frauen eine erhöhte Kinderlosigkeit im Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen auffällt. Die Ursache dafür liegt in dem, infolge des Zweiten Weltkrieges, stark eingeschränkten Partnermarktes für die Frauen dieser Jahrgänge.

Als Erklärung für die höhere Kinderlosigkeit bei Männern kann zum einen der Altersvorsprung gegenüber den Partnerinnen angeführt werden⁴⁹. Dies führt zu einem höheren Alter der Männer bei der Heirat und bei der Geburt des ersten Kindes. Zum anderen ist auch anzunehmen, dass ein Teil der Männer sich nicht zur Vaterschaft bekennt, vor allem bei nichtehelichen Geburten. Zudem kann auch davon ausgegangen werden, dass ein Teil der Väter nicht über ihre Vaterschaft informiert ist⁵⁰.

Weitere Analysen des SOEP zeigen, dass insbesondere sozio-ökonomische Variablen beim Übergang zur Vaterschaft eine große Rolle spielen, während bei den Frauen eher der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die Entscheidung zur Mutterschaft eine große Bedeutung zukommt.

⁴⁹ Das durchschnittliche Heiratsalter des Mannes lag im Jahr 2004 2,7 Jahre über dem der Frauen, vgl. Statistisches Jahrbuch für Bayern 2005: S. 47.

⁵⁰ Vgl. Schmitt, C. (2005).



Die vorliegenden Daten liefern aber vor allem starke Hinweise darauf, dass für Männer eine Familiengründung erst dann in Betracht kommt, wenn die ökonomische Absicherung einer Familie – i. d. R. im Rahmen einer Vollzeit-Beschäftigung – gewährleistet werden kann. Für die Frauen ist dieser Befund dagegen nicht zu konstatieren. Das male-breadwinner-Prinzip, das eine relativ strikte Rollentrennung vorsieht, und das Zuverdiener-Modell, bei dem die Frau geringfügig oder in Teilzeit beschäftigt ist, scheinen als Orientierungsmuster nach wie vor ein hohes Maß an Verbindlichkeit zu besitzen. Auf Seiten der Frauen scheint die Spannung zwischen Familien- und Berufsrolle dagegen konfliktrichtig zu sein. Der Anteil an kinderlosen Frauen nimmt mit dem Bildungsniveau zu und deutet auf ein Entscheidungsdilemma zwischen Beruf und Familie hin. Für die Männer scheint dieses Spannungsverhältnis weitaus weniger intensiv zu wirken, was sich u. a. in einem eher moderaten Anteil an Kinderlosen unter den Hochschulabsolventen bemerkbar macht.

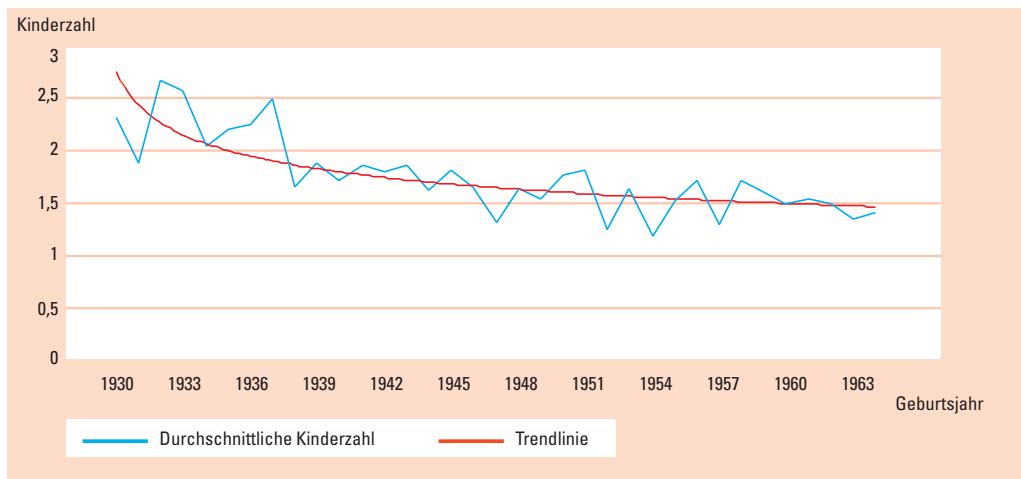
Diese Einschätzung wird durch eine weitere Forschungsarbeit bestätigt, die zu Tage brachte, dass sich eine hohe berufliche Position des Mannes positiv auf die Familiengründung auswirkt, d. h. Männer mit hohem Einkommen werden eher Väter als Männer in weniger guten Positionen. „Weitergehende Analysen zeigten aber, dass weniger die berufliche Stellung selbst als vielmehr das Erreichen einer Vollzeitposition die entscheidende Voraussetzung für die Familiengründung ist. Wie erwartet, scheint sich ökonomische Unsicherheit negativ auszuwirken: Die Familiengründung verzögert sich, wenn der Mann Teilzeit berufstätig, in Ausbildung oder arbeitslos ist“⁵¹.

Die Ergebnisse zeigen demnach deutlich, dass sozio-ökonomische Faktoren wie Arbeitsmarktunsicherheit und niedrige Einkommen aufgrund von Arbeitslosigkeit, Teilzeitarbeit oder niedriger beruflicher Position die Familiengründung verzögern. Unter der immer noch vorherrschenden gesellschaftlichen Normvorstellung des Mannes als Familienernährer sind dies Bedingungen, die es schwerer machen, sich Kinder zu „leisten“.

Mithilfe der amtlichen Statistik kann für die letzten 35 Jahre aussagekräftig nachgezeichnet werden, dass sich das durchschnittliche Alter der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes konstant erhöht hat (vgl. Kapitel 1, Abb. 19). Nachdem zu den Vätern darüber keine amtlichen Daten vorliegen, hat das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*) eine Expertise zu diesem Thema in Auftrag gegeben. Durch spezifische Analysen einer Sondererhebung des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) sollte das Alter der Männer beim Übergang zur Vaterschaft differenziert ermittelt werden. Auf dieser Basis können nun Aussagen über die Fertilität von Männern getroffen werden.

⁵¹ Kurz, K. (2005): S. 194.

Abb. 30: Durchschnittliche Kinderzahl von Männern nach Geburtskohorten



Quelle: „BIOBRTHM“-Datensatz des SOEP, Teilstichprobe F gewichtet

Wie aus Abb. 30 ersichtlich ist, sank im Beobachtungszeitraum die Fertilität der Männer erheblich: Während die Geburtsjahrgänge von 1930 bis 1937 mit mehr als 2 Kindern je Mann noch eine Fertilität um bzw. über Bestandserhaltungsniveau verzeichnen konnten, lag die durchschnittliche Kinderzahl je Mann bei den jüngsten Jahrgängen nur noch um bzw. unter 1,5. Diese Entwicklung deckt sich im Wesentlichen mit dem hinlänglich bekannten Trend rückläufiger Kinderzahlen, den in den 1960er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nahezu alle nord- und westeuropäischen Gesellschaften verzeichneten.

Während über das Alter der Frauen beim Übergang zur Elternschaft Daten aus der amtlichen Statistik verfügbar sind (vgl. Kap. 1.3.1), die zeigen, dass die Geburt des ersten Kindes immer später erfolgt, lagen für Männer darüber bislang keine vergleichbaren Informationen vor. Anhand der SOEP-Daten kann über verschiedene Geburtskohorten von Vätern hinweg das Alter bei der Geburt des ersten, zweiten und dritten Kindes ermittelt werden.

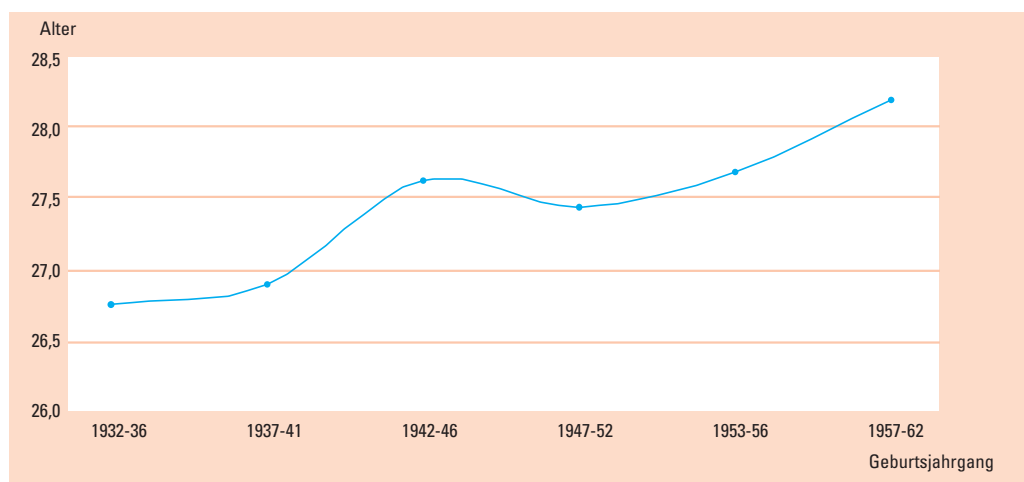
Wie aus der nachstehenden Abbildung (Abb. 31) abgelesen werden kann, stieg das mittlere Alter sowohl beim Übergang zur Vaterschaft, als auch beim zweiten und dritten Kind im Beobachtungszeitraum: Während die zwischen 1930 und 1939 geborenen Männer mit ca. 27 Jahren zum ersten Mal Vater wurden und mit ca. 30 bzw. 31,5 Jahren das zweite bzw. dritte Kind bekamen, weisen alle späteren Väterkohorten jeweils höhere mittlere Übergangsalter bei der Familiengründung und -erweiterung auf⁵². Beachtenswert ist, dass alle drei Alters- bzw. Übergangskurven ähnliche Verläufe aufzeigen und dass der stärkste Altersanstieg jeweils zwischen den ersten beiden betrachteten Kohortengruppen (1930 und 1940) stattfand.

⁵² Aus Gründen der „Rechtszensierung“ der Daten wurden die Übergänge zur Zweit- und Drittaterschaft nur bis zu den 1950er Geburtskohorten abgebildet.

Abb. 31: Mittleres Alter beim Übergang zur Vaterschaft


Quelle: „BIOBRTHM“-Datensatz des SOEP, Teilstichprobe F gewichtet

Betrachtet man nur die erste Geburt und wählt bei den Vätern kleinere Geburtskohorten, zeigt sich der Anstieg beim Übergang zur Vaterschaft noch deutlicher. Sind die 1932 bis 1936 geborenen Männer noch mit durchschnittlich 26,7 Jahren zum ersten Mal Vater geworden, so beträgt das mittlere Alter beim Übergang zur Vaterschaft für die 1957 bis 1962 Geborenen bereits 28,2 Jahre (vgl. Abb. 32). Der Anstieg des Übergangsalters bei der Familiengründung resultiert zum einen aus einem zeitlichen Aufschub, d. h. einer geringeren Fertilität zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr bei den jüngeren Kohorten. Zum anderen lässt sich auch feststellen, dass jenseits des 35. Lebensjahres zunehmend mehr Männer zum ersten Mal Vater werden.

Abb. 32: Mittleres Alter beim Übergang zur Erst-Vaterschaft


Quelle: „BIOBRTHM“-Datensatz des SOEP, Teilstichprobe F gewichtet

Zusammenfassend zeigt sich der Trend zu einer Verlagerung bzw. Verschiebung der Vaterschaft in ein höheres Alter und zu einer Streuung der Geburten über das mittlere Lebensalter, quasi eine breitere Öffnung der Zeitfensters. Der Übergang zur Vaterschaft fand in der Vergangenheit in der Regel in einer Altersphase statt, in der die Ausbildung weitestgehend abgeschlossen, der Einstieg in den Arbeitsmarkt vollzogen und die Partnerschaft institutionalisiert war. Der Anstieg des durchschnittlichen Alters beim Übergang zur Vaterschaft kann im Wesentlichen mit den längeren Zeiten für Bildungsabschlüsse und damit verbunden einer späteren beruflichen Etablierung erklärt werden. Dadurch kommt es sowohl bei Frauen als auch bei Männern zu einer späteren Familiengründung und der Anteil junger Väter nimmt ab.

2.6 Die Einstellungsebene: Wie sehen Väter ihre Rolle und welche Aufgabenteilung wünschen sie sich?

Eine Vielzahl empirischer Untersuchungen zeigen, dass sich die Einstellungen zu Geschlechterrollen in den vergangenen Jahrzehnten zugunsten egalitärerer Rollenerwartungen gewandelt haben⁵³. Neuere Studien weisen Anteile von rund zwanzig Prozent so genannter „neuer Männer“ bzw. „neuer Väter“ aus. Unter diesem Etikett verstehen Zulehner/Volz (1998) Männer, die eine „moderne“ Geschlechterrollenorientierung haben. Sie gehen davon aus, dass es für den neuen Mann (1) eine Bereicherung sei, Erziehungsurlaub in Anspruch zu nehmen, um das Aufwachsen des eigenen Kindes ganz nah miterleben zu können. Darüber hinaus sei der neue Mann davon überzeugt, dass (2) Frauenemanzipation eine gute Entwicklung sei und (3) beide Partner in einer Beziehung zum Haushaltseinkommen beitragen sollen, am besten sogar in der Form, dass (4) beide halbtags erwerbstätig sind, so dass eine gleichberechtigte Organisation der Hausarbeit und Kinderbetreuung möglich wird.

In der folgenden Tabelle sind die Zustimmungsquoten von Männern zum traditionellen Ernährer-Modell, zur größeren Beteiligung der Väter an der Kinderbetreuung und dazu, dass Kleinkinder unter der Berufstätigkeit der Mutter leiden, wiedergegeben. Die Ergebnisse basieren auf Daten des International Social Survey Programme (ISSP), das in den Jahren 1988, 1994 und 2002 zum Themenschwerpunkt „Family and Changing Gender Roles“ durchgeführt wurde.

Tab. 18: Familienbezogene Einstellungen von Männern (18 - 60 Jahre) in Deutschland

Gebiet	Zustimmung zum traditionellen Ernährermodell			Männer sollten sich mehr an der Kinderbetreuung beteiligen	Kind, das noch nicht zur Schule geht, leidet unter Berufstätigkeit der Mutter		
	1988	1994	2002	2002	1988	1994	2002
Westdeutschland	38 %	35 %	16 %	67 %	71 %	70 %	55 %
Ostdeutschland		8 %	12 %	67 %		35 %	31 %

Quelle: ISSP 1988, 1994, 2002; eigene Berechnungen

⁵³ Kurz, K. (1998): Hausfrau oder Berufsfrau? Einstellungen zur Rolle der Frau in Ost- und Westdeutschland. In: Braun, M./Mohler, P.P.: Blickpunkt Gesellschaft 4: Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 173-220; Blohm, M. (2002): Einstellungen zur Rolle der Frau. Datenreport 2002. Statistisches Bundesamt, Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, Band 376; Lück, D./Hofäcker, D. (2003): Rejection and Acceptance of the Male Breadwinner Model: Which Preferences do Women Have under Which Circumstance? GLOBALIFE Working Paper, Bamberg; Kurz, K. (2004): Geschlechterrollen: Und sie bewegen sich doch? Strukturierung von Wissen und die symbolische Ordnung der Geschlechter. In: Heimbach-Steins, M./Kerkhoff-Hader, B./Ploil, E./Weinrich, I. Münster, Lit Verlag: S.83-89.



Während 1988 noch 38 % der Männer in Westdeutschland eine traditionelle Arbeitsteilung (Mann berufstätig, Frau Hausfrau und Mutter) bejahten, sank die Zustimmung zu diesem Arrangement bis 2002 auf 16 %. In Ostdeutschland liegt der Anteil der Befürworter einer traditionellen Arbeitsteilung im Paar mit 12 % bei den Männern sogar auf noch niedrigerem Niveau. Dass sich Probleme für ein Kleinkind aus der Berufstätigkeit seiner Mutter ergeben, meinten 2002 nur noch 55 % der westdeutschen Männer gegenüber 70 % acht Jahre zuvor. Zwei Drittel der befragten Männer zwischen 18 und 60 Jahren stimmen zu, dass sich Männer mehr bei der Kinderbetreuung engagieren müssten. Es scheint also in den letzten Jahren bei den Männern ein Umdenkungsprozess hinsichtlich der Geschlechterrollen in der Familie und im Berufsleben stattzufinden.

Interessante Muster ergeben sich, wenn man Männer und Frauen danach fragt, welche konkreten Aufgaben bei der Versorgung der Kinder vom Vater bzw. von der Mutter oder von beiden übernommen werden sollen (vgl. Tab. 19).

**Tab. 19: Aufgaben bezüglich der Kinderbetreuung nach Geschlecht:
Wer sollte die Tätigkeit hauptsächlich ausführen?**

Aufgaben in der familialen Kinderbetreuung	Sollte hauptsächlich ausgeführt werden von	Männer %	Frauen %	Gesamt %
Sport / Spielen	dem Vater	27,5	15,2	21,4
	der Mutter	4,6	7,9	6,2
	beiden	68,0	76,9	72,4
zu Aktivitäten bringen	dem Vater	9,5	4,0	6,8
	der Mutter	18,1	16,6	17,4
	beiden	72,3	79,4	75,8
Windeln wechseln	dem Vater	1,3	0,3	0,8
	der Mutter	45,6	33,5	39,7
	beiden	53,0	66,2	59,5
Kinder anziehen und Kleider für sie aussuchen	dem Vater	0,7	0,4	0,5
	der Mutter	52,5	46,7	49,7
	beiden	46,8	52,9	49,8
Zum Arzt begleiten	dem Vater	1,7	1,0	1,3
	der Mutter	38,7	36,5	37,6
	beiden	59,6	62,5	61,0
bei den Hausaufgaben helfen, zu Elternabenden gehen	dem Vater	3,2	1,9	2,6
	der Mutter	19,2	17,9	18,5
	beiden	77,6	80,2	78,9
Vorlesen	dem Vater	2,1	2,7	2,4
	der Mutter	22,9	18,6	20,8
	beiden	75,0	78,7	76,8
Spielzeug kaufen	dem Vater	4,1	2,1	3,1
	der Mutter	19,0	17,4	18,2
	beiden	76,8	80,5	78,6
bestrafen	dem Vater	6,5	5,4	5,9
	der Mutter	9,3	7,6	8,5
	beiden	84,2	87,1	85,6
ins Bett bringen	dem Vater	1,6	1,6	1,6
	der Mutter	23,5	17,7	20,7
	beiden	74,9	80,6	77,7
wichtige Fragen beantworten, die das Kind stellt	dem Vater	2,9	1,5	2,2
	der Mutter	8,3	8,2	8,2
	beiden	88,8	90,3	89,5

Quelle: Eurobarometer 59.0 (2003); eigene Berechnungen

Zunächst fällt auf, dass sich die Antwortverteilungen der Männer und Frauen nur wenig voneinander unterscheiden. Die höchste Zustimmung erhält von Männern und Frauen fast ausnahmslos die Kategorie „beide“, d. h. die Mehrheit der Väter fühlt sich in nahezu allen Bereichen der Kinderbetreuung mit der Mutter gemeinsam zuständig.

Der Aufgabenbereich, bei dem sich Väter erwartungsgemäß sogar stärker angesprochen fühlen als die Mütter, ist der Sport mit den Kindern. 28 % der Männer finden, dass v. a. die Väter mit den Kindern sportlich aktiv sein sollten. Gleichzeitig kristallisiert sich heraus, dass das Windelwechseln, das Anziehen der Kinder und die Begleitung zu Arztterminen, also die körpernahen Aufgaben, aus Sicht der Männer eher Domänen der Mütter sind.

Die sinkende Zustimmung der deutschen Männer zum traditionellen Ernährer-Modell, ihre nachlassende Skepsis gegenüber der Erwerbstätigkeit von Müttern und die Haltung der Mehrheit der Männer, dass sich Väter stärker bei der Kinderbetreuung engagieren sollten, legen nahe, dass die Aufgeschlossenheit der Männer gegenüber egalitäreren Rollenkonzepten wächst.

Bezogen auf konkrete Aufgaben in der Kinderbetreuung zeigt sich zwar, dass die Männer bestimmte, eher unangenehme Tätigkeiten wie Wickeln und das Wahrnehmen von Kinderarztterminen noch immer stärker den Müttern zuschreiben als sich selbst. Insgesamt dominiert jedoch bei den Vätern die Haltung, dass sie mit den Müttern gemeinsam für die Versorgung der Kinder zuständig sind.

Ein Vergleich der eben vorgestellten Einstellungsindikatoren mit Daten zum Alltagshandeln von Vätern kann Anhaltspunkte geben für das Auseinanderdriften der zunehmend egalitären Rollenvorstellungen einerseits und ihrer tatsächlich praktizierten Arbeitsteilungsarrangements andererseits. Im Folgenden wird dies zunächst von der Arbeitsmarktseite her betrachtet (Kap. 2.7), dann wird die Zuständigkeit der Väter bei den Aufgaben der Kinderbetreuung dargestellt (Kap. 2.8), bevor abschließend das Engagement der Väter auf der Basis ihres Zeitaufwands für die Kinder untersucht wird (Kap. 2.9).

2.7 Väter und Erwerbstätigkeit

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein Thema, das unter Schlagworten wie „Work-Life-Balance“ und „familienfreundliche Arbeitgeber“ derzeit viel Aufmerksamkeit in den Medien findet. Aus der Perspektive der Väter ist ihre Erwerbstätigkeit einerseits die wesentliche Einkommensquelle der Familie, andererseits aber auch der Lebensbereich, der die Zeit, die für die Partnerschaft und die Kinder zur Verfügung steht, am stärksten einschränkt. Wegen dieser zentralen Bedeutungen der männlichen Erwerbsbeteiligung widmet sich dieses Unterkapitel den Arbeitszeitmodellen der Väter und den Erwerbskombinationen, die Elternpaare in verschiedenen Lebensphasen realisieren.

2.7.1 Erwerbsstatus der Väter

In Bayern sind 81,5 % der Väter Vollzeit und weitere 3,4 % Teilzeit beschäftigt. Rund jeder zehnte Vater gehört nicht zu den Erwerbspersonen, ist also Rentner, Hausmann oder Student. Erwerbslos sind 5,0 % der bayerischen Väter. Im regionalen Vergleich fällt insbesondere der höhere Anteil von erwerbslosen Vätern in den neuen Bundesländern auf (vgl. Tab. 20).



Tab. 20: Erwerbsbeteiligung der Väter in Deutschland nach Gebiet

Erwerbsbeteiligung der Väter		Gebiet			
		Bayern	Übriges früheres Bundesgebiet	Neue Bundesländer (inkl. Berlin)	Deutschland
Erwerbstätiger: Vollzeit	Anzahl in Tsd.	1.314	5.170	1.298	7.782
	%	81,5	79,9	72,2	78,7
Erwerbstätiger: Teilzeit	Anzahl in Tsd.	55	194	61	310
	%	3,4	3,0	3,4	3,1
Erwerbsloser	Anzahl in Tsd.	81	426	260	767
	%	5,0	6,6	14,5	7,8
Nichterwerbsperson	Anzahl in Tsd.	163	682	179	1.024
	%	10,1	10,5	10,0	10,4
Gesamt	Anzahl in Tsd.	1.613	6.472	1.798	9.883
	%	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n= 9.883

Die Erwerbsbeteiligung der Väter variiert mit der Lebensform:

Tab. 21: Erwerbsbeteiligung der Väter nach dem Familientyp in Bayern

Erwerbsbeteiligung der Väter		Familientyp			
		Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Allein-erziehender	Gesamt
Erwerbstätiger: Vollzeit	Anzahl in Tsd.	1.256	30	29	1.315
	%	82,3	81,1	56,9	81,4
Erwerbstätiger: Teilzeit	Anzahl in Tsd.	48	3	5	56
	%	3,1	8,1	9,8	5,1
Erwerbsloser	Anzahl in Tsd.	74	3	4	81
	%	4,8	8,1	7,8	5,0
Nichterwerbsperson	Anzahl in Tsd.	149	1	13	163
	%	9,7	2,7	25,5	10,1
Gesamt	Anzahl in Tsd.	1.527	37	51	1.615
	%	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n= 1.615

Die Erwerbsbeteiligung der allein erziehenden Väter unterscheidet sich deutlich von dem Muster, das sich bei Vätern findet, die mit ihrer Partnerin zusammen leben (vgl. Tab. 21). Alleinerziehende haben häufiger Teilzeitstellen als die übrigen Väter und gehören zu über 25 % zu den Nichterwerbspersonen.

Während das zweite Phänomen auf das höhere Durchschnittsalter und den damit verbundenen größeren Rentneranteil der Männer zurückzuführen ist, die alleine mit ihren Kindern zusammen leben, dürfte die höhere Teilzeitquote darauf zurückzuführen sein, dass jüngere Alleinerziehende die organisatorischen Herausforderungen der Kinderbetreuung und Hausarbeit bewältigen müssen. Als Lösung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bietet sich dann offenbar eine Teilzeitbeschäftigung an.

Je mehr Kinder in der Familie leben, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Väter Vollzeit arbeiten (vgl. Tab. 22). Zugleich sind in den Familien mit drei und mehr Kindern die Mütter besonders häufig gar nicht erwerbstätig (vgl. Tab. 25).

Tab. 22: Erwerbsbeteiligung der Väter nach der Anzahl der Kinder in Bayern

Erwerbsbeteiligung der Väter		Anzahl der Kinder in der Familie			
		1	2	3 oder mehr Kinder	Gesamt
Erwerbstätiger: Vollzeit	Anzahl in Tsd.	508	591	216	1.315
	%	72,9	87,6	89,3	81,5
Erwerbstätiger: Teilzeit	Anzahl in Tsd.	28	21	6	55
	%	4,0	3,1	2,5	3,4
Erwerbsloser	Anzahl in Tsd.	39	29	13	81
	%	5,6	4,3	5,2	5,0
Nichterwerbsperson	Anzahl in Tsd.	122	34	7	163
	%	17,5	5,1	3,0	10,1
Gesamt	Anzahl in Tsd.	697	675	242	1.614
	%	100,0	100,0	100,0	100,0

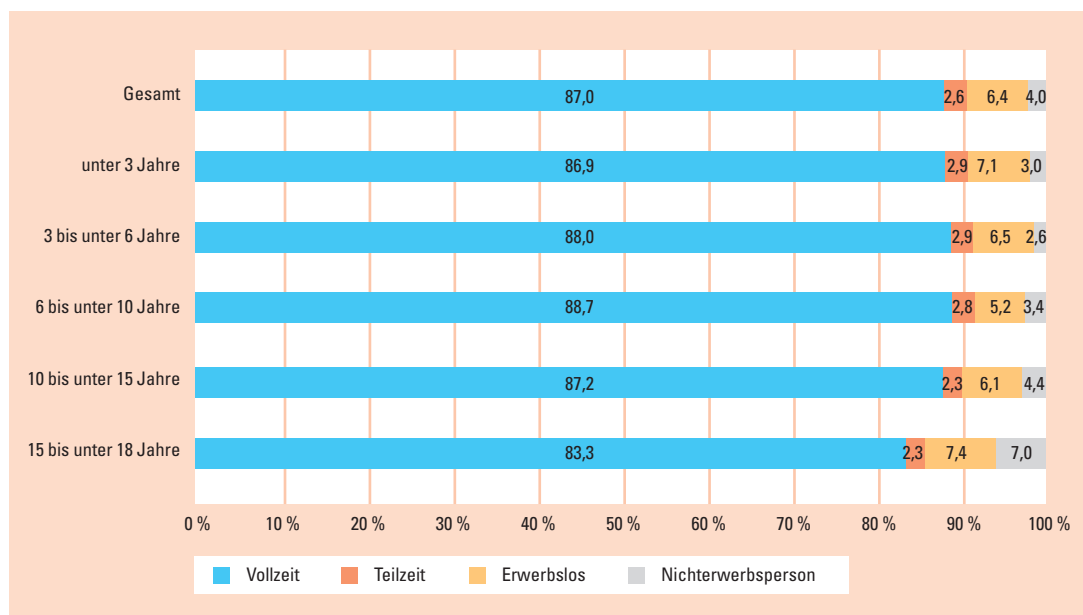
Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n= 1.614

Bei Ein-Kind-Familien ist der Vater relativ oft nicht erwerbstätig. Dies mag auf den ersten Blick überraschen, ist jedoch darauf zurückzuführen, dass es sich bei den betreffenden Familien oftmals um Familien handelt, bei denen nur noch das jüngste Kind im Haushalt der Eltern lebt, die selbst bereits das Rentenalter erreicht haben.



Interessant ist es, sich die Erwerbsbeteiligung der Väter nach dem Alter des jüngsten Kindes näher anzusehen. Bei vielen Männern verstärkt sich aus finanziellen Gründen das berufliche Engagement nach der Familiengründung. Männer, die sich auf Kosten ihrer Erwerbstätigkeit in „Teilzeit“ oder „Vollzeit“ um ihre Kinder kümmern, sind hingegen nach wie vor eine Ausnahmeerscheinung. Wenn Väter von minderjährigen Kindern nicht erwerbstätig sind, dann ist dies i. d. R. auf Arbeitslosigkeit zurückzuführen.

Abb. 33: Erwerbsbeteiligung der Väter von minderjährigen Kindern nach dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt in Deutschland



Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen

Das Bildungsniveau der Väter beeinflusst ihre Integration in den Arbeitsmarkt (vgl. Tab. 23) insofern, als Männer ohne abgeschlossene Berufsausbildung in einem relativ starken Ausmaß von Erwerbslosigkeit betroffen sind. Die höchsten Vollzeiterwerbsquoten unter den Vätern weisen die Akademiker auf.

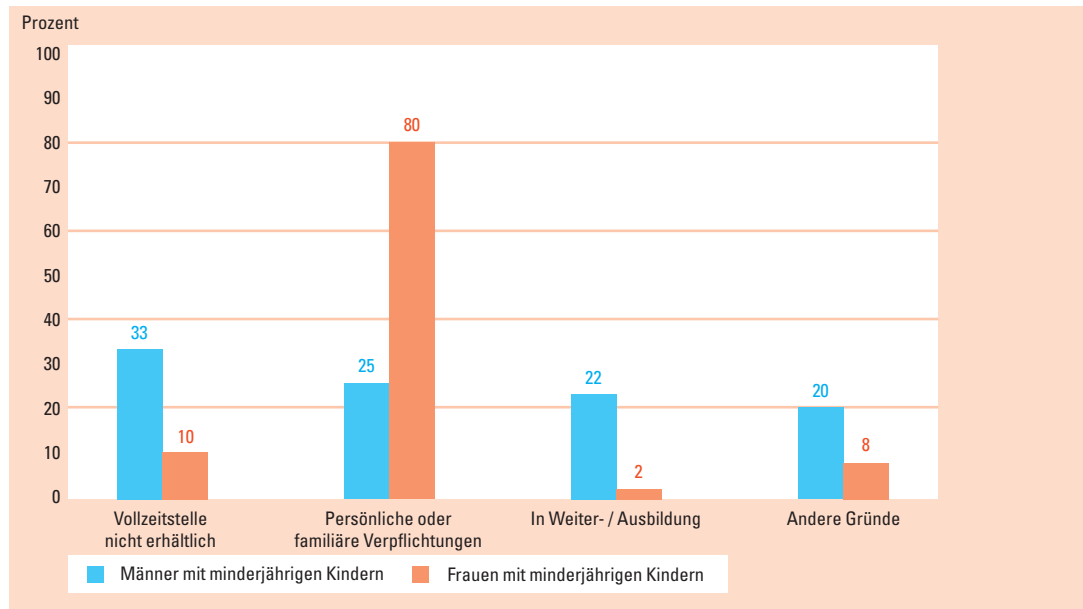
Tab. 23: Erwerbsbeteiligung der Väter nach dem Bildungsniveau in Bayern

Erwerbsbeteiligung der Väter		Berufsausbildung				Gesamt
		Keine Berufsausbildung	Anlernausbildung / ber. Praktikum / Berufsvorbereitungsjahr	Lehre / Fachschulabschluss	Hochschule / FH / Ingenieurschule	
Erwerbstätiger: Vollzeit	Anzahl in Tsd. %	115 64,2	16 76,2	830 83,5	212 88,7	1.173 81,9
Erwerbstätiger: Teilzeit	Anzahl in Tsd. %	9 5,0	0 0	30 3,0	10 4,2	49 2,8
Erwerbsloser	Anzahl in Tsd. %	17 9,5	2 9,5	46 4,6	4 1,7	69 4,8
Nichterwerbsperson	Anzahl in Tsd. %	38 21,2	3 14,3	88 8,9	13 5,4	142 9,9
Gesamt	Anzahl in Tsd. %	179 100,0	21 100,0	994 100,0	239 100,0	1.433 100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n= 1.433

Einer Teilzeitbeschäftigung nachzugehen, kann verschiedenste Gründe haben. Betrachtet man, weshalb Eltern eine Arbeitsstelle mit reduzierter Stundenzahl innehaben, so zeigen sich klare geschlechtsspezifische Muster:

Teilzeittätigkeiten sind für Frauen der gängigste Weg zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, daher geben auch 80 % der teilzeitbeschäftigten Mütter „familiäre Verpflichtungen“ als Grund für ihre reduzierte Arbeitszeit an. Wenn Männer Teilzeit arbeiten, tun sie dies eher, weil sie keine Vollzeittätigkeit finden, also unfreiwillig, oder weil sie wegen gesundheitlicher Beeinträchtigungen oder wegen einer Weiterbildung auf eine Vollzeitstelle verzichten müssen.

Abb. 34: Gründe für Teilzeittätigkeit nach Geschlecht der Eltern mit minderjährigen Kindern in %


Quelle: Mikrozensus 2004; Eigene Berechnungen

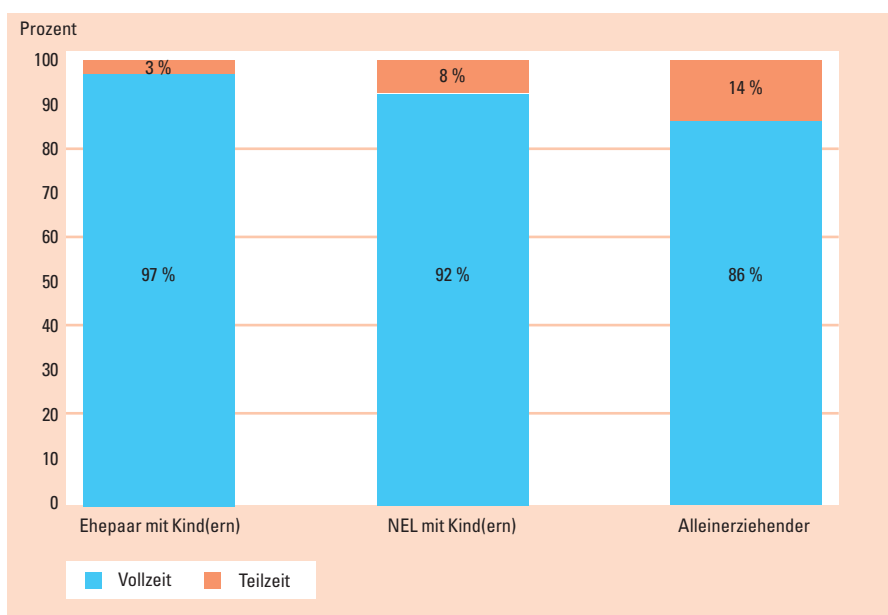
Mit Blick auf die institutionellen Strukturen, auf die junge Paare beim Übergang zur Elternschaft treffen, wird zumindest teilweise verständlich, warum der Wandel der Männer- bzw. Vaterrolle so zögerlich vonstatten geht. Die Rahmenbedingungen für junge Familien sind in Westdeutschland noch stark auf ein traditionelles Familienmodell ausgerichtet⁵⁴. So haben Männer im Beruf oft die besseren Einkommenschancen, was unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten dazu führt, dass die Frau als schlechter verdienende Partnerin vorübergehend die Berufstätigkeit aufgibt. Dies wird durch das „Ehegattensplitting“ im Steuerrecht zusätzlich attraktiv gemacht. Zudem ist die Aufgabe der Berufstätigkeit in der Regel alleine deshalb schon notwendig, weil das Netz der Betreuungseinrichtungen für Kinder unter drei Jahren in Deutschland unzureichend ausgebaut ist. Es wäre jedoch kurzfristig, den familienbedingten Ausstieg aus dem Beruf alleine durch die mangelnden Möglichkeiten institutioneller Kinderbetreuung zu erklären. Zu sehr dominiert in Deutschland das Paradigma der privaten Kindheit, das in erster Instanz der Familie – und innerhalb der Familie im Besonderen der Mutter – die Hauptaufgaben der Kinderbetreuung zuschreibt und institutionelle Kinderbetreuung in den ersten Lebensjahren lediglich als zweitbeste Lösung ansieht⁵⁵.

⁵⁴ Berghahn, S. (2004): Ist die Institution Ehe eine Gleichstellungsbarriere im Geschlechterverhältnis in Deutschland? In: Oppen, M./Simon, D. (Hrsg.): Verharrender Wandel. Institutionen und Geschlechterverhältnisse. Berlin: Edition Sigma, S. 99-138.; Rüling, A. (2004): Wohlfahrtsstaat, Geschlechterverhältnisse und familiäre Arbeitsteilung – Theoretische Überlegungen. In: Döge, P./Kassner, K./Schambach, G. (Hrsg.): Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung. Bielefeld: Kleine, S. 109-134.

⁵⁵ Pfau-Effinger, B. (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen: Leske + Budrich, S. 124 und Schneider, N. F./Rost, H. (1998): Von Wandel keine Spur – warum ist Erziehungsurlaub weiblich? In: Oechsle, M./Geissler, B. (Hrsg.): Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen: Leske + Budrich, S. 217-236.

Männer werden in der Regel nicht in der gleichen Weise mit dem Vereinbarkeitsproblem konfrontiert wie Frauen. Interessant ist wie bereits erwähnt, dass allein erziehende Männer, die sich stärker als Väter, die mit einer Partnerin zusammenleben, im Spannungsfeld zwischen Kinderbetreuung und Berufsleben befinden, relativ häufig Teilzeitstellen inne haben, wie die folgende Abbildung zeigt.

Abb. 35: Teilzeitquoten von erwerbstätigen Vätern mit minderjährigen Kindern in Deutschland nach dem Familientyp



Quelle: Mikrozensus 2004; Eigene Berechnungen

In diesem Kontext kommt auch den Arbeitgebern in Deutschland eine zentrale Rolle zu. Zwar ist in den vergangenen Jahren in den Betrieben viel unternommen worden, um das Arbeitsleben familienfreundlicher zu gestalten, jedoch zielen die betreffenden Maßnahmen bisher überwiegend auf Frauen ab, die der Arbeitgeber nach dem Übergang zur Elternschaft halten möchte. Männer, die in Elternzeit gehen bzw. Teilzeit arbeiten möchten, stoßen nach wie vor auf Widerstände von Seiten der Arbeitgeber⁵⁶.

⁵⁶ Gesterkamp, T. (2005): Betriebliche und politische Hindernisse engagierter Vaterschaft. In: ZfF, 17. Jg., Heft 1/2005; Oberndorfer, R./Rost, H. (2002): Auf der Suche nach den neuen Vätern. Familien mit nichttraditioneller Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. ifb-Forschungsbericht Nr. 5. Bamberg, S. 79ff.



2.7.2 Erwerbskonstellationen in der Familie

Die häufigste Erwerbskonstellation bei Zwei-Eltern-Familien in Bayern ist, dass beide Partner erwerbstätig sind. Doch immerhin 27,5 % der bayerischen Väter ernähren ihre Familie alleine.

Tab. 24: Erwerbskonstellation der Elternpaare nach dem Gebiet

Erwerbskonstellation des Elternpaars		Gebiet			
		Bayern	Übriges früheres Bundesgebiet	Neue Bundesländer (inkl. Berlin)	Deutschland
Beide erwerbstätig	Anzahl in Tsd. %	907 58,0	3.316 53,2	1.012 59,3	5.235 55,1
Nur Mann erwerbstätig	Anzahl in Tsd. %	429 27,5	1.896 30,4	295 17,3	2.620 27,6
Nur Frau erwerbstätig	Anzahl in Tsd. %	93 5,9	370 5,9	177 10,4	640 6,7
Beide nicht erwerbstätig	Anzahl in Tsd. %	134 8,6	653 10,5	222 13,0	1.009 10,6
Gesamt	Anzahl in Tsd. %	1.563 100,0	6.235 100,0	1.706 100,0	9.504 100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n=9.504

Aufgrund der höheren Arbeitslosigkeit kommen in den neuen Bundesländern auch Familien, in denen beide Elternteile nicht erwerbstätig sind oder in denen nur die Frau ein Erwerbseinkommen erzielt, relativ häufig vor.

Je mehr Kinder eine Familie hat, umso eher wird das traditionelle Ernährermodell praktiziert. Bei kinderreichen Familien sind 39,3 % der Väter alleine für die materielle Versorgung der Familie verantwortlich (vgl. Tab. 25).

Dass Vater und Mutter in der Familie nicht erwerbstätig sind, kommt aufgrund der Altersstruktur, die bereits ausgeführt wurde, v. a. bei Paaren vor, bei denen nur (noch) ein Kind im Haushalt lebt. Bei diesem Personenkreis handelt es sich häufig um ältere Paare, bei denen nur noch das jüngste von mehreren Kindern bei den Eltern wohnt.

Tab. 25: Die Erwerbskonstellation der Elternpaare nach der Anzahl der Kinder in der Familie in Bayern

Erwerbskonstellation des Elternpaars		Anzahl der Kinder in der Familie			
		1	2	3 oder mehr Kinder	Gesamt
Beide erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	365	415	126	906
	%	55,3	62,7	52,7	58,0
Nur Mann erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	149	186	94	429
	%	22,6	28,1	39,3	27,5
Nur Frau erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	54	30	8	92
	%	8,2	4,5	3,4	5,9
Beide nicht erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	92	31	11	134
	%	13,9	4,7	4,6	8,6
Gesamt	Anzahl in Tsd.	660	662	239	1.561
	%	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n=1.561



Ein modifiziertes Bild ergibt sich infolge dessen, wenn man zwischen Familien mit und ohne minderjähriger Kinder unterscheidet (vgl. Tab. 26):

Tab. 26: Die Erwerbskonstellation des Elternpaars nach der Anzahl der minderjährigen Kinder in der Familie in Bayern

Erwerbskonstellation des Elternpaars		Anzahl der minderjährigen Kinder in der Familie				
		Keine	1	2	3 oder mehr Kinder	Gesamt
Beide erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	201	325	304	77	907
	%	48,7	64,0	62,6	49,4	58,0
Nur Mann erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	77	131	153	68	429
	%	18,6	25,8	31,5	43,6	27,5
Nur Frau erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	42	32	15	5	94
	%	10,2	6,3	3,1	3,2	6,0
Beide nicht erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	93	20	14	6	133
	%	22,5	3,9	2,9	3,9	8,5
Gesamt	Anzahl in Tsd.	413	508	486	156	1.563
	%	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n=1.563

Paare, die nur ein Kind unter 18 Jahren bei sich wohnen haben, sind zu 64 % Doppelverdiener-Haushalte. Dass es keinen Erwerbstätigen im Haushalt gibt, kommt hingegen so gut wie nie vor (3,9 %).

Die Tendenz zu egalitären Rollenaufteilungen scheint bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften stärker ausgeprägt zu sein als bei verheirateten Paaren, zumindest ist der Anteil der Zwei-Verdiener-Familien bei den Elternpaaren ohne Trauschein um sechs Prozentpunkte höher als bei den Ehepaaren (vgl. Tab. 27).

Tab. 27: Die Erwerbskonstellation der Elternpaare nach der Lebensform in Bayern

Erwerbskonstellation des Elternpaars		Familientyp		
		Ehepaar mit Kind(ern)	NEL mit Kind(ern)	Gesamt
Beide erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	884	23	907
	%	57,9	63,9	58,0
Nur Mann erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	420	9	429
	%	27,5	25,0	27,5
Nur Frau erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	91	2	93
	%	6,0	5,6	6,0
Beide nicht erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	132	2	134
	%	8,6	5,6	8,6
Gesamt	Anzahl in Tsd.	1.527	36	1.563
	%	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n=1.563

Maßgeblich für die Erwerbskonstellation der Elternpaare ist das Alter des jüngsten Kindes: Bei den Familien, die ein Baby oder Kleinkind unter drei Jahren haben, ist das traditionelle Ernährermmodell mit 42,6 % sehr verbreitet. Mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes steigt die Erwerbstätigenquote der Mütter an. Weit verbreitet ist heute das Drei-Phasen-Modell, bei dem Frauen, die Vollzeit erwerbstätig waren, nach der Geburt eines Kindes für einige Zeit ihre Berufstätigkeit unterbrechen und später, z. B. beim Eintritt des Kindes in den Kindergarten, eine Teilzeitbeschäftigung aufnehmen.



Bei den älteren Familien, bei denen auch das jüngste Kind schon volljährig ist, gibt es vergleichsweise hohe Anteile von Paaren, bei denen beide nicht mehr berufstätig sind oder nur noch die Frau, während der Familienvater bereits im Ruhestand ist (vgl. Tab. 28).

Tab. 28: Die Erwerbskonstellation der Elternpaare nach dem Alter des jüngsten Kindes in Bayern

Erwerbskonstellation des Elternpaars		Alter des jüngsten Kindes im Haushalt							Gesamt
		Unter 3 Jahre	3 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 10 Jahre	10 bis unter 15 Jahre	15 bis unter 18 Jahre	18 bis unter 27 Jahre	27 Jahre und älter	
Beide erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	128	120	151	200	106	176	26	907
	%	50,0	55,8	64,3	70,4	65,9	60,5	21,3	58,0
Nur Mann erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	109	79	68	62	35	61	16	430
	%	42,6	36,7	28,9	21,8	21,7	20,9	13,1	27,5
Nur Frau erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	7	8	10	13	13	29	13	93
	%	2,7	3,7	4,3	4,6	8,1	10,0	10,7	6,0
Beide nicht erwerbstätig	Anzahl in Tsd.	12	8	6	9	7	25	67	134
	%	4,7	3,7	2,6	3,2	4,4	8,6	54,9	8,6
Gesamt	Anzahl in Tsd.	256	215	235	284	161	291	122	1.564
	%	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n=1.564

Auch das Bildungsniveau der Väter nimmt Einfluss darauf, welche Erwerbskombination die Elternpaare realisieren: Väter mit Hochschulabschluss leben überdurchschnittlich oft in Zwei-Verdiener-Familien oder sind der einzige Erwerbstätige. Gering Qualifizierte und Ungelernte haben dagegen geringe Arbeitsmarktchancen, so dass häufiger keiner der beiden Partner erwerbstätig ist oder nur die Frau eine bezahlte Arbeit hat.

Tab. 29: Die Erwerbskonstellation des Elternpaars nach dem Bildungsniveau des Vaters in Bayern

Erwerbskonstellation des Elternpaars		Berufsausbildung				Gesamt
		Keine Berufsausbildung	Anlernausbildung / ber. Praktikum / Berufsvorbereitungsjahr	Lehre / Fachschulabschluss	Hochschule / FH / Ingenieurschule	
Beide erwerbstätig	Anzahl in Tsd. %	71 42,0	10 50,0	587 60,8	144 61,3	812 58,4
Nur Mann erwerbstätig	Anzahl in Tsd. %	49 29,0	6 30,0	252 26,0	75 31,9	382 27,5
Nur Frau erwerbstätig	Anzahl in Tsd. %	16 9,5	2 10,0	57 5,9	7 3,0	82 6,0
Beide nicht erwerbstätig	Anzahl in Tsd. %	33 19,5	2 10,0	70 7,3	9 3,8	114 8,2
Gesamt	Anzahl in Tsd. %	169 100,0	20 100,0	966 100,0	235 100,0	1.390 100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n=1.390

Dass nur die Partnerin erwerbstätig ist, kommt am ehesten (10 %) bei denjenigen Vätern vor, die (noch) keine formale Berufsausbildung abgeschlossen haben, sondern nur angelernt worden sind bzw. berufliche Praktika absolviert haben.



2.7.3 Arbeitszeit der Väter

Der Großteil der erwerbstätigen Väter arbeitet zwischen 35 und 45 Stunden pro Woche. Immerhin jeder Fünfte investiert jedoch 45 Stunden und mehr in seinen Beruf, in Bayern beträgt der entsprechende Anteil 22,5 %. In den neuen Bundesländern liegt der Prozentsatz der Väter mit solch hohen Arbeitszeiten (15,5 %) hingegen unter dem Bundesdurchschnitt.

Tab. 30: Arbeitszeittyp der erwerbstätigen Väter in Deutschland nach Gebiet (in %)

Arbeitsvolumen der erwerbstätigen Väter	Gebiet			
	Bayern	Übriges früheres Bundesgebiet	Neue Bundesländer (inkl. Berlin)	Deutschland
Unter 15 Stunden	1,5	1,3	1,9	1,4
15 bis unter 25 Stunden	1,6	1,5	1,6	1,6
25 bis unter 35 Stunden	2,0	2,2	1,7	2,1
35 bis unter 45 Stunden	72,4	74,2	79,3	74,7
45 Stunden und mehr	22,5	20,8	15,5	20,2
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n= 9.884

Zentral für die Wochenarbeitszeit der Väter ist ihre Familienkonstellation: Alleinerziehende erwerbstätige Väter fallen, wie bereits ausgeführt, dadurch aus dem Rahmen, dass fast 15 % von ihnen weniger als 35 Stunden in der Woche arbeiten. Kinderreiche Väter sind hingegen überdurchschnittlich oft in der Gruppe mit hohem Arbeitsumfang zu finden, fast 28 % von ihnen arbeiten regelmäßig 45 Stunden und mehr (ohne Tabellen).

Interessant ist, dass unter den Vätern, deren Partnerin ebenfalls berufstätig ist, ein etwas höherer Prozentsatz 45 Stunden und mehr arbeitet als unter denjenigen, die der einzige Verdiener in der Familie sind (vgl. Tab. 31). Dieses auf den ersten Blick überraschende Resultat mag u. a. daran liegen, dass insbesondere Hochqualifizierte in Führungspositionen und Selbstständige sehr hohe Arbeitszeiten haben, und diese Männer i. d. R. ebenfalls gut ausgebildete Frauen als Partnerinnen wählen, die auch nach dem Übergang zur Mutterschaft eine vergleichsweise hohe Erwerbsneigung aufweisen. Eine andere Gruppe, bei der beide Partner viel Zeit für die Erwerbstätigkeit aufwenden, sind diejenigen, bei denen dies aus finanziellen Gründen notwendig ist. Zwei-Verdiener-Familien mit langen Arbeitszeiten kann es also sowohl geben, weil beide Partner viel in ihre Ausbildung investiert haben und deswegen in ihrer Karriere vorankommen möchten, als auch weil das Familieneinkommen bei kürzeren Arbeitszeiten zu knapp wäre.

Tab. 31: Die Arbeitszeit des Vaters nach der Erwerbskonstellation des Elternpaars in Bayern

Übliche Wochenarbeitszeit		Erwerbskonstellation des Elternpaars		
		Beide erwerbstätig	Nur Mann erwerbstätig	Gesamt
Unter 15 Stunden	Anzahl in Tsd.	14	7	21
	%	1,5	1,6	1,6
15 bis unter 25 Stunden	Anzahl in Tsd.	15	5	20
	%	1,7	1,2	1,5
25 bis unter 35 Stunden	Anzahl in Tsd.	19	7	26
	%	2,1	1,6	1,9
35 bis unter 45 Stunden	Anzahl in Tsd.	642	327	969
	%	70,8	76,1	72,5
45 Stunden und mehr	Anzahl in Tsd.	217	84	301
	%	23,9	19,5	22,5
Gesamt	Anzahl in Tsd.	907	430	1.337
	%	100,0	100,0	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n=1.337

Das Bildungsniveau der Väter wirkt sich insoweit auf den Umfang der regelmäßigen Arbeitszeit aus, als fast 30 % der Väter mit Hochschulabschluss 45 Stunden und mehr arbeiten. Väter, die keinen Ausbildungsabschluss haben, finden sich oft auf Teilzeit- und geringfügigen Stellen mit unter 25 Wochenstunden (ohne Tabelle).

2.7.4 Anmerkungen zum Thema Väter und Elternzeit

Im Kontext der Erwerbstätigkeit von Vätern seien im Folgenden einige Anmerkungen zum Thema Väter und Elternzeit gemacht. Dabei ist vorauszuschicken, dass es bis dato keine gesicherten Informationen zur Inanspruchnahme von Elternzeit⁵⁷ durch Väter gibt.

Im Jahre 2000 lag der Anteil der Väter in Erziehungsurlaub bei etwa zwei Prozent⁵⁸. Durch die gesetzlichen Veränderungen im Jahre 2001, in deren Rahmen der Anspruch auf Elternzeit flexibilisiert wurde, betrug der Anteil der Väter, die Erwerbstätigkeit und Elternzeit mit den Müttern teilen, im Jahre 2003 5,5 Prozent im Westen und 2,4 Prozent im Osten Deutschlands. Der Anteil nichterwerbstätiger Väter in Elternzeit betrug im selben Zeitraum 0,3 Prozent (West), bzw. 0,0 Prozent (Ost)⁵⁹.

⁵⁷ Seit dem 01.01.2001 gilt für Mütter und Väter von Kleinkindern die sog. Elternzeit. Die Elternzeit legt – neben der völligen Freistellung – einen Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit (in Betrieben mit mehr als 15 Beschäftigten) zwischen 15 und 30 Wochenstunden fest, insofern wird ein reduziertes berufliches Engagement nach der Geburt des Kindes als „Kompromisslösung“ zwischen der vollständigen Erwerbsunterbrechung und dem Fortsetzen einer Vollzeitstätigkeit unterstützt. Die neue, flexibilisierte Regelung bringt weitere Vorteile für junge Eltern mit sich, jetzt ist es z. B. mit Zustimmung des Arbeitgebers möglich, ein Jahr der Elternzeit erst zwischen dem dritten und achten Lebensjahr des Kindes zu nehmen. Außerdem können die drei Jahre Elternzeit insgesamt in vier Abschnitte unterteilt werden. Des Weiteren dürfen beide Elternteile gleichzeitig in Elternzeit gehen und sich gemeinsam um das Kind kümmern oder abwechselnd Elternzeit nehmen (vgl. BMFSFJ 2003: S. 9f.). Nehmen beide Eltern gemeinsam die Elternzeit in Anspruch, kann insgesamt bis zu 60 Stunden pro Woche gearbeitet werden. Nach Ablauf der Elternzeit gelten alle Rechte und Pflichten des Stammarbeitsverhältnisses von vorher, denn während der Elternzeit besteht Kündigungsschutz (BMFSFJ 2003: S. 10f.).

⁵⁸ Vgl. Engstler, H./Menning, (2003): S. 118

⁵⁹ Vgl. Dressel, C./Cornelißen, W./Wolf, K. (2005): Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Gender-Datenreport: Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. W. Cornelißen. München, DJI in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt: 266-341, S. 314



Die Studie „Väter und Erziehungsurlaub“ kam zu dem Ergebnis, dass etwa 20 % der Väter diese familienpolitische Maßnahme gerne nutzen würden. Die Nichtinanspruchnahme wird im Wesentlichen mit finanziellen Kalkülen und Angst um die berufliche Zukunft begründet⁶⁰. Aktuelle Umfragen zu den Einstellungen junger Männer⁶¹ bestätigen diese Vorbehalte gegen die Inanspruchnahme der Elternzeit.

Aus dem Mikrozensus ergibt sich die folgende Verteilung von Erwerbssituationen der Väter mit Kindern unter drei Jahren im Haushalt:

Tab. 32: Erwerbssituation von Vätern mit Kindern unter 3 Jahren in Deutschland

Erwerbssituation von Vätern mit Kindern unter 3 Jahren	Anzahl in Tsd.	in %
Beurlaubt	9	0,6
Teilzeit	58	3,7
Vollzeit-Tätigkeit	1.317	82,9
Nichterwerbsperson	47	3,0
Erwerbslos	157	9,9
Gesamt	1.588	100,0

Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n=9.884

Nur 0,6 % der 1,7 Mio. Väter mit Kindern unter 3 Jahren sind aktuell beurlaubt. Weitere 3,7 % arbeiten Teilzeit, könnten also auf Basis der Bestimmungen der Elternzeit ihre Arbeitszeit vorübergehend reduziert haben.

Diesbezüglich gibt es aufgrund der unterschiedlichen Arbeitsmarktstrukturen große Differenzen zwischen den alten und den neuen Bundesländern:

⁶⁰ Rost, H. (2001): Väter und „Erziehungszeit“ – Ansatzpunkte für eine größere Beteiligung von Vätern an der Erziehungs- und Familienarbeit. In: Leipert, C. (Hrsg.): Familie als Beruf. Arbeitsfeld der Zukunft. Opladen: Leske + Budrich, S. 235-247.

⁶¹ Institut für Demoskopie Allensbach (2005): Einstellungen junger Männer zu Elternzeit, Elterngeld und Familienfreundlichkeit. Allensbach.

Tab. 33: Erwerbssituation von Vätern mit Kindern unter 3 Jahren nach dem Gebiet

Erwerbssituation von Vätern mit Kindern unter 3 Jahren		Gebiet			
		Bayern	Übriges früheres Bundesgebiet	Neue Bundesländer (inkl. Berlin)	Gesamt
Beurlaubt	Anzahl in Tsd.	3	5	2	10
	%	1,2	0,5	1,0	0,6
Teilzeit	Anzahl in Tsd.	8	40	9	57
	%	3,1	3,6	4,4	3,6
Vollzeit-Tätigkeit	Anzahl in Tsd.	227	936	154	1.317
	%	88,0	84,3	74,8	83,6
Nicht-erwerbssperson	Anzahl in Tsd.	5	35	7	47
	%	1,9	3,2	3,4	3,0
Erwerbslos	Anzahl in Tsd.	15	95	32	144
	%	5,8	8,6	16,5	9,1
Gesamt	Anzahl in Tsd.	258	1.111	206	1.575
	%	100,0	100,0	100,0	100,0

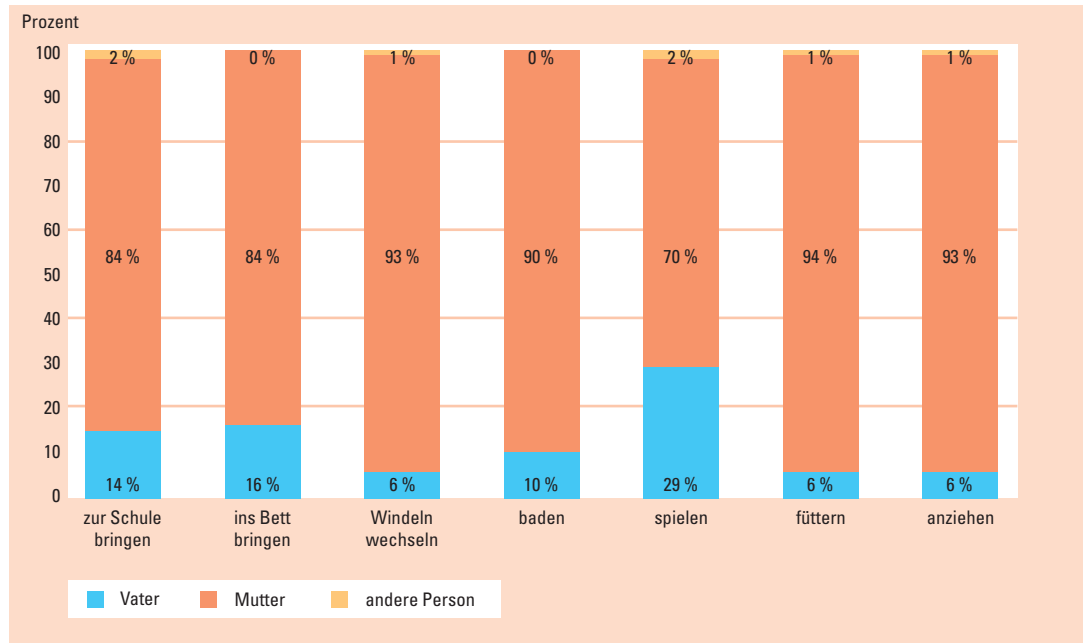
Quelle: Mikrozensus 2004; eigene Berechnungen; n=1.575

Die Inanspruchnahme von Teilzeitbeschäftigungen durch die Väter während der ersten drei Lebensjahre des Kindes ist in den neuen Bundesländern etwas verbreiteter als in Westdeutschland. Bezieht man die Anteile der beurlaubten und in Teilzeit tätigen Väter von Kleinkindern nur auf diejenigen mit gültigem Arbeitsvertrag, so ergeben sich Werte für die Inanspruchnahme von Elternzeit in Form von Erwerbsunterbrechung oder Reduzierung der Arbeitszeit von 4,6 % in Bayern und dem übrigen früheren Bundesgebiet sowie von 6,7 % in den neuen Bundesländern. Die Alltagspraxis entspricht damit bei weitem nicht den geäußerten Vorstellungen, sondern folgt in der Regel traditionellen Rollenvorgaben.

2.8 Väter und ihre Zuständigkeit bei der Kinderbetreuung

Die Tatsache, dass 87 % der Väter von minderjährigen Kindern in Deutschland Vollzeit erwerbstätig sind, schränkt die Zeit, die sie werktags zu Hause und mit ihren Kindern verbringen können, naturgemäß stark ein. Infolgedessen ist bei den meisten Elternpaaren die Mutter für die vielfältigen Aufgaben der Kinderbetreuung hauptsächlich zuständig, wie sich z. B. anhand der Daten aus dem Eurobarometer belegen lässt:

Abb. 36: Aufgaben bezüglich der Kinderbetreuung: Wer ist für die Aufgaben hauptsächlich zuständig? (2003)



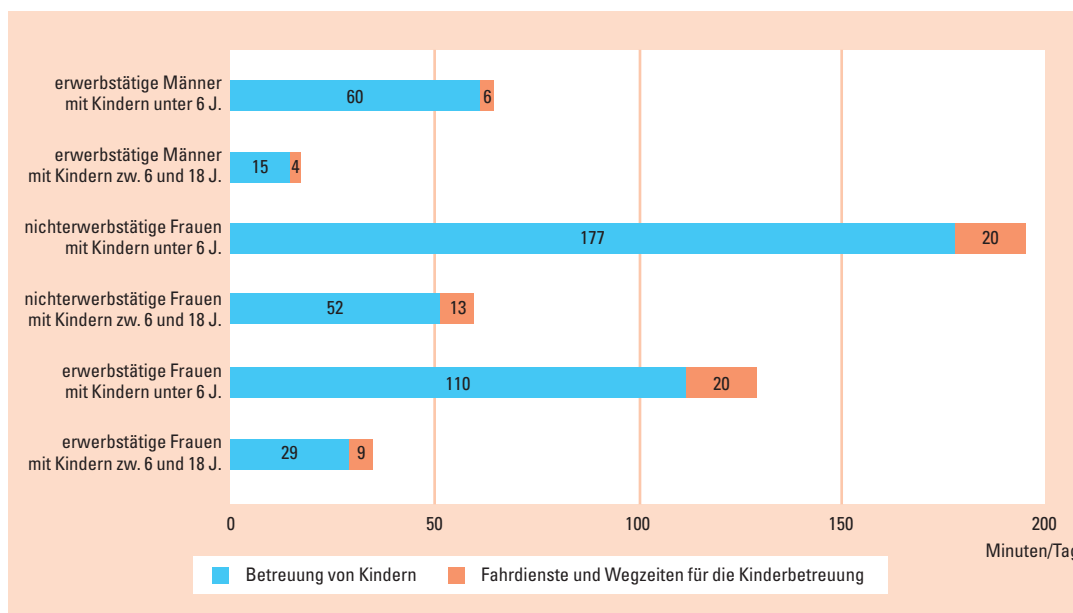
Quelle: Eurobarometer 59.0; eigene Berechnungen

Am stärksten sind Väter für das Spielen mit den Kindern zuständig. Dieser Befund steht im Einklang mit den Verhaltenserwartungen, die sich aus dem in Kapitel 2.1 angesprochenen Konzept von „positiver Väterlichkeit“ ableiten lassen. Väter übernehmen öfter Aufgaben, die im Spiel- und Freizeitbereich angesiedelt sind und damit tendenziell die angenehmeren Seiten der Kinderbetreuung.

2.9 Die Zeitverwendung von Vätern

Aktive Elternschaft bemisst sich nicht nur, aber auch in Form von Zeit, die Väter und Mütter mit ihren Kindern verbringen. Der Zeitaufwand, den Väter für ihre Kinder erbringen (können), liegt dabei weit hinter dem zurück, was Mütter – und zwar sowohl nichterwerbstätige als auch erwerbstätige – durchschnittlich investieren.

Abb. 37: Zeitverwendung für Kinderbetreuung bei Paaren mit Kindern (2001/02)



Quelle: Statistisches Bundesamt, Zeitbudgeterhebung 2001/2002

Berufstätige Väter, die Kinder unter 6 Jahren haben, verbringen etwas mehr als eine Stunde am Tag mit der Betreuung dieser Kinder, dabei sind die Fahrdienste bereits einkalkuliert. Wenn die Kinder älter werden, reduziert sich der zeitliche Aufwand der Väter.

Betrachtet man die Zeitverwendung von Vätern mit minderjährigen Kindern genauer, so wird offensichtlich, dass der Aufwand für Erwerbstätigkeit und die dafür notwendige Regeneration an Werktagen kaum noch Spielraum lässt für umfangreiches parentales Engagement oder Mitwirkung an der Hausarbeit.

Väter holen dies insbesondere am Samstag auf, wo Haushaltsführung und Betreuung der Familie mit durchschnittlich über vier Stunden die umfangreichsten Aktivitäten im Wachzustand ausmacht:



Tab. 34: Durchschnittliche Zeitverwendung der Väter mit minderjährigen Kindern für ausgewählte Kategorien

Tätigkeit	Zeitverwendung der Väter in Stunden : Minuten ...			
	an Werktagen	am Samstag	am Sonntag	pro Tag
Erwerbstätigkeit	6:43	1:26	0:45	5:06
Haushaltsführung und Betreuung der Familie	2:40	4:08	2:39	2:52
Sportliche Aktivitäten	0:20	0:38	0:56	0:28
Hobbys und Spiele	0:14	0:21	0:24	0:17
Ehrenamt, Freiwilligentätigkeiten	0:19	0:32	0:30	0:23
Massenmedien	2:23	2:56	3:31	2:38
Soziales Leben und Unterhaltung	1:16	2:33	2:25	1:37
Schlafen	7:33	8:18	9:31	7:56

Quelle: Zeitbudgetstudie 2001/2002; Mühlhng 2006

An allen Wochentagen nimmt die Beschäftigung mit Massenmedien, sozialen Kontakten und Unterhaltung mehr Zeit in Anspruch als die Familienarbeit, für die unter der Woche durchschnittlich 2 Stunden und 52 Minuten pro Tag von den Vätern aufgebracht werden.

Es lässt sich belegen, dass sich Männer mit zunehmender Erwerbstätigkeit der Frau und höheren Bildungsniveau beider Partner verstärkt an der unbezahlten Arbeit im Haushalt beteiligen. Insbesondere wollen Väter heute zunehmend aktiv an der Erziehung ihrer Kinder mitwirken.

Tab. 35: Durchschnittliche Zeitverwendung der Väter für ausgewählte Kategorien nach Familientypen

Tätigkeit	Zeitverwendung der Väter pro Tag in Stunden : Minuten nach Familientyp			
	Ehepaar mit Kindern	NEL mit Kindern	Alleinerziehender	Gesamt
Erwerbstätigkeit	5:10	4:39	3:40	5:06
Haushaltsführung und Betreuung der Familie	2:52	2:53	3:25	2:52
Sportliche Aktivitäten	0:28	0:23	0:25	0:28
Hobbys und Spiele	0:16	0:16	0:31	0:17
Ehrenamt, Freiwilligentätigkeiten	0:22	0:23	0:33	0:23
Massenmedien	2:38	2:38	2:32	2:38
Soziales Leben und Unterhaltung	1:35	1:58	2:15	1:37
Schlafen	7:56	7:58	7:51	7:56

Quelle: Zeitbudgetstudie 2001/2002; Mühlhng 2006

Alleinerziehende investieren weniger Zeit in Erwerbstätigkeit und dafür mehr in die Familienarbeit als Väter, die in einer Partnerschaft leben. Dies ist wie bereits ausgeführt wurde, u. a. auf die unterschiedliche Altersstruktur der Väter in verschiedenen Familienformen zurückzuführen. Zugleich verbringen Alleinerziehende unter den Vätern am meisten Zeit mit der Haushaltsführung und Versorgung der Kinder, da sie schließlich keine Partnerin haben, mit der sie sich diese Aufgaben teilen können.

Je jünger die Kinder sind, desto mehr Zeit verwenden Väter für die Kinderbetreuung und Hausarbeit und desto weniger Zeit bleibt ihnen für Hobbys und Massenmedien.

Tab. 36: Durchschnittliche Zeitverwendung der Väter für ausgewählte Kategorien nach dem Alter des jüngsten Kindes

Tätigkeit	Durchschnittliche Zeitverwendung der Väter pro Tag in Stunden : Minuten nach dem Alter des jüngsten Kindes				
	Unter 3 Jahre	3 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 18 Jahre	18 Jahre und älter	Gesamt
Erwerbstätigkeit	4:57	5:36	5:29	4:06	5:06
Haushaltsführung und Betreuung der Familie	3:50	2:56	2:34	2:45	2:52
Sportliche Aktivitäten	0:27	0:27	0:28	0:29	0:28
Hobbys und Spiele	0:12	0:17	0:16	0:22	0:17
Ehrenamt, Freiwilligentätigkeiten	0:19	0:19	0:23	0:28	0:23
Massenmedien	2:10	2:30	2:40	2:56	2:38
Soziales Leben und Unterhaltung	1:39	1:29	1:33	1:48	1:37
Schlafen	7:49	7:51	7:53	8:09	7:56

Quelle: Zeitbudgetstudie 2001/2002; Mühling 2006

Väter mit kleinen Kindern schlafen und ruhen jeden Tag 20 Minuten weniger aus als Väter, die ausschließlich volljährige Kinder haben.

Die Hauptaktivitäten, in die die Zeit der Väter mit ihren Kindern fließt, sind „Spiel und Sport“ (durchschnittlich 26 Minuten am Sonntag), gefolgt von „Körperpflege“ und „Wegzeiten/Begleitung zu Terminen“. Wie viel Zeit Väter mit ihren Kindern verbringen und mit welchen Aktivitäten, hängt stark vom Alter und der Anzahl der Kinder ab: Väter von Kindern unter 3 Jahren investieren Sonntags jeweils rund 50 Minuten in das Spiel mit dem Kind und in Körperpflege sowie mehrere Minuten in Schmusen und Geschichten vorlesen. Verbringen Väter viel Zeit mit ihren Kindern, so geschieht das in der Regel auf Kosten ihrer Mithilfe bei Haushaltstätigkeiten, aber auch auf Kosten ihrer Freizeit und Regenerationszeit.

Nichterwerbstätige Väter beschäftigen sich wesentlich mehr mit Massenmedien, Schlafen und sozialen Kontakten, aber auch mit der Haus- und Familienarbeit als berufstätige Männer.



Tab. 37: Durchschnittliche Zeitverwendung der Väter für ausgewählte Kategorien nach Erwerbskonstellationen im Haushalt

Tätigkeit	Zeitverwendung der Väter pro Tag in Stunden : Minuten nach der Erwerbstätigkeit			
	Alleinverdiener	beide erwerbstätig	Nichterwerbstätig	Gesamt
Erwerbstätigkeit	5:51	6:06	0:10	5:06
Haushaltsführung und Betreuung der Familie	2:49	2:31	3:42	2:52
Sportliche Aktivitäten	0:27	0:26	0:40	0:28
Hobbys und Spiele	0:13	0:15	0:28	0:17
Ehrenamt, Freiwilligentätigkeiten	0:21	0:20	0:36	0:23
Massenmedien	2:24	2:26	4:03	2:38
Soziales Leben und Unterhaltung	1:31	1:29	2:10	1:37
Schlafen	7:45	7:51	8:51	7:56

Quelle: Zeitbudgetstudie 2001/2002; eigene Analysen des Scientific Use Files

Auffallend ist, dass Väter, deren Partnerin ebenfalls erwerbstätig ist, 18 Minuten weniger pro Tag in die Hausarbeit und Kinderbetreuung investieren als Alleinverdiener. Eigentlich wäre zu erwarten gewesen, dass die betreffenden Männer ihre berufstätige Partnerin durch ein höheres Engagement in der Familie entlasten würden. Stattdessen neigen Zwei-Verdiener-Familien vermutlich eher dazu, sich soweit dies finanziell möglich ist, durch die Externalisierung von Hausarbeit zu entlasten. Paare, bei denen beide Partner erwerbstätig sind, beschäftigen häufiger Putzfrauen oder Au-Pair-Mädchen in ihren Haushalten als Familien mit einem Verdiener.

Reicht nun die Zeit, die Väter für die verschiedenen Lebensbereiche einsetzen (können), aus? Die folgenden Tabellen verdeutlichen anhand der subjektiven Einschätzungen der Väter hinsichtlich ihres Zeitbudgets und ihrer praktischen Zeitverwendung, dass dies nicht der Fall ist.

Tab. 38: Einschätzung der Väter zu ihrer Zeitverwendung in %

Tätigkeit	Einschätzung der Väter zu ihrer Zeitverwendung			Gesamt
	„zu wenig“	„gerade richtig“	„zu viel“	
Beruf	6,8	49,0	44,2	100,0
Hausarbeit	35,4	57,4	7,2	100,0
Persönliche Freizeit	62,8	34,1	3,1	100,0
Ehe/Partnerschaft	59,1	40,4	0,5	100,0
Kinder	57,2	41,9	0,9	100,0
Freunde	56,7	42,6	0,6	100,0
Ehrenamt	24,9	54,4	20,7	100,0

Quelle: Zeitbudgetstudie 2001/2002; Mühlhng 2006

Väter beklagen v. a., dass ihnen für ihre persönliche Freizeit, für ihre Partnerschaft und für ihre Kinder „zu wenig“ Zeit bliebe. Ein Grund hierfür ist, dass für die Berufstätigkeit in vielen Fällen „zu viel“ Zeit verwendet würde.

Ausgehend von einer Skala von 1 („sehr zufrieden“) bis 7 („sehr unzufrieden“) ergeben sich aus der Zeitbudgeterhebung 2001/2002 die folgenden durchschnittlichen Zufriedenheitswerte der Väter mit ihrer Zeitverwendung:

Tab. 39: Zufriedenheit der Väter mit ihrer Zeitverwendung nach dem Alter der Kinder

Tätigkeit	Zufriedenheit der Väter mit ihrer Zeitverwendung nach dem Alter der Kinder				
	Unter 3 Jahre	3 bis unter 6 Jahre	6 bis unter 18 Jahre	18 Jahre und älter	Gesamt
Beruf	3,88	3,80	3,75	3,63	3,75
Hausarbeit	3,75	3,62	3,68	3,56	3,65
Persönliche Freizeit	4,61	4,47	4,26	3,76	4,23
Ehe/Partnerschaft	4,46	4,30	4,12	3,53	4,07
Kinder	4,32	4,31	4,21	3,64	4,12
Freunde	4,37	4,28	4,28	3,85	4,20
Ehrenamt	3,87	3,85	3,81	3,35	3,73

Quelle: Zeitbudgetstudie 2001/2002; Mühling 2006

Am unzufriedensten sind die Väter demnach mit den Lebensbereichen, für die sie aus ihrer Sicht auch zu wenig Zeit haben, also mit der persönlichen Freizeit, der Zeit für Freunde, für die Kinder und die Partnerschaft.

Je mehr Kinder ein Vater hat und je jünger diese Kinder sind, umso höher fällt tendenziell seine Unzufriedenheit mit der verfügbaren Zeit für die privaten Lebensbereiche aus, wie die Tabellen Tab. 39 und Tab. 40 zeigen.



Tab. 40: Zufriedenheit der Väter mit ihrer Zeitverwendung nach der Anzahl der Kinder

Tätigkeit	Zufriedenheit der Väter mit ihrer Zeitverwendung nach der Anzahl der Kinder			
	1	2	3 oder mehr	Gesamt
Beruf	3,71	3,73	3,93	3,75
Hausarbeit	3,63	3,64	3,77	3,65
Persönliche Freizeit	4,00	4,29	4,76	4,23
Ehe/Partnerschaft	3,83	4,22	4,37	4,07
Kinder	3,87	4,25	4,48	4,12
Freunde	4,09	4,22	4,48	4,20
Ehrenamt	3,54	3,75	4,04	3,73

Quelle: Zeitbudgetstudie 2001/2002; Mühling 2006

Am zufriedensten sind Väter mit ihrem zeitlichen Einsatz für die Hausarbeit. Diesbezüglich war auch der Anteil derer am größten, die angaben, dass der Umfang der verwendeten Zeit „gerade richtig“ sei.

2.10 Schlussbemerkungen zum Schwerpunktthema „Väter in der amtlichen Statistik“

Auffällig ist in Deutschland das Auseinanderdriften modernisierter Einstellungen der Väter einerseits und praktizierter Rollenarrangements andererseits. Die Selbstdefinition von Vaterschaft hat sich ohne Zweifel verändert, Männer wollen heute aktiv an der Erziehung ihrer Kinder mitwirken und sich nicht mehr auf die Rolle des abwesenden Ernährers zurückziehen. Doch verhindern betriebliche und gesellschaftliche Widerstände vielfältiger Art bis dato, dass sich die modernisierten Einstellungen in den Köpfen der „neuen“ Väter im vollen Ausmaß umsetzen.

Offensichtlich finden Veränderungen im Alltagshandeln von Vätern statt, ihre Festlegung auf die Rolle des (Haupt-)Ernährers ist davon aber weitgehend unberührt. Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten bleibt Vätern wenig Spielraum für Experimente bei der Arbeitszeitgestaltung und bei der Durchsetzung familienfreundlicher Maßnahmen in den Betrieben. Man kann davon ausgehen, dass die Beibehaltung der Ernährerfunktion die väterliche Zeitverwendung maßgeblich bestimmt. Der enge Rahmen, der dem Vater für Familienaufgaben zur Verfügung steht, wird maßgeblich durch seine Erwerbstätigkeit abgesteckt. Dies führt gerade bei Männern mit einer starken Familienorientierung und modernen Geschlechterrollenvorstellungen zu Zielkonflikten. Die veränderten Rollenerwartungen scheinen sich im Alltag auf die Vaterrolle „nach Feierabend“ und am Wochenende zu beschränken⁶². Relativ wenig wissen wir bisher darüber, wie sich das väterliche Engagement „nach Feierabend“ über die Zeit hinweg entwickelt hat. Es kann jedoch unterstellt werden, dass die emotionale Nähe zwischen Vater und Kind tendenziell zugenommen hat. Dazu passen die in diesem Beitrag vorgestellten Ergebnisse, dass sich Väter für das Spielen und für Sport mit den Kindern stark zuständig fühlen.

Dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht nur ein weibliches Thema, sondern auch ein Problem von Männern ist, haben Forschung und Betriebe lange Zeit ignoriert. Zwar ist die Zahl der Väter in Elternzeit nach wie vor sehr gering, immerhin hat aber die flexibilisierte Elternzeit den Anteil der Väter, die ihr berufliches Engagement zu Gunsten der Familie zeitweise reduzieren, zumindest leicht erhöht. Sicherlich kann hier das so genannte Elterngeld, dessen Einführung im Jahr 2007 geplant ist, weitere Anreize schaffen. Demnach sollen berufstätige Eltern, die im ersten Lebensjahr eines Kindes für die Kinderbetreuung zu Hause bleiben, spätestens ab 2008 ein Elterngeld in Höhe von etwa zwei Drittel des letzten Gehaltes bekommen. Immerhin gaben in einer Umfrage⁶³ 46 % der Väter und 56 % der Männer mit Kinderwunsch an, dass sie ein solcher Einkommensersatz motivieren würde, für ein Jahr oder für einige Monate aus dem Beruf auszuscheiden. In Verbindung mit der geplanten „Vaterkomponente“ von zwei Monaten, die nicht auf die Frau übertragen werden können, besteht also die Chance, dass das Elterngeld die Inanspruchnahme der Elternzeit erhöht und bei den Vätern (und Arbeitgebern!) neue Erfahrungen und Rolleninnovationen provoziert.

Bedauerlich ist, dass die amtliche Statistik hinsichtlich der Erfassung und Beschreibung von Vätern in unterschiedlichen Lebenssituationen und Familienkonstellationen enge Grenzen setzt. Bei den in diesem Schwerpunktkapitel dargestellten Themen wäre es z. B. höchst spannend gewesen, vergleichend die Perspektive von Männern darzustellen, die nicht bzw. nicht mehr mit ihren Kindern in einem Haushalt zusammenleben. In einer Zeit, in der immer mehr Kinder die Scheidung ihrer Eltern erleben und danach i. d. R. nicht mehr bei ihrem Vater wohnen, wäre etwa der zeitliche Einsatz dieser Scheidungsväter für ihre Kinder eine relevante Fragestellung. Auch die immer noch unzureichende Erfassung der Inanspruchnahme von Elternzeit im Rahmen der amtlichen Statistik stellt eine große Einschränkung dar, insbesondere als von Seiten der Familienpolitik die Gruppe der jungen Väter zunehmend ins Blickfeld rückt.

⁶² Rosenkranz, D./Rost, H. et al. 1998; Ballnik, P./Martinetz, E. et al. 2005

⁶³ Institut für Demoskopie Allensbach 2005



Literatur

- Ballnik, P., E. Martinetz/O. Garbani-Ballnik (2005): Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität. Wien, BMSG.
- Becker, G. S. (1998): A Treatise on the Family. Cambridge/London, Harvard University Press.
- Berghahn, S. (2004): Ist die Institution Ehe eine Gleichstellungsbarriere im Geschlechterverhältnis in Deutschland? In: Oppen, M./Simon, D. (Hrsg.): Verharrender Wandel. Institutionen und Geschlechterverhältnisse. Berlin: Edition Sigma. S. 99-138.
- Bielby, W. T./D. D. Bielby (1989): „Family Ties: Balancing Commitments to Work and Family in Dual-Earner Households.“ American Sociological Review 54: pp. 776-789.
- Blau, P. M. (1964): Exchange and Power in Social Life. New York, Wiley.
- Blohm, M. (2002): Einstellungen zur Rolle der Frau. Datenreport 2002. Statistisches Bundesamt. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung. S. 376.
- Buchholz, S. und D. Grunow (2006): Women's Employment in West Germany. Globalization, Uncertainty, and Women's Careers: An International Comparison. H.-P. Blossfeld and H. Hofmeister. Cheltenham/UK/Northampton/MA, Edward Elgar.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB) beim Statistischen Bundesamt (2003): Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland. Wiesbaden.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2003): Erziehungsgeld, Elternzeit. Das neue Bundeserziehungsgesetz für Eltern mit Kindern ab dem Geburtsjahr 2001.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2004): Männer leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Köln.
- Cyprian, G. (2006): Von der Autoritätsperson zum Partner: Rolle und Leitbild des Vaters im Wandel. Expertise für den *ifb*-Familienreport 2006.
- Dressel, C./W. Cornelißen/K. Wolf (2005): Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Gender-Datenreport: Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. W. Cornelißen. München, DJI in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt: S. 266-341.
- Eggen, B./Rupp, M. (Hrsg.)(2006): Kinderreiche Familien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Engstler, H. und S. Menning (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik: Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Berlin, erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt.
- Fenstermaker, S., C. West und D. H. Zimmermann (1991): Gender inequality: New conceptual terrain. Gender, family and economy: The triple overlap. R. L. Blumberg. Newbury Park/CA, Sage: pp. 289-307.
- Fthenakis, W. E., B. Kalicki und G. Peitz (2002): Paare werden Eltern: die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie. Opladen, Leske + Budrich.
- Gesterkamp, T. (2005): Betriebliche und politische Hindernisse engagierter Vaterschaft. In: ZfF, 17. Jg., Heft 1/2005.
- Gesterkamp, T. (2006): Väter in der Zwickmühle oder das Väterdilemma: Die Balance zwischen Anforderungen im Beruf und Engagement in der Familie. Expertise für den *ifb*-Familienreport 2006.
- Grunow, D. (2006a): Convergence, Persistence and Diversity in Male and Female Careers: Does Context Matter in an Era of Globalization? A Comparison of Gendered Employment Mobility Patterns in West Germany and Denmark. Fakultät für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Bamberg, Otto-Friedrich Universität.
- Grunow, D. (2006b): Wandel der Geschlechterrollen. Expertise für den *ifb*-Familienreport 2006.

- Hofäcker, D. (2006): Väter im internationalen Vergleich. Expertise für den **ifb**-Familienreport 2006. Institut für Demoskopie Allensbach (2005): Einstellungen junger Männer zu Elternzeit, Elterngeld und Familienfreundlichkeit. Allensbach.
- Kurz, K. (1998): Hausfrau oder Berufsfrau? Einstellungen zur Rolle der Frau in Ost- und Westdeutschland. Blickpunkt Gesellschaft 4: Soziale Ungleichheit in Deutschland. M. Braun and P. P. Mohler. Opladen, Westdeutscher Verlag: S. 173-220.
- Kurz, K. (2004): Geschlechterrollen: Und sie bewegen sich doch? Strukturierung von Wissen und die symbolische Ordnung der Geschlechter. M. Heimbach-Steins, B. Kerkhoff-Hader, E. Ploil and I. Weinrich. Münster, Lit Verlag: S. 83-89.
- Lundberg, S./R. Pollak (1993): „Separate spheres bargaining and the marriage market.“ Journal of political economy 101(6): pp. 998-1011.
- Limmer, R. (2006): Die Rolle des Vaters für die Sozialisation der Kinder oder Auswirkungen der Abwesenheit von Vätern auf die Sozialisation der Kinder. Expertise für den **ifb**-Familienreport 2006.
- Lück, D. und D. Hofäcker (2003): Rejection and Acceptance of the Male Breadwinner Model: Which Preferences do Women Have under Which Circumstance? GLOBALIFE Working Paper. Bamberg.
- Manser, M./M. Brown (1980): Marriage and household decision theory: a bargaining analysis. International Economic Review 21(1): pp. 21-34.
- Matzner, M. (2006): Alleinerziehende Väter – eine schnell wachsende Familienform. Expertise für den **ifb**-Familienreport 2006.
- Meyer, T. (2002): Moderne Elternschaft – Neue Erwartungen neue Ansprüche. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 22-23/2002. S.40-46
- Mühling, T. (2005): Die Bedeutung institutioneller Regulierungen für die Arbeitsmarktsituation von Minderheiten. In: Abraham, Martin/Hinz, Thomas (2005): Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 241-262.
- Mühling, T. (2006): Zeitverwendung von Vätern. Expertise für den **ifb**-Familienreport 2006.
- Mühling, T./Rost, H./Rupp, M./Schulz, F. (2006): Kontinuität trotz Wandel. Die Bedeutung traditioneller Familienleitbilder für die Berufsverläufe von Müttern und Vätern. Weinheim; München: Juventa Verlag.
- Müller-Kuller, A. (2006): Das Alter der Männer beim Übergang zur Vaterschaft. Expertise für den **ifb**-Familienreport 2006.
- Oberndorfer, R./Rost, H. (2002): Auf der Suche nach den neuen Vätern. Familien mit nichttraditioneller Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. **ifb**-Forschungsbericht Nr. 5. Bamberg.
- Ott, N. (1989a): Familienbildung und familiäre Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel. H.-J. Hoffmann-Nowotny, N. Ott and G. Wagner. Berlin, Springer: S. 97-116.
- Ott, N. (1989b): Haushaltsökonomie und innerfamiliäre Arbeitsteilung: Eine spieltheoretische Analyse familialer Entscheidungen. Bielefeld, Universität Bielefeld.
- Pfau-Effinger, B. (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenkranz, D./Rost, H./Vaskovics, L. A. (1998): Was machen junge Väter mit ihrer Zeit? Die Zeitallokation junger Ehemänner im Übergang zur Elternschaft. **ifb**-Forschungsbericht Nr. 2. Bamberg.
- Rost, Harald (2001): Väter und „Erziehungszeit“ - Ansatzpunkte für eine größere Beteiligung von Vätern an der Erziehungs- und Familienarbeit. In: Leipert, Christian (Hrsg.): Familie als Beruf. Arbeitsfeld der Zukunft. Opladen: Leske + Budrich. S. 235-247.
- Rüling, A. (2004): Wohlfahrtsstaat, Geschlechterverhältnisse und familiäre Arbeitsteilung - Theoretische Überlegungen. In: Döge, Peter/Kassner, Karsten/Schambach, Gabriele (Hrsg.): Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung. Bielefeld: Kleine. S. 109-134.



Schneider, Norbert F./Rost, Harald (1998): Von Wandel keine Spur – warum ist Erziehungsurlaub weiblich? In: Oechsle, Mechthild/Geissler, Birgit (Hrsg.): Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen: Leske + Budrich. S. 217-236.

Schulz, F./Blossfeld, H.-P. (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 58. Jhrg., Heft1, S. 23-49.

Volz, R. (2006): Wollen Mütter neue Väter? Zur Beharrlichkeit traditioneller Geschlechterbilder. Expertise für den **ifb**-Familienreport 2006.

West, C. und D. H. Zimmermann (1987): „Doing Gender.“ Gender and Society 1: pp. 125-151.

Zollinger Giele, J./Holst, E. (2004): New life patterns and changing gender roles. Changing life patterns in western industrial societies. J. Zollinger Giele and E. Holst. Amsterdam/Boston/Heidelberg/London/New York/Oxford/Paris/San Diego/San Francisco/Singapore/Sydney/Tokyo, Elsevier: pp. 3-22.

Zulehner, Paul M./Volz, Rainer (1998): Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern: Schwabenverlag.



3 Wenn der Vater im Alltag fehlt

3. Wenn der Vater im Alltag fehlt: Die Folgen der Vaterabwesenheit für die psychosoziale Entwicklung von Kindern (Ruth Limmer)

3.1 Einführung und Präzisierung der Fragestellung

Ein leiblicher Elternteil ist verstorben, ist nach der Trennung ausgezogen oder lebt berufsbedingt zeitweilig nicht mit dem Kind zusammen. Dies sind nur einige Gründe dafür, dass ein leiblicher Elternteil im Alltag des Kindes abwesend ist. Aus der fehlenden physischen Präsenz kann jedoch nicht geschlossen werden, dass er/sie im Leben des Kindes keine Rolle spielt. Der beruflich mobile Vater kann beispielsweise über Fernkommunikationsmittel engen Kontakt halten und selbst in Fällen, in denen die Verbindung abgebrochen wurde, kann der Vater für das Kind eine große Bedeutung haben. Umgekehrt bedeutet das Zusammenleben beider Eltern mit ihrem Kind nicht, dass sie beide als Interaktionspartner verfügbar sind. Fthenakis (1988) plädiert daher dafür, die Ab- bzw. Anwesenheit eines Elternteils als Kontinuum zu konzipieren. Zudem kann die Verfügbarkeit leiblicher Eltern verschiedene Funktionen in unterschiedlichem Ausmaß betreffen. Von Relevanz ist auch, ob und inwieweit Aufgaben von sozialen Eltern übernommen werden. Im Hinblick auf die Bedeutung des abwesenden Vaters ist außerdem zu klären, welchen spezifischen Beitrag Männer im Vergleich zu Frauen zur Entwicklung ihrer Kinder leisten und welche spezifische Bedeutung der Abwesenheit des Vaters im Vergleich zur Mutter zukommt.

Vor dem skizzierten Hintergrund stellt sich erstens die Frage, wie Väterlichkeit konzipiert wird. Zweitens ist von Interesse, welche Folgen Vaterabwesenheit haben kann. Es existieren verschiedene, mehrdimensionale Konzepte zur Erfassung der Bedeutung von Männern im Leben ihrer Kinder. Entwicklungspsychologische Arbeiten konzentrieren sich dabei überwiegend auf verschiedene Aspekte der gemeinsam verbrachten Zeit (s. Kindler/Grossmann 2004: 244). Dabei orientieren sich die meisten Studien an der Unterscheidung verschiedener Formen väterlicher Einbindung („Involvement“) in das Leben ihrer Kinder (Lamb 2000). Es handelt sich um die Dimensionen „gemeinsam gestaltete Zeit“ („Engagement“: Zeit, die auf das gemeinsame Tun entfällt), „Verfügbarkeit“ („Accessibility“: Zeit, in der der Vater für das Kind ansprechbar ist) und „Verantwortlichkeit“ („Responsibility“: Zeit, in der der Vater die alleinige Verantwortung für das Kind trägt). Die Zeit, die Väter gemeinsam mit ihren Kindern gestalten, wurde bislang am häufigsten untersucht.

Die Beiträge, die Väter für die Entwicklung ihrer Kinder leisten, sind jedoch weitaus vielfältiger als die Typologie nahe legt: Neben der unmittelbaren Anwesenheit in der Familie, tragen Männer, entscheidend zur psychischen und physischen Gesundheit ihrer Kinder bei, indem sie ihre Rolle als (Mit-)Ernährer und unterstützender Partner ausfüllen. Ein umfassendes Modell elterlicher Ressourcen (Amato und Sobolewski 2001; 2004) bezieht somit das finanzielle und soziale Kapital (Coleman 1988) ein, das Eltern ihren Kindern zur Verfügung stellen können. Das finanzielle Kapital von Vätern umfasst die Einkommenseite und alle damit verbundenen Möglichkeiten, der Förderung von Kindern – angefangen von der Ernährung bis zu Bildungsausgaben. Alle Ressourcen, die aus Interaktionserfahrungen mit dem Vater und dessen sozialen Beziehungen erwachsen, werden als soziales Kapital bezeichnet. Neben der unmittelbaren Gestaltung der Vater-Kind-Beziehung werden darunter auch Merkmale der elterlichen Paarbeziehung verstanden sowie alle weiteren verfügbaren Kontakte zum sozialen Umfeld. Diese Ressourcen sind für die kognitive und emotionale Entwicklung von Kindern von großer Bedeutung.



Zur Klärung der Frage nach den Folgen der Vaterabwesenheit für die Kinder ist es demnach erforderlich, die unterschiedlichen Formen und das unterschiedliche Ausmaß des väterlichen Engagements zu berücksichtigen. Zudem müssen die Effekte in Bezug gesetzt werden zu den Beiträgen der Mütter. Von einer entsprechend systematischen und annähernd umfassenden Bearbeitung der Frage sind wir bislang noch weit entfernt. Doch liegen aus verschiedenen Forschungsbereichen Befunde vor, die Annäherungen erlauben: So gewähren Studien, die den Einfluss von Vätern in Kernfamilien auf die kindliche Entwicklung untersuchen, auch Hinweise auf die Bedeutung der Vaterabwesenheit. Die zahlreichsten und differenziertesten Anhaltspunkte werden jedoch im Kontext der Scheidungsforschung vorgelegt. Den Ergebnissen dieser Arbeiten kommt daher im Folgenden besondere Aufmerksamkeit zu. Bevor auf die aktuelle Forschungslage näher eingegangen wird, erfolgt zunächst ein kurzer geschichtlicher Überblick über die entwicklungspsychologische Vaterforschung.

3.2 Historischer Abriss der entwicklungspsychologischen Vaterforschung

Der historische Rückblick zeigt, dass dem Vater in Westeuropa seit jeher vielfältige Funktionen zugeschrieben werden, wobei je nach gesellschaftlichem Kontext unterschiedliche Aspekte im Vordergrund stehen. Lamb fasst den Entwicklungsverlauf wie folgt zusammen: „the dominant defining motif has shifted in succession from an emphasis on moral guidance, to a focus on breadwinning, then to sex-role modelling, marital-support, and finally, nurturance“ (Lamb 2000: 24). Bis in das 20. Jahrhundert wurde Vätern im Leben ihrer Kinder primär die Funktion der moralischen Autorität und des Ernährers zugeschrieben. Als Interaktionspartner der Kinder, der im Alltag als Rollenmodell dient oder pflegerische Aufgaben übernimmt, dürften Väter weitaus seltener als heute in Erscheinung getreten sein (Gestrich/Krause/Mitterauer 2003). Eine empirisch fundierte Auseinandersetzung mit der Frage nach der Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung beginnt im 20. Jahrhundert und kann in folgende Phasen unterteilt werden:

- **Der Vater als unerlässliches Korrektiv zum mütterlichen Einfluss**

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand fraglos die Bedeutung die Rolle des Vaters als Ernährer und moralische Autorität im Vordergrund. Mit der Beschreibung der psychosexuellen Entwicklung des Kindes konzipierte Freud eine Theorie, die die Funktion des Vaters als Interaktionspartner für das Kind erstmals differenzierter ausarbeitet. Zwar geht Freud davon aus, dass die Mutter in den ersten Lebensjahren des Kindes, die entscheidende Bezugsperson ist, der die Pflege und Betreuung obliegt. Doch mit zunehmendem Alter des Kindes schreibt er dem Vater die Aufgabe zu, die symbiotische Beziehung zwischen Mutter und Kind aufzubrechen, das Kind mit den Anforderungen der Umwelt zu konfrontieren und in die Gesellschaft einzuführen (vgl. Köhler 1990). Ein entsprechendes Vaterverhalten ist aus der Sicht von Freud und seinen Nachfolgern für die Entwicklung von Autonomie, eines stabilen Selbstwertgefühls und gefestigter Geschlechtsrollenidentität entscheidend. Die Abwesenheit des Vaters, so die These, schadet insbesondere der Entwicklung von Söhnen nachhaltig. Ausgehend von psychoanalytischen Theorien gingen einige Forscher in den 1960er Jahren davon aus, dass Mütter einen krankmachenden Einfluss auf die Kinder ausübten („pathology of matriarchy“, Silverstein/Auerbach 1999). Für eine gelingende Entwicklung wurde die Anwesenheit des Vaters im Leben der Kinder als unerlässlich angesehen. Letztlich trugen diese Annahmen maßgeblich dazu bei, dass bis in die 1970er Jahre hinein allein erziehende Frauen als unzureichende Mütter wahrgenommen wurden (Schneider/Rosenkranz/Limmer 1998). In den konkreten empirischen Arbeiten stand weniger die Bedeutung des anwesenden Vaters im Mittelpunkt als die Auswirkungen der Abwesenheit von Vätern. Dabei handelte es sich bis zum Ende der 1950er Jahre in aller Regel um Väter, die kriegsbedingt abwesend waren.



- **Die mütterlichen Qualitäten des Vaters**

Ab den 1960er Jahren lässt sich ein wachsendes entwicklungspsychologisches Interesse an der Vater-Kind-Interaktion in der traditionellen Kernfamilie beobachten. In diesem Zusammenhang wurde auch die psychoanalytisch begründete Annahme, dass der Vater als Bezugsperson für das Kleinkind ohne Bedeutung ist, auf den Prüfstand gestellt und verworfen. Zudem wurde der Frage nachgegangen, welche indirekten Beiträge Väter zur Entwicklung ihrer Kinder leisten, indem sie die Mutter unterstützen. Mitte der 1970er Jahre setzte sich die Auffassung durch, dass Vätern neben den bis dahin bekannten Funktionen als Ernährer und moralische Autorität auch eine wichtige Bedeutung in der täglichen Fürsorge des Kindes zukommt (Lamb 2000). Das mütterliche Verhalten galt dabei unhinterfragt als Gradmesser für das väterliche Engagement. Mit den Arbeiten dieser Phase begann sich allmählich das Bild des „neuen Vaters“ zu formen, der für seinen Nachwuchs bereits ab der Geburt ein wichtiger Interaktionspartner ist.

- **Die spezifischen Qualitäten des väterlichen Verhaltens**

In den 1980er Jahren wurde deutliche Kritik am vorherrschenden Forschungsmodell laut. Feministinnen und Vertreter(innen) der sich zunehmend etablierenden Vaterforschung warfen den Sozialwissenschaften ein matrizenrisches Forschungsmodell vor, das den Vater an der Mutter misst und sich darüber hinaus allenfalls dafür interessiert, warum er Kinder misshandelt oder vernachlässigt (s. Doherty et al. 1998: 284). In der Folge öffnete sich eine neue Perspektive, die die Forschung bis heute maßgeblich beeinflusst: Die spezifischen Merkmale der Vater-Kind-Interaktion werden seitdem in den Blick genommen und in ihrer Bedeutung für die kindliche Entwicklung untersucht. Ausgangspunkt bleibt weiterhin die Interaktion im Rahmen der klassischen Kernfamilie. Dabei kommen Wissenschaftler(innen) wie Le Camus (2001) oder Seiffge-Krenke (2004) zur Auffassung, dass Väter ihre Kinder nicht dadurch fördern, indem sie sich genauso wie Mütter verhalten, sondern indem sie den Kindern andere Erfahrungen ermöglichen. Daneben bildet sich Hand in Hand mit der Untersuchung nichtkonventioneller Lebensformen eine differentielle Vaterforschung aus, die die Bedeutung von Vaterschaft und damit verbundene Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung in unterschiedlichen Familienformen in den Blick nimmt.

Die gegenwärtige Vaterforschung behält diesen Fokus bei. Darüber hinaus wird ein erheblicher Bedarf bei der vergleichenden Erforschung von Väterlichkeit in unterschiedlichen Kulturkreisen, Ländern und Bevölkerungsschichten wahrgenommen (s. u. a. Flouri 2005; Lamb 2000; Doherty/Kouneski/Erickson 1998). Im Bereich der Theorieentwicklung bietet das integrative ökopsychosoziale Modell von Doherty et al. 1998 eine geeignete Grundlage für die Umsetzung einer differentiellen Vaterforschung. Das Modell möchte die Ausbildung von „responsible fathering“ in allen Ausprägungen und familialen Lebensformen sowie den damit verbundenen Folgen für die kindliche Entwicklung erklären. Die Forschergruppe geht davon aus, dass Väter in verschiedenen Familienformen wesentliche Beiträge für die Entwicklung ihrer Kinder leisten. Ferner stellen sie die These auf, dass das Ausmaß des väterlichen Engagements weitaus stärker als das mütterliche Engagement von äußeren Einflussfaktoren abhängig und insgesamt fragiler ist. Die erhöhte Vulnerabilität des väterlichen Engagements wird in erster Linie darauf zurückgeführt, dass väterliches Verhalten weniger stark und eindeutig über soziale Normen reglementiert wird.



3.3 Die Bedeutung des anwesenden Vaters für die Entwicklung

Im Folgenden werden aktuelle Befunde zu den spezifischen Merkmalen der Vater-Kind-Interaktion und deren Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung vorgestellt.

3.3.1 Merkmale der Vater-Kind-Interaktion

Der Vater wird für das Kind erst gegen Ende der Kleinkindphase interessant – bis Ende der 1970er Jahre war diese Auffassung unumstritten. Mit den Arbeiten, die u. a. von Stern (1992), Dornes (1993) sowie der Forschungsgruppe von Grossmann & Grossmann vorgelegt wurden, begann sich diese Annahme jedoch von Grund auf zu verändern. Heute gilt es als gesichert, dass Kinder von Geburt an zu mehr als einer Person eine Beziehung aufnehmen können und die Interaktion in der Triade mit beiden anwesenden Eltern aktiv mitgestalten. Vorliegende Studien zeigen zudem, dass nicht nur Mütter, sondern auch Väter gegenüber ihren Neugeborenen ein „intuitives Elternverhalten“ zeigen und die Fürsorge für Neugeborene adäquat übernehmen können (zfd. s. Kindler/Grossmann 2004: 246).⁶⁴ Die weitere Entwicklung der elterlichen Kompetenzen ist davon abhängig, welcher Elternteil mehr Zeit mit dem Neugeborenen verbringt und über einen entsprechenden Erfahrungsvorsprung verfügt: Ist der Vater die primäre Bezugsperson und die Mutter deutlich weniger involviert, erweist er sich ein Jahr nach der Geburt des Kindes als der kompetentere Elternteil und umgekehrt (zusammenfassend s. Silverstein/Auerbach 1999).

Im Folgenden werden aktuelle Befunde vorgestellt, die das Elternverhalten zusammen lebender leiblicher Väter und Mütter vergleichen und vor diesem Hintergrund spezifische Merkmale der Vater-Kind-Interaktion beschreiben. Bei der Einordnung dieser Befunde ist zu beachten, dass sie keine unmittelbaren Rückschlüsse über die Entwicklungschancen von Kindern allein erziehende Eltern erlauben. Erste Studien über die Eltern-Kind-Interaktionen in dieser Familienform weisen darauf hin, dass allein erziehende Mütter und Väter offenbar in der Lage sind, Verhaltensweisen, die bei zusammen lebenden heterosexuellen Eltern stärker vom gegengeschlechtlichen Elternteil gezeigt werden, in das eigene Verhaltensrepertoire zu integrieren (zusammenfassend s. Silverstein/Auerbach 1999).⁶⁵

⁶⁴ Unter „intuitivem Elternverhalten“ wird die Kompetenz verstanden, Säuglingen und Kleinkindern Interaktionsangebote zu unterbreiten, die an den kindlichen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Präferenzen angepasst ist. Dabei handelt es sich um universell beobachtbare Elternkompetenzen, für die eine genetische Disposition vermutet wird. Ein Element des intuitiven Elternverhaltens ist beispielsweise die Ammensprache, die sich durch eine hohe Tonlage und überzogene Satzmelodie auszeichnet und damit den Fähigkeiten zur Reizverarbeitung von Säuglingen entgegenkommt (s. Grimm/Weinert 2002).

⁶⁵ Dies gilt in gleicher Weise für zusammen lebende homosexuelle Eltern.



Merkmale der Vater-Kind-Interaktion in der frühen und mittleren Kindheit (0-11 Jahre)

Aktuelle Befunde der Bindungsforschung weisen darauf hin, dass Mütter und Väter mit jeweils spezifischen Interaktionsangeboten die Grundlage für Bindungserfahrungen legen.⁶⁶ Bei Müttern ist das Verhalten in Situationen, in denen sich das Kleinkind verunsichert fühlt, ein verlässlicher Indikator für den Bindungsstil, den das Kind in dieser Beziehung entwickelt. Dagegen ist bei Vätern die Art und Weise maßgebend, wie sie das Erkundungsverhalten – typischerweise im Kontext von Spielsituationen – ihrer Kinder unterstützen. Väter, die ihr Kind abgestimmt auf dessen innere Befindlichkeit dabei unterstützen, die Welt zu erobern, zeigen das feinfühligere Verhalten, das die Grundlage für die Ausbildung einer sicheren Bindungsrepräsentation ist (Kindler/Grossmann 2004).

Angefangen vom Säuglingsalter bis in die mittlere Kindheit regen Väter ihre Kinder stärker körperlich an als Mütter. Dies geschieht zumeist im körperbetonten Spiel, das sich im zweiten bis dritten Lebensjahr des Kindes zum Tobespiel entwickelt. Mit diesen gemeinsamen Aktivitäten lernen Kinder, wie sie starke Emotionen, wie z. B. große freudige Erregung oder Ärger, regulieren können. Eine Erfahrung, die für die spätere Gestaltung sozialer Beziehungen von zentraler Bedeutung ist (s. u. a. Gottmann 1997). Ferner muten Väter im Vergleich zu Müttern bereits Neugeborenen und Kleinkindern mehr zu. So belegen Studien aus verschiedenen Kulturkreisen, dass Väter ihre Kinder stärker zur Entdeckung ihrer Umwelt ermuntern und dazu, sich auf Unbekanntes einzulassen (Kindler/Grossmann 2004; Le Camus 2001). Auch im Bereich der Sprachentwicklung liegen Befunde vor, die darauf hinweisen, dass sich Väter in der Interaktion mit ihren Kleinkindern fordernder verhalten – ab der zehnten Lebenswoche der Neugeborenen, wiederholen Väter ihre Äußerungen seltener als Mütter. Die unterschiedlichen Angebote, die Väter und Mütter in der Interaktion mit ihren Kleinkindern machen, gehen Hand in Hand mit einem geschlechtsdifferenzierenden Verhalten der Kinder. So ziehen Kleinkinder Väter als Spielpartner vor während sie sich in emotional unsicheren Situationen an die Mutter wenden. An Väter richten sie häufiger instrumentelle Botschaften und erwarten offenbar weniger, dass der Vater sich auf sie einstellt und ihnen etwas abnimmt. In der Interaktion mit der Mutter verhalten sich Kleinkinder hingegen fordernder (Le Camus 2001).

Die unterschiedlichen Akzente, die sich in den Interaktionsangeboten von Vätern und Müttern zeigen, bleiben auch in der mittleren Kindheit erhalten: Spiel und gemeinsame Unternehmungen nehmen einen deutlich höheren Anteil der Vater-Kind-Interaktion ein. Dagegen stehen in der Mutter-Kind-Interaktion stärker die Organisation des Alltags und pflegerische Aspekte im Vordergrund sowie die Förderung der kognitiven Entwicklung durch Unterstützung beim Lernen und der Bewältigung schulischer Anforderungen.

Merkmale der Vater-Kind-Interaktion im Jugendalter (12 - 18 Jahre)

Die Förderung von Selbstständigkeit ist im Jugendalter besonders bedeutsam, da dadurch der Prozess der Individuation unterstützt werden kann. In diesem Zusammenhang wird dem Vater eine besonders wichtige Funktion zugeschrieben: „Der Vater scheint für die zunehmende emotionale und räumliche Distanzierung und die stärkere Außenorientierung ein sehr gutes Modell zu sein“ (Seiffge-Krenke 2004: 206). Dies zeigt sich u. a. daran, dass Väter zu einem früheren

⁶⁶ Die Bindungstheorie geht auf John Bowlby und Mary-Ann Ainsworth zurück. Ausgangspunkt dieser mittlerweile gut belegten Theorie ist, dass Kinder in den ersten Lebensjahren eine personspezifische Bindung aufbauen. Die Erfahrungen in der Interaktion mit diesen bedeutsamen Bezugspersonen formen ein so genanntes „inner working model“, das Erwartungen an vertraute Personen und adäquates Verhalten umfasst. Der erworbene Bindungsstil beeinflusst die kognitive und sozioemotionale Entwicklung der Kinder bis hin zur Gestaltung der eigenen Partnerschaft und der Beziehung zu eigenen Kindern. Der „sicher-balancierte“ Stil erweist sich im Hinblick auf verschiedene Entwicklungsmaße als förderlichster Stil. Das elterliche Verhalten, das zur Ausbildung dieses Stils beiträgt, ist dadurch gekennzeichnet, dass den Säuglingen und Kleinkindern passgenau an deren Bedürfnislage einerseits Schutz und Trost und andererseits Ermutigung bei der Exploration gewährt wird („Feinfühligkeit“). Eine empfehlenswerte Einführung in die Bindungstheorie bieten Ziegenhain, Fries, Bütow & Derkesen 2004.



Zeitpunkt zu ihren Kindern ein freundschaftliches Verhältnis entwickeln und ihren Nachwuchs als weniger hilfsbedürftig einschätzen als Mütter. So berichten Jugendliche einer deutsch-israelischen Vergleichsstudie, dass ihnen ihr Vater mehr Vertrauen entgegenbringt als ihre Mutter. Dies spiegelt sich auch in den Aussagen der Eltern wider: Väter trauen ihrem 12jährigen Nachwuchs ein Ausmaß an Selbstständigkeit zu, das Mütter erst ihren 16jährigen Kindern zugestehen (Shulman/Seiffge-Krenke 1997).

Genderspezifisches Elternverhalten

Breiter Konsens besteht dahingehend, dass Väter sich von der Geburt ihrer Kinder an,⁶⁷ in ihrem Verhalten gegenüber Mädchen und Jungen stärker unterscheiden als Mütter (zusfd. s. Seiffge-Krenke 2004). Dies gilt in erster Linie für den Umgang mit der körperlichen Entwicklung, dem Spielverhalten und der eingeforderten Disziplin, wobei sich das geschlechtsdifferenzierende Verhalten mit zunehmendem Alter des Kindes verstärkt (s. Russel/Saebel 1997). So verhalten sich Väter beim Spiel mit Töchtern sanfter und unterstützender und sie betonen die femininen Attribute der Kinder. In Spielsituationen mit Söhnen sind Väter hingegen wilder, direkter und strenger im Umgang mit Regelverstößen (Siegal 1987; Russell/Saebel 1997).

3.3.2 Folgen des väterlichen Engagements für die Entwicklung der Kinder

Flouri (2005) legt die derzeit umfassendste Zusammenstellung von Studien zum väterlichen Engagement in Familien vor, in denen die Kinder bei beiden leiblichen Eltern aufwachsen.⁶⁸ Diesem Überblick lassen sich folgende zentrale Schlussfolgerungen entnehmen:

- Grundsätzlich zeigt sich, dass das Engagement beider Eltern sehr eng miteinander zusammenhängt. Kümmert sich ein Elternteil stark um das Kind, ist auch das Engagement des anderen Elternteils hoch und umgekehrt: Zieht sich ein Elternteil aus der Beziehung zum Kind zurück, ist auch der andere weniger präsent. Das väterliche Engagement hat einen eigenständigen Einfluss auf die Entwicklung von Verhaltensproblemen im Jugendalter. Eine hohe Präsenz des Vaters verringert zwar nicht generell das Ausmaß von Verhaltensproblemen, doch entwickeln die Jugendlichen seltener massive, behandlungsbedürftige Probleme. Zudem wird bei diesen Jugendlichen ein geringeres Ausmaß aggressiver Verhaltensweisen in ihrem Freundeskreis beobachtet. Speziell bei Söhnen führt eine höhere Einbindung des Vaters dazu, dass sie seltener in Konflikt mit der Polizei geraten.
- Insgesamt zeichnet sich ab, dass das Ausmaß des väterlichen Engagements das Leben der Töchter nachhaltiger beeinflusst als das der Söhne. Dies zeigt sich daran, dass sich erwachsene Frauen umso weniger belastet fühlen, je stärker der Vater in ihrer Kindheit präsent war. Bei Männern ergeben sich keine entsprechenden Zusammenhänge.
- Unabhängig vom mütterlichen Engagement fördert eine hohe väterliche Beteiligung die Bildungsmotivation und trägt dazu bei, dass die Kinder höhere Bildungsabschlüsse erzielen. Auffällig ist bei diesen Analysen, dass sich die väterliche Präsenz in älteren Kohorten noch stärker auf den Bildungsverlauf des Nachwuchses auswirkt als in jüngeren.
- Eine gute Beziehung zu Vater und Mutter wirkt sich positiv auf die wahrgenommene Qualität der Beziehung zu Geschwistern und zum/zur späteren Ehepartner(in) aus.

⁶⁷ Bereits in früheren Studien konnten genderspezifische Bewertungsmuster bei Vätern nachgewiesen werden. So schreiben Väter 24 Stunden nach der Geburt ihren Söhnen andere Attribute zu (groß, stark, kräftig) als ihren Töchtern (zart, niedlich, hübsch). In den mütterlichen Beschreibungen finden sich hingegen weniger genderspezifische Unterschiede (zusammenfassend s. Seiffge-Krenke 2004).

⁶⁸ Folgt man der Einteilung von Lamb (2000) handelt es sich bei dem väterlichen Engagement in erster Linie um gemeinsame Unternehmungen mit dem Kind („engagement“) und dem Interesse an schulischen Leistungen und dem Bildungsverlauf des Kindes („responsibility“).

Vorliegende Studien aus dem Bereich der klinischen Psychologie weisen zum einen darauf hin, dass Väter negative Auswirkungen verminderter Erziehungskompetenzen von psychisch gestörten Müttern auf die kindliche Entwicklung verringern können. Zum anderen belegen sie, dass ein enger Zusammenhang zwischen problematischem Verhalten oder psychischen Erkrankungen von Vätern und Verhaltensstörungen der Kinder in Form von Delinquenz, antisozialem Verhalten oder erhöhter Aggressivität besteht (zusammenfassend s. Seiffge-Krenke 2004).

Neben den vorgestellten Studien, die überwiegend auf der Grundlage von standardisiert erhobenen Selbstauskünften der Kinder oder den Einschätzungen der Mütter beruhen, liegen auch Arbeiten vor, die anhand von Beobachtungsdaten die Auswirkungen der frühen Vater-Kind-Interaktion untersuchen. Die Befunde der Regensburger Langzeitstudie verweisen darauf, dass ein hohes väterliches Engagement nur dann einen positiven Einfluss auf die sozial-emotionale Entwicklung im Jugendalter hat, wenn der Vater selbst ein sicheres Modell von Bindung hatte (Kindler 2002). In diesem Fall verfügen die Kinder als Erwachsene über verlässliche soziale Beziehungen und können ihre eigenen Eltern wohlwollend mit deren Stärken und Schwächen annehmen. Verbringen Väter mit einem unsicheren Bindungsmuster viel Zeit mit ihren Kindern, besteht ein negativer Zusammenhang zur sozioemotionalen Entwicklung im Jugendalter. Zudem verringert ein hohes Engagement von Vätern, die Bindungserfahrungen abwerten oder Bindungsambivalenz vermitteln, die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind eine sichere Bindungsrepräsentation ausbildet (Kindler/Grossmann 2004: 252; Shulmann/Seiffge-Krenke 1997). Le Camus (2001) belegt mit seinen Arbeiten, dass Kleinkinder, deren Väter sich stärker bei der Kinderbetreuung engagieren und sich in ihrer Erziehungsfunktion von der Mutter unterscheiden, eine höhere Konfliktlösekompetenz entwickeln und sich besser in Gleichaltrigengruppen integrieren.

3.4 Die Bedeutung des getrennt lebenden Vaters für die kindliche Entwicklung

Die Bedeutung des nach Trennung oder Scheidung getrennt lebenden Vaters für die kindliche Entwicklung ist die am häufigsten untersuchte Form der Vaterabwesenheit. Diese Konstellation kann vielfältige Varianten annehmen: Die Bandbreite reicht von Kindern, die ihren Vater nie kennen gelernt haben, weil er sich bereits vor der Geburt von der Mutter trennte oder er von der Schwangerschaft nie erfuhr, bis hin zu Familien, in denen sich der Vater nach der Trennung stärker für seine Kinder engagiert als zuvor. Die meisten Kinder (64 %) haben vor der Trennung ihrer Eltern mindestens bis zu ihrem zweiten Lebensjahr gemeinsam mit beiden Eltern zusammengelebt. Nach der Trennung der Eltern bleibt bei rund einem Viertel der Kinder ein enger Kontakt zum getrennt lebenden Vater bestehen, d. h. sie sehen ihn mindestens einmal wöchentlich. Bei rund einem Drittel der Kinder bricht der Kontakt zum getrennt lebenden Vater völlig ab (Schneider et al. 2001). Was die Perspektive der Kinder selbst betrifft, wünschen sich die meisten, dass die Verbindung zum Vater auch nach seinem Auszug nicht abreißt und für rund 90 % zählt der getrennt lebende Vater auch weiterhin zur Familie. Lehnen Kinder den Kontakt zum getrennt lebenden Vater ab, dann nennen sie folgende Gründe: Der Vater verhält sich unzuverlässig (z. B. getroffene Vereinbarungen werden nicht eingehalten); die Kinder haben den Eindruck, dass er unter der Trennung sehr leidet oder sie haben das Gefühl, zwischen den Eltern zu stehen (zusammenfassend s. Dunn 2004).

Im Folgenden werden zunächst Befunde vorgestellt, die die Entwicklung von Kindern bei zusammen lebenden Eltern und Kindern, die bei allein erziehenden Müttern vergleichen. Die beobachteten Unterschiede werden zwar maßgeblich auf die Veränderungen zurückgeführt, die



damit einhergehen, dass die Väter getrennt leben, doch besteht breite Einigkeit darüber, dass die veränderte Beziehung des Kindes zum Vater nur eine von mehreren Ursache für die Unterschiede sind. Daneben spielen Merkmale des Kindes, der elterlichen Beziehung, der Mutter und der Lebenssituation eine maßgebliche Rolle⁶⁹. Die Folgen für die kindliche Entwicklung, die unmittelbar im Zusammenhang mit der veränderten Beziehung zum Vater stehen, werden besonders in den Studien deutlich, in denen das konkrete Engagement der getrennt lebenden Väter für ihre Kinder vergleichend untersucht wird. Auf entsprechende Befunde wird daher in einem zweiten Abschnitt eingegangen.

3.4.1 Allgemeine Befunde zur Entwicklung von Kindern nach Trennung der Eltern

Kognitive Entwicklung, Schulleistungen und Bildungserfolg

Als gesichert gilt, dass Kinder aus Scheidungsfamilien im Vergleich zu Kindern, die bei zusammen lebenden Eltern aufwachsen, geringere schulische Leistungen erbringen, einen geringen Bildungserfolg erzielen und in der Folge als Erwachsene ein niedrigeres Einkommen erzielen. Ähnliche Befunde zeigen sich auch für Kinder, die ihren Vater nach einer langen Krankheit verloren haben. Bei Kindern, deren Vater plötzlich verstorben ist, werden jedoch keine negativen Auswirkungen auf die kognitive Entwicklung und den Bildungserfolg beobachtet. Dies weist darauf hin, dass neben der Abwesenheit des Vaters weitere Faktoren von Bedeutung sind. Auch die Abwesenheit der Mutter geht mit Einbußen der kognitiven Entwicklung einher (zusfd. s. Erhard/Janig 2003). Dies lässt darauf schließen, dass Entwicklungsdefizite im kognitiven Bereich kein spezifisches Merkmal der Vaterabwesenheit, sondern der Abwesenheit eines Elternteils darstellt.

Befindlichkeit

Vorliegende Studien weisen übereinstimmend darauf hin, dass Kinder von Alleinerziehenden im Vergleich zu Kindern, die in Zweielternfamilien aufwachsen, erhöhte gesundheitliche Risiken tragen (zusammenfassend s. Amato 2000; Ringbäck Weitoft/Haglund/Rosén 2000). Noch im Erwachsenenalter ist das Wohlbefinden von Kindern aus Scheidungsfamilien geringer als bei denjenigen, die bei verheiratet-zusammen lebenden Eltern groß wurden (Amato/Sobolewski 2001). Selbst in der Enkelgeneration von Scheidungspaaaren lassen sich diese Unterschiede nachweisen (Amato/Cheadle 2005). Kommt es in zwei aufeinander folgenden Generationen zur Scheidung, erhöht sich das Risiko psychiatrischer Symptome bei Frauen (Kiernan 1998). Bei den vorgestellten Befunden sind folgende Einschränkungen zu beachten:

- Die Unterschiede, die sich anhand repräsentativer Stichproben hinsichtlich der allgemeinen psychischen und physischen Befindlichkeit ergeben, sind zwar statistisch signifikant, jedoch verhältnismäßig gering. Hochsignifikante Unterschiede zeigen sich hingegen bei spezifischen in der Gesamtbevölkerung sehr selten auftretenden behandlungsbedürftigen Erkrankungen und gesundheitsschädigenden Verhaltensweisen oder Ereignissen, wie z. B. Selbstmordversuche oder schwere Unfälle.
- Eine Abnahme der Befindlichkeit in Folge von Trennung oder Scheidung betrifft nicht alle Kinder gleichermaßen. Bei einem kleinen Teil der Kinder erhöht sich die psychische und physische Befindlichkeit sogar (zusammenfassend s. Amato 2000). Eine entscheidende Rolle hierbei spielt das Belastungsausmaß nach der elterlichen Trennung: Bestand vor der Trennung ein hohes Konfliktniveau, das mit der Trennung deutlich verringert werden kann, führt dies zur Entlastung und einem erhöhten psychischen Wohlbefinden der Kinder.

⁶⁹ Für einen Überblick siehe Doherty et al. 1998; Dunn 2004; Erhard & Janig 2003.



Die räumliche Trennung vom Vater und der für einen großen Teil der Kinder damit einhergehende deutlich verringerte und veränderte Kontakt zum Vater gilt als der entscheidende Mechanismus, der zur Verschlechterung der Befindlichkeit beiträgt (Amato/Sobolewski 2004). Daneben spielen jedoch weitere Ursachen eine Rolle, wie u. a. ein anhaltend hohes elterliches Konfliktniveau, ein geringeres Ausmaß emotionaler Unterstützung, ökonomische Probleme der Familie und weitere belastende Lebensereignisse, wie z. B. ein Umzug oder der Verlust von Beziehungen zur Herkunftsfamilie des Vaters (Amato 2000).

Analog zu Studien mit jüngeren Kindern erweist sich eine schwache Beziehung⁷⁰ zum getrennt lebenden Vater auch bei jungen Erwachsenen als maßgebliche Ursache der verringerten Befindlichkeit (Amato/Sobolweski 2001). Dabei wird davon ausgegangen, dass der Übergang ins Erwachsenenleben eine Phase erhöhter Instabilität darstellt, in der den Vätern sowohl durch die Bereitstellung von finanziellem als auch sozialem Kapital eine wichtige Funktion zukommt. Getrennt lebende Väter leisten weniger materielle, emotionale und praktische Unterstützung beim Übergang ins Berufsleben. Zudem ist auch der Zugang zu Ressourcen anderer Verwandter, wie z. B. zu den Großeltern, bei Kindern aus Scheidungsfamilien vermindert (Amato/Sobolweski 2001, 2005).

Sozioemotionale Entwicklung

Ausgehend von bindungstheoretischen Annahmen haben Böhm/Grossmann (2000) sowie Böhm/Emsländer & Grossmann (2001) die sozioemotionale Entwicklung von 9- bis 14jährigen Jungen aus Scheidungsfamilien mit Buben, die bei zusammen lebenden Eltern aufwachsen, verglichen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass sich die Kinder geschiedener Eltern stärker belastet fühlen, ihre Belastungsgefühle weniger gut ausdrücken können und vermehrt nach Bestätigung durch das Umfeld suchen. Dies wird darauf zurückgeführt, dass die Trennungserfahrung zur Ausbildung eines unsicheren Bindungsstils beiträgt. Die Hinweise auf ein höheres Ausmaß von Belastungsgefühlen bei gleichzeitig verringerten Bewältigungskompetenzen werden auch von tiefenpsychologischen Arbeiten gestützt. So zeigen die Arbeiten von Figdor (1991, 1997; nach Erhard/Janig 2003: S. 61), dass sich Kinder, denen der Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil fehlt, häufig schuldig an den elterlichen Konflikten oder von den Eltern enttäuscht fühlen. Diese Gefühle tragen zu einem erhöhten Aggressionspotential bei. Trotz des methodisch anspruchsvollen Designs dieser Studien, haben die Ergebnisse bisher den Stellenwert vorläufiger Hinweise, da die Datenbasis aufgrund der geringen Stichprobengröße nur von eingeschränkter Aussagekraft ist.

Auf einer breiten empirischen Basis bestätigt sich, dass Söhne, die getrennt vom Vater aufgewachsen sind, ein höheres Ausmaß an externalisierenden Verhaltensproblemen, wie z. B. aggressives Problemverhalten und Delinquenz, zeigen. Dies gilt insbesondere für Jungs, die bei allein erziehenden Müttern mit einem geringem sozioökonomischen Status aufwachsen oder Peergroups angehören, in denen aggressives Verhalten positiv verstärkt wird (vgl. Erhard/Janig 2003). Als mögliche Gründe hierfür werden das fehlende Rollenmodell des Vaters sowie die veränderte Mutter-Kind-Interaktion diskutiert.

Wie bereits dargelegt, wird dem Vater eine hohe Bedeutung für die Autonomieentwicklung zugeschrieben. Walper (1998) untersucht in ihrer Studie den Prozess der Individuation von Jugendlichen aus Familien mit zusammen lebenden und getrennt lebenden Eltern. Dabei können nur schwache Zusammenhänge zwischen der Individuation und der Familienform festgestellt werden. Das geringfügig schlechtere Abschneiden der Jugendlichen aus Scheidungsfamilien steht mit dem Kontakt zum getrennt lebenden Vater in Verbindung: Jugendliche, die ihren ge-

⁷⁰ Die Qualität der Beziehung zum Vater wurde erfasst, indem danach gefragt wurde, ob die Kinder Vertrauen zum Vater haben, sich von ihm respektiert fühlen und ihm emotional nahe stehen.



trennt lebenden Vater mindestens wöchentlich sehen, unterscheiden sich hinsichtlich der sozioemotionalen Ablösung von den Eltern nicht von Jugendlichen, die bei zusammen lebenden Eltern aufwachsen.

Geschlechtsrollenentwicklung

Psychoanalytisch und lerntheoretisch begründete Entwicklungstheorien gehen davon aus, dass die Geschlechtsrollenentwicklung bei Kindern, die ohne Vater aufwachsen, beeinträchtigt wird. Die Entwicklung von Jungen wird von psychoanalytischen Theorien als besonders gefährdet angesehen. Ist der Vater abwesend, so die Annahme, hat dies schwerwiegende negative Auswirkungen auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität und der Fähigkeit eine stabile Partnerschaft aufzubauen. Lerntheoretische Konzepte verweisen darauf, dass den Söhnen getrennt lebender Väter eine positive Identifikation und das Erwerben der männlichen Geschlechtsrolle erschwert werden. Den Töchtern fehlt hingegen die Möglichkeit, in ihrer eigenen Geschlechtsrolle bestätigt zu werden, dies beeinträchtigt den Aufbau stabiler Partnerschaften.

Die Frage nach der Bedeutung der Vaterabwesenheit für die Geschlechtsrollenentwicklung ist besonders schwer zu beantworten. Dies liegt u. a. daran, dass noch kein Konsens darüber vorliegt, wie die Geschlechtsrollenentwicklung über die verschiedenen Altersstufen hinweg sinnvoll erfasst werden kann. Bislang liegen keine gesicherten Hinweise darauf vor, dass Männer, die bei allein erziehenden Müttern aufgewachsen sind, weniger dem maskulinen Rollenstereotyp entsprechen (vgl. Erhard/Janig 2003). Die These, dass das Aufwachsen ohne Vater die Entwicklung von Homosexualität begünstigt, gilt als empirisch widerlegt (zusfd. s. Silverstein/Auerbach 1999).

Entwicklung der Beziehung zu den eigenen Eltern

Vorliegende Studien kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass die Scheidung der Eltern die emotionale Nähe des Kindes sowohl zur Mutter als auch zum getrennt lebenden Vater schwächt (s. u. a. Amato/Sobolewski 2004; Amato/Gilbreth 1999). Im jungen Erwachsenenalter kommt die größere Distanz zum Vater auch dadurch zum Ausdruck, dass getrennt lebende Väter ihren Kindern weniger Unterstützung gewähren als verheiratet-zusammen lebende und sie auch umgekehrt von ihrem Nachwuchs weniger Unterstützung erfahren (Amato/Sobolewski 2004). Eine bedeutsame Rolle für die Veränderung der Beziehung zu den Eltern spielt das Alter der Kinder zum Zeitpunkt der Scheidung: Fällt die Trennung der Eltern in die späte Adoleszenz, beeinträchtigt dies weder die Beziehung zum getrennt lebenden Vater noch zur Mutter (s. Amato/Gilbreth 1999).

Partnerschafts- und Familienentwicklung

Studien aus unterschiedlichen westeuropäischen Ländern kommen zum Ergebnis, dass Kinder aus Scheidungsfamilien eine geringere Ehezufriedenheit und ein erhöhtes Scheidungsrisiko aufweisen (s. zusfd. Amato/Gilbreth 1999; Erhard/Janig 2003). Letzteres ist weitgehend unabhängig von soziodemographischen Merkmalen wie sozioökonomischer Status und Hautfarbe. Für Töchter ist das Trennungsrisiko noch höher als für Söhne (Amato/Cheadle 2005). Die Gründe hierfür und die konkrete Bedeutung des getrennt lebenden Vaters sind bisher nur unzureichend geklärt. Wallerstein et al. vermuten, dass Töchter aus Scheidungsfamilien, ihrem Partner weniger vorbehaltlos vertrauen und an der Stabilität ihrer Partnerschaft eher zweifeln. Dies, so Wallerstein, ist der entscheidende Mechanismus, der dazu beiträgt, dass Konflikte in den Partnerschaften der Töchter eher eskalieren und die Partnerschaftszufriedenheit geringer ist (Wallerstein/Lewis 2001).



Die Arbeit von Covell & Turnbull (1982; nach Erhard/Janig 2003: 147) zählt zu den wenigen Studien, in denen verschiedene Formen der Vaterabwesenheit in ihren Auswirkungen auf die Partnerschaftsentwicklung junger Erwachsener – es handelt sich ausschließlich um männliche Studierende – verglichen werden. Dabei zeigt sich, dass junge Männer, die bei geschiedenen allein erziehenden Müttern aufwuchsen, seltener enge Partnerschaften eingehen bzw. mit einer Partnerin zusammenziehen als Studenten, die bei zusammen lebenden Eltern lebten. Bei Studenten, die als Halbweisen von ihren Müttern erzogen wurden, sind entsprechende Unterschiede nicht feststellbar. Dies spricht dafür, dass die verzögerte Partnerschaftsentwicklung weniger auf Vaterabwesenheit als auf scheidungsspezifische Faktoren, wie z. B. ein erhöhtes Ausmaß von Konflikten zwischen den Eltern, zurückzuführen ist.

Frauen, die eine Trennung der Eltern erlebt haben, lösen sich früher von der Familie ab, gehen früher sexuelle Beziehungen ein und vollziehen früher den Übergang zur Erstelternschaft (zusfd. s. Dunn 2004). Entsprechende Befunde liegen auch für junge Männer vor, die bei geschiedenen allein erziehenden Teenagemüttern aufwuchsen (Furstenberg/Weiss 2000).

Die Bedeutung einer weiteren männlichen Bezugsperson für das Kind

In seiner Zusammenstellung der Befundlage bis Ende der 1980er Jahre kommt Fthenakis zur Einschätzung, dass männliche Bezugspersonen, wie z. B. ein Stiefvater, mögliche negative Auswirkungen der Abwesenheit des leiblichen Vaters kompensieren (Fthenakis 1988). Aktuelle Studien, die die Bedeutung eines Stiefvaters für Kinder aus Scheidungsfamilien untersuchen, kommen jedoch zu widersprüchlichen Ergebnissen. Dabei setzt sich auch hier eine stark differenzielle Perspektive durch: Mit einer anderen männlichen Bezugsperson sind nur unter bestimmten Voraussetzungen positive Folgen für die kindliche Entwicklung zu erwarten. Insbesondere Kinder, deren Beziehung zum getrennt lebenden Vater belastet ist, könnten profitieren (zusfd. Dunn/Cheng/O'Conner/Bridges 2004). Ausgehend von ihren eigenen Studien zeigt Flouri (2005) jedoch, dass Kinder, die ihre Beziehung zum getrennt lebenden Vater als schwierig einstufen, häufig auch eine problematische Beziehung zum Stiefvater haben. Bei diesen Kindern zeigen sich erhöhte Entwicklungsrisiken.

3.4.2 Entwicklungsfördernde Beiträge des getrennt lebenden Vaters

Die Bedeutung des finanziellen Kapitals

Unumstritten ist, dass die Entwicklung von Kindern nach Trennung und Scheidung maßgeblich durch die finanzielle Situation der Alleinerziehendenfamilie beeinflusst wird. In diesem Zusammenhang kommt den finanziellen Transferleistungen in Form von Unterhaltszahlungen oder anderen materiellen Zuwendungen, die getrennt lebende Väter ihrem Nachwuchs zur Verfügung stellen, eine zentrale Bedeutung zu. Kinder, die von ihren Vätern regelmäßig finanziell unterstützt werden, zeigen höhere Lese- und Mathematikleistungen, verbleiben länger im Bildungssystem und erreichen entsprechend höhere Bildungsabschlüsse (Amato & Gilbreth 1999). Zudem senken regelmäßige Transferleistungen der getrennt lebenden Väter das Ausmaß von Verhaltensproblemen der Kinder. Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit des Kindes spielen dabei keine wesentliche Rolle. Die finanziellen Leistungen der getrennt lebenden Väter verbessern die Lebensbedingungen der Kinder – sie werden beispielsweise gesünder ernährt und erhalten mehr Anregungen im häuslichen Umfeld – dies erhöht ihre Bildungschancen (Amato & Sobolewski 2004). Daneben dürften die Unterschiede auch darauf zurückzuführen sein, dass regelmäßig erfolgende Unterhaltszahlungen zur Entlastung der allein erziehenden Mütter beitragen und dadurch deren elterliche Kompetenzen stärken (vgl. Limmer 2004).



Zwischen den geleisteten Unterhaltszahlungen und dem Kontakt zum Kind besteht ein enger Zusammenhang: Getrennt lebende Väter, die regelmäßige Transferleistungen erbringen, stehen deutlich häufiger im Kontakt mit ihren Kindern als Väter, die sich unregelmäßig oder gar nicht am Unterhalt des Kindes beteiligen. Der Erwerbsstatus der getrennt lebenden Väter entscheidet maßgeblich darüber, ob das finanzielle Engagement erbracht wird bzw. erbracht werden kann. Die Wahrscheinlichkeit, dass erwerbstätige Männer den Kontakt zu ihren Kindern aufrechterhalten ist dementsprechend doppelt so hoch, wie bei arbeitslosen Vätern (s. Dunn 2004: 666). Insbesondere junge Väter haben nach der Trennung erhebliche Schwierigkeiten die erforderlichen finanziellen Mittel für Unterhaltszahlungen zu erwirtschaften (s. Dunn 2004). Verschiedene Forscher(innen) gehen davon aus, dass sich väterliche Kompetenz in unserer Gesellschaft nach wie vor entscheidend daran bemisst, inwieweit Männer die Ernährerrolle erfüllen können (Doherty et al. 1998; Limmer 2004). Getrennt lebende Väter, die aufgrund geringer Einkünfte nicht in der Lage sind, die Unterhaltszahlungen zu erbringen, können diesem Anspruch, der speziell an Väter und weniger an Mütter gestellt wird, nicht gerecht werden. Das Scheitern an der Ernährerrolle ist einer der Gründe dafür, dass sich getrennt lebende Väter häufiger als getrennt lebende Mütter aus dem Kontakt zum Kind zurückziehen oder ihnen der Zugang zum Kind durch den anderen Elternteil häufiger als getrennt lebenden Müttern erschwert wird (Doherty et al. 1998).

Die Bedeutung des sozialen Kapitals

Die Interaktionserfahrungen der Kinder mit dem Vater gelten als soziales Kapital das die Entwicklung der Kinder beeinflusst (Amato/Sobolewski, 2001). Studien, die sich mit dieser Thematik befassen, stützen sich auf Auskünfte der Kinder oder Befragungen der Mütter. Andere methodische Zugänge, wie z. B. Beobachtungsstudien oder die Befragung der Väter selbst, werden bisher selten beschritten. Ausgehend von der Annahme, dass ein häufiger Kontakt zum Vater die Entwicklung der Kinder fördert, wurde in zahlreichen Studien zunächst der reinen Kontakthäufigkeit Aufmerksamkeit geschenkt. Mittlerweile gilt diese These als weitgehend widerlegt (zusammenfassend s. Amato/Gilbreth 1999, Amato 2000). Nur für wenige Aspekte der kindlichen Entwicklung und bestimmte Bevölkerungsgruppen finden sich Hinweise darauf, dass eine häufige Kontaktfrequenz die Entwicklung von Kindern fördern kann. So stellen Sprujit/Goede/Vandervalk (2004) in ihrem repräsentativen Längsschnitt fest, dass eine im Nachgang der elterlichen Trennung allmählich anwachsende Kontakthäufigkeit internalisierende Verhaltensprobleme der Kinder, wie z. B. Suizidgedanken, geringfügig reduziert. Ein häufiger Kontakt zum getrennt lebenden Vater kann zudem die Entwicklung schwerer, behandlungsbedürftiger Verhaltensprobleme der Kinder verringern (Flouri 2005). Auch für Kinder, die Sozialhilfe erhalten, sind positive Auswirkungen eines häufigen Kontakts zum Vater belegt (Perloff/Bruckner 1996 nach Flouri 2005: 156). Dies gilt jedoch nur dann, wenn der Vater nicht psychisch gestört oder verhaltensauffällig ist. Aktuelle Studien belegen, dass ein häufiger Kontakt zum getrennt lebenden Vater auch gegenteilige Auswirkungen für das Kind haben kann. Negative Auswirkungen zeigen sich insbesondere dann, wenn sich der Vater aggressiv oder antisozial verhält oder die Mutter dem häufigen Kontakt des Kindes zum getrennt lebenden Vater ablehnend gegenübersteht (vgl. Dunn et al. 2004; Flouri 2005).

Auch Studien, die anstelle der reinen Kontakthäufigkeit, die Einbindung der getrennt lebenden Väter in das Leben ihrer Kinder untersuchen, zeichnen ein uneinheitliches Bild⁷¹: Daten aus den USA und Großbritannien belegen, dass ein hohes Engagement getrennt lebender Väter weißer Jugendlicher mit einer deutlich geringeren Delinquenz der Kinder einhergeht⁷². Bei schwarzen

⁷¹ Die Kontakthäufigkeit und das väterliche Engagement wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Einen zusammenfassenden Überblick bieten: Dunn 2004; Flouri 2005; Doherty et al. 1998.

⁷² Väterliches Engagement wird in den Studien in Form von Unterstützung, Ermutigung und väterliche Anleitung erfasst (Dunn 2004: 662).



Jugendlichen ist ein gegenteiliger Effekt nachgewiesen – hier entwickeln diejenigen Kinder, deren Väter stärker präsent sind, mehr Verhaltensprobleme als Kinder, deren Väter weniger engagiert sind (zusfd. s. Dunn 2004). Flouri (2005) zeigt, dass ein hohes väterliches Engagement zumindest schwere Probleme der Jugendlichen mit Gleichaltrigen reduziert.

Die insgesamt eher geringe Bedeutung der Kontakthäufigkeit und des Engagements getrennt lebender Väter für die kindliche Entwicklung wird auf folgende Gründe zurückgeführt:

- **Beziehungsqualität**

Geeignete Indikatoren für die Bereitstellung entwicklungsfördernder Erfahrungen sind nicht die von außen beobachteten Merkmale des Kontakts, sondern die Art und Weise, wie sich die Beziehung des Vaters aus der Sicht des Kindes darstellt. Diese Annahme gilt mittlerweile als gut gesichert (zusammenfassend s. Amato 2004; Dunn et al. 2004). Dabei ist zu beachten, dass sich die Beziehungsqualität zwischen Vater und Kind bereits vor der Trennung der Eltern formt (Spruijt et al. 2004): Kinder, die ihre Beziehung zum Vater vor der Trennung positiv beschreiben, nehmen diese auch nach der Trennung positiver wahr. Kinder, die ihre Beziehung zum getrennt lebenden Vater positiv bewerten, entwickeln deutlich weniger Verhaltensprobleme und gesundheitliche Einbußen. Die positiven gesundheitlichen Auswirkungen einer hohen Beziehungsqualität lassen sich bis ins Erwachsenenalter hinein nachweisen (Amato/Sobolewski 2004). Zudem fördert ein gutes Verhältnis zum getrennt lebenden Vater die kognitive und psychosoziale Entwicklung (Flouri 2005, Dunn et al. 2004). Bei Kindern, die eine belastete Beziehung zum getrennt lebenden Elternteil haben, ist häufig auch das Verhältnis zum allein erziehenden Elternteil problematisch. Mit dieser Konstellation verbinden sich besonders hohe Entwicklungsrisiken (Dunn et al. 2004).

- **Konfliktniveau der getrennt lebenden Eltern**

Konsens besteht darüber, dass die Auswirkungen des Kontakts zum Vater und die Beziehungsqualität zwischen dem getrennt lebenden Vater und dem Kind entscheidend durch das Konfliktniveau zwischen den getrennt lebenden Eltern beeinflusst werden. Ist der Konflikt zwischen den Eltern auch nach der Trennung hoch, geht dies mit erheblichen Loyalitätskonflikten und einem erhöhten Belastungserleben der Kinder einher. In dieser Konstellation verschärft ein häufiger Kontakt des Kindes zum Vater die negativen Folgen für die kindliche Entwicklung⁷³. Ist das elterliche Konfliktniveau gering, sind positive Auswirkungen einer hohen Kontaktfrequenz belegt (zusfd. s. Amato/Sobolewski 2004). Der allein erziehenden Mutter sowie deren Herkunftsfamilie kommt eine wichtige Steuerungsfunktion zu – ihre Bewertung des Verhaltens des getrennt lebenden Vaters kann entscheidend dazu beitragen, dass bestehende Konflikte nach der Trennung entschärft werden oder eskalieren (Doherty et al. 1998).

- **Art der Interaktionsangebote**

Neuere Studien widmen sich zunehmend der Frage wie getrennt lebende Väter, die gemeinsame Zeit mit ihren Kindern gestalten und welche Folgen mit unterschiedlichen Formen der Interaktion verbunden sind. Allein erziehende Mütter entwickeln häufig einen permissiven Erziehungsstil, der sich u. a. durch ein wenig forderndes und gewährendes Verhalten auszeichnet (zusammenfassend s. Limmer 2004). Vorliegende Ergebnisse zum Erziehungsverhalten der getrennt lebenden Väter weisen in eine ähnliche Richtung: Die meisten Väter bieten ihren Kindern primär auf Freizeit und Unterhaltung ausgelegte Aktivitäten. Für diese Form der Interaktionsgestaltung sind in den vorliegenden Studien keinerlei positive Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung belegt. Bemerkenswerterweise erleben auch die Väter diese

⁷³ Eine Studie belegt, dass nach Trennung/Scheidung diejenigen Kinder das höchste Ausmaß an Verhaltensauffälligkeiten entwickeln, deren Mütter die hohe Kontaktfrequenz zum Vater als Problem bewerteten (King/Heard 1999).



Form der Beziehung zum Kind als wenig befriedigend – sie beschreiben den Kontakt als anstrengend und „künstlich“ (Amato/Sobolewski 2004). Väter, die mit ihren Kindern primär alltagsferne Erlebnisse teilen, enthalten ihren Kindern offenbar wichtige Beziehungserfahrungen vor. Dies zeigt der Vergleich mit getrennt lebenden Vätern, die ein autoritatives Erziehungsverhalten praktizieren, das durch eine hohes Maß an Zuwendung und Unterstützung, aber auch Regelsetzung und Kontrolle der Kinder gekennzeichnet ist. Bietet der getrennt lebende Vater dieses fördernde und fordernde Interaktionsangebot, entwickeln Kindern deutlich seltener Verhaltensprobleme und sie zeigen bessere Schulleistungen (Amato/Sobolewski 2004; Flouri 2005). Ein autoritatives Verhalten erfordert von den getrennt lebenden Vätern allerdings erhebliche Kompetenzen und sie müssen sich sehr gut über ihr Kind informieren. Dies wiederum setzt einen guten Kontakt zur allein erziehenden Mutter voraus oder häufige, alltagsnahe Kontakte (vgl. Bauserman 2002).

3.5 Resümee

Die Beschäftigung mit dem abwesenden Vater in der aktuellen Forschung konzentriert sich auf Väter, die nach Trennung oder Scheidung getrennt vom Kind leben. Die vorliegenden Befunde verweisen auf erhebliche Folgen dieser Form von Vaterabwesenheit für die kindliche Entwicklung. Am klarsten belegt, ist die Bedeutung des finanziellen Kapitals der Väter. Werden Auswirkungen des sozialen Kapitals von Vätern untersucht, zeigt sich, dass das rein quantitativ bemessene Ausmaß an Zeit, das Väter mit ihren Kindern verbringen, keine entscheidende Einflussgröße für die kindliche Entwicklung ist. Was zählt, sind jedoch die qualitativen Merkmale der Vater-Kind-Beziehung und die konkrete Gestaltung der gemeinsam verbrachten Zeit. Aus Sicht von Amato und Sobolewski (2004: 354) lässt sich der Forschungsstand wie folgt zusammenfassen: „fathers, as part of a cooperative parental partnership, have the potential to benefit children in single-mother households, as much as they benefit children in two-parent households.“ Die vorliegenden Befunde dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich dabei lediglich um erste Schritte zu einem umfassenderen Verständnis der Bedeutung des abwesenden Vaters für die kindliche Entwicklung handelt.

Trotz bestehender Forschungsdefizite lassen sich dem derzeitigen Kenntnisstand Hinweise für sozialpolitisches Handeln entnehmen. Die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung ist dadurch gekennzeichnet, dass aufgrund anhaltend hoher Scheidungsraten, der Anteil der Männer, die in besonders anforderungsreichen Konstellationen, z. B. als getrennt lebende leibliche Eltern oder als soziale Eltern in Stieffamilien, Vater sind, steigt. Gleichzeitig gewinnen die Ressourcen, die Väter für ihre Kinder bereitstellen können, an Bedeutung. Besonders deutlich wird dies u. a. im Zusammenhang mit der nach wie vor steigenden Relevanz des Bildungsstatus für die berufliche Etablierung: Durch verlängerte Ausbildungszeiten und insgesamt wachsende Bildungskosten (z. B. Förderunterricht, Studiengebühren, verlängerte Ausbildungszeiten) werden Kinder immer stärker von materiellen und sozialen Unterstützungsleistungen ihrer Eltern abhängig. Es besteht die Gefahr, dass die ungleichen Entwicklungschancen von Kindern zusammen lebender Eltern und Kindern getrennt lebender Eltern, weiter zunehmen. Vor diesem Hintergrund gilt es insbesondere getrennt lebende Väter bei der Aufrechterhaltung der Beziehung zu ihren Kindern zu unterstützen. Dabei bieten sich u. a. Ansatzpunkte auf der Ebene struktureller Barrieren und im Bereich der niederschweligen Familienbildung.



- **Abbau struktureller Barrieren**

Von einem hohen Engagement von Vätern für ihre Kinder profitieren nicht nur die Familien selbst, sondern weitere gesellschaftliche Bereiche wie der Bildungssektor und der Arbeitsmarkt. Um wirksame Strategien zur Unterstützung von Vätern zu entwickeln, ist nicht allein die Familienpolitik, sondern eine ressortübergreifende Zusammenarbeit gefragt. So setzt das Engagement von Vätern für ihre Kinder voraus, dass Beruf und Familie in all ihren Erscheinungsformen, gut vereinbar sind. Die Forderung nach einer pauschalen Erhöhung der Wochenarbeitszeit ist in diesem Zusammenhang kontraproduktiv. Vielmehr gilt es attraktive Lebensarbeitszeitmodelle zu entwickeln bzw. umzusetzen. Daneben dient auch die Angleichung der Bildungspolitik in den einzelnen Bundesländern dem Abbau struktureller Barrieren – Väter, die nach der Trennung in einem anderen Bundesland leben oder aus beruflichen Gründen mit der Familie in ein anderes Bundesland umziehen, könnten von einer Vereinheitlichung schulischer Anforderungen erheblich profitieren. Insbesondere getrennt lebende Väter, die in einer neuen Partnerschaft eine weitere Familie gründen, tragen erhebliche finanzielle Belastungen. Hier gilt es zu prüfen, welche finanziellen Entlastungsmöglichkeiten Vätern in dieser Lebensform eröffnet werden können.

Die Kindschaftsrechtsreform von 1998 hat mit der Einführung der gemeinsamen Sorge dazu beigetragen, dass bestehende strukturelle Barrieren für Väter verringert wurden. Grundsätzlich hat sich die Einführung der gemeinsamen Sorge bewährt (s. Proksch 2002). Doch besteht bei der Umsetzung des Gesetzes ein Aus- und Fortbildungsbedarf der juristischen Professionen: Besonders in Fällen, in denen es den leiblichen Eltern schwer fällt, einvernehmliche Sorge- und Umgangsregelungen zu entwickeln, sind differenziertere Entscheidungen der Familiengerichte erforderlich (Kindler/Salzgeber/Fichtner/Werner 2004). Handreichungen oder Fortbildungen, in denen fachliche Kriterien für die Sorgerechtsentscheidung und die Umgangsgestaltung vermittelt werden, könnten die richterliche Praxis unterstützen.

- **Unterstützung der konkreten Beziehungsgestaltung**

Nicht die Anzahl der gemeinsam verbrachten Stunden, sondern die Qualität der Beziehung zum Vater und die konkrete Beziehungsgestaltung, beeinflusst die kindliche Entwicklung. Dieses zentrale Ergebnis der Vaterforschung gilt es stärker im gesellschaftlichen Bewusstsein zu verankern. Dazu ist es erforderlich Verhaltensmodelle aufzubauen und Väter bei der Entwicklung förderlicher Beziehungsmuster zu unterstützen. Dies gilt ganz besonders für Männer, die in besonders herausforderungsreichen Konstellationen, z. B. nach einer Trennung oder weil sie berufliche Mobilitätsanforderungen in ihr Leben integrieren, Väter sind.



Literatur

- Amato, Paul/Gilbreth, Joan (1999): Non-resident fathers and children's well-being: A meta-analysis. In: *Journal of Marriage and the Family*, 61, pp. 557-573.
- Amato, Paul (2000): Consequences of divorce for adults and children. In: *Journal of Marriage and the Family*, 62, pp. 1269-1287.
- Amato, Paul/Sobolewski, Julie (2001): The effects of divorce and marital conflict on adult children's psychological well-being. In: *American Sociological Review*, 68, pp. 900-921.
- Amato, Paul/Sobolewski, Julie (2004): The effects of divorce on fathers and children. In: Lamb, E. Michael (Hrsg.): *The role of the father in child development*. Hoboken, pp. 341-367.
- Amato, Paul/Cheadle, Jacob (2005): The long reach of divorce: Divorce and Child well-being across three generations. In: *Journal of Marriage and the Family*, 67, pp. 191-206.
- Bausermann, Robert (2002): Child adjustment in joint-custody versus sole-custody arrangements: A meta-analytic review. In: *Journal of Family Psychology*, 16 (1), pp. 91-102.
- Böhm, Birgit/Grossmann, Klaus E. (2000): Unterschiede in der sprachlichen Repräsentation von 10- bis 13-jährigen Jungen geschiedener und nicht geschiedener Eltern. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 49, S. 16-35.
- Böhm, Birgit/Emsländer, Christina/Grossmann, Klaus E. (2001): Unterschiede in der Beurteilung 9- bis 14-jähriger Söhne geschiedener und nicht geschiedener Eltern. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50, S. 77-91.
- Doherty, William J./Kouneski, Edward F./Erickson, Martha F. (1998): Responsible fathering: An overview and conceptual framework. In: *Journal of Marriage and the Family*, 60, pp. 277-292.
- Dornes, Martin (1993): *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*. Frankfurt a. M.
- Dunn, Judy (2004): Annotation: Children's relationships with their nonresident fathers. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 45 (4), pp. 659-671.
- Dunn, Judy/Cheng, Helen/O'Connor, G. Thomas/Bridges, Laura (2004): Children's perspectives on their relationships with their nonresident fathers: Influences, outcomes and implications. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 45 (3), pp. 553-566.
- Erhard, Rotraud/Janig, Herbert (2003): *Folgen von Vaterentbehmung. Eine Literaturstudie*. Wien und Klagenfurt. [www.bmsgv.gv.at/cms/site/attachments/7/6/8/CH0124/CMS1060093253921/folgen_von_vaterentbehmung.pdf]
- Flouri, Eirini (Hrsg.) (2005): *Fathering and Child Outcomes*. Chichester.
- Fthenakis, Wassilos E. (1988): *Väter*. Bd. I. München.
- Fthenakis, Wassilos E./Kalicki, Bernhard/Peitz, Gabriele (2002): *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Studie*. Opladen.
- Furstenberg, F. Frank/Weiss, S. Christopher (2000): Intergenerational transmission of fathering roles in at risk families. In: *Marriage and Family Review*, 29 (2-3), pp. 181-201.
- Gestrich, Andreas/Krause, Jens-Uwe/Mitterauer, Michael (Hrsg.) (2003): *Geschichte der Familie*. Stuttgart.
- Gottmann, M. John (1997): Toward a process model of men in marriages and families. In: Booth, Alan/Crouter, C. Ann (Hrsg.): *Men in families: When do they get involved? What difference does it make?* Mahwah, New Jersey, pp. 149-192.
- Grimm, Hannelore/Weinert, Sabine (2002): Sprachentwicklung. In: Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie*. München, S. 517-550.
- Kiernan, Kathrin (1998): Lone-mother families. In: Vaskovics, A. Lazlo/Schattovits, Helmuth (Hrsg.): *Lebens- und Familienformen - Tatsachen und Normen*. Wien, S. 149-152.
- King, Valerie/Heard, E. Holly (1999): Nonresident father visitation, parental conflict, and mother's satisfaction: What's best for child-well-being? In: *Journal of Marriage and Family*, 61, pp. 385-396.

- Kindler, Heinz/Grossmann, Karin (2004): Vater-Kind-Bindung und die Rollen von Vätern in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder. In: Ahnert, Liselotte (Hrsg.): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. Bonn, S. 240-255.
- Kindler, Heinz (2002): Väter und Kinder. Langzeitstudien über väterliche Fürsorge und die sozioemotionale Entwicklung von Kindern. Weinheim.
- Kindler, Heinz/Salzgeber, Joseph/Fichtner, Jörg/Werner, Annegret (2004): Familiäre Gewalt und Umgang. In: Zeitschrift für das gesamte Familienrecht. Heft 16, S. 1241-1252.
- Köhler, Thomas (Hrsg.) (1990): Das Werk Sigmund Freuds. Band 1. Von der hypnotischen Suggestionsbehandlung zur Theorie des Traumes. Heidelberg.
- Lamb, Michael E. (2000): The history of research on father involvement: An overview. In: Marriage and Family Review, 29 (2-3), pp. 23-42.
- Le Camus, Jean (Hrsg.) (2001): Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes. Weinheim und Basel.
- Limmer, Ruth (2004): Beratung von Alleinerziehenden. Weinheim.
- Proksch, Roland (2002): Rechtstatsächliche Untersuchung zur Reform des Kindschaftsrechts. Bundesministerium der Justiz (Hg.), Köln.
- Ringbäck Weitoft, Gunilla/Haglund, Bengt/Rosén, Mans (2000): Mortality among lone mothers in Sweden: A population study. Lancet, 355 (9211), pp. 1215-1219.
- Russel, Alan/Saebel, Judith (1997): Mother-son, mother-daughter, father-son and father-daughter: Are they distinct relationships? In: Developmental Review, 17, pp. 111-147.
- Seiffge-Krenke, Inge (2001): Neuere Ergebnisse der Vaterforschung. Sind Väter – notwendig, überflüssig oder sogar schädlich für die Entwicklung ihrer Kinder? In: Psychotherapeut, 46, S. 391-397.
- Seiffge-Krenke, Inge (2004): Psychotherapie und Entwicklungspsychologie. Beziehungen: Herausforderung, Ressource, Risiko. München.
- Schneider, Norbert F./Krüger, Dorothea/Lasch, Vera/Limmer, Ruth/Matthias-Bleck, Heike (2001): Alleinerziehen. Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Weinheim.
- Schneider, Norbert F./Rosenkranz, Doris/Limmer, Ruth (1998): Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen. Opladen.
- Shulman, Shmuel/Seiffge-Krenke, Inge (1997): Fathers and adolescents: Developmental and clinical perspectives. London.
- Siegal, Michael (1987): Are sons and daughters treated more differently by fathers than by mothers? In: Developmental Review, 7, pp. 183-209.
- Silverstein, Louise B./Auerbach, Carl F. (1999): Deconstructing the essential father. In: American Psychologist, 54 (6), pp. 397-407.
- Sprujit, Ed/Goede, de Martijn/Vandervalk, Inge (2004): Frequency of contact with nonresident fathers and adolescent well-being: A longitudinal analysis. In: Journal of Divorce and Remarriage, 40 (3-4), pp. 77-90.
- Stern, Daniel (1992): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart.
- Wallerstein, Judith S./Lewis, J. (2001): Langzeitwirkungen der elterlichen Ehescheidung auf Kinder. Zeitschrift für das gesamte Familienrecht, 48, 2, S. 65-72.
- Walper, Sabine (1998): Die Individuen in Beziehung zu beiden Eltern bei Kindern und Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien und Trennungsfamilien. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 18 (2), S. 134-151.
- Ziegenhain, Ute/Fries, Mauri/Bütow, Barbara/Derksen, Bärbel (2004): Entwicklungspsychologische Beratung für junge Eltern. Grundlagen und Handlungskonzepte für die Jugendhilfe. Weinheim und München.





4 Väter im internationalen Vergleich

4. Väter im internationalen Vergleich (Dirk Hofäcker)⁷⁴

4.1 Einleitung: „Neue Väter“ in Europa?

In Bezug auf die Entwicklung familialer Lebensformen hat sich in Europa in den vergangenen Jahrzehnten ein tiefgreifender Wandel vollzogen: Bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts existierte in vielen europäischen Familien mit Kindern noch eine eindeutige Trennung zwischen einem erwerbstätigen, männlichen „Familienernährer“ und einer auf Kindererziehung und Hausarbeit fokussierten Ehefrau. Seit den 50er Jahren nehmen jedoch verheiratete Frauen und Mütter zunehmend am Erwerbsleben teil. International vergleichende Daten belegen in nahezu allen europäischen Staaten im Zeitverlauf eine Annäherung der Erwerbsteilnahme von Männern und Frauen (Hofäcker 2006, Mayer 1997) in Richtung einer Aufweichung des klassischen „Ernährermodells“, d. h. einer Erwerbstätigkeit beider Ehepartner (Lewis 2004). Eine große Anzahl oft auch international-vergleichender Publikationen analysierte in den vergangenen Jahrzehnten die Auswirkungen dieses Wandlungsprozesses, zumeist mit Fokus auf der gewandelten Rolle von *Müttern*, ihren Tätigkeiten und ihrer Zeitverwendung im Spannungsfeld von Familie und Beruf. Sie betonten in diesem Zusammenhang insbesondere die Auswirkungen verschiedener familienpolitischer Arrangements auf das durch die Gleichzeitigkeit von Familie und Beruf für Frauen entstehende Vereinbarkeitsdilemma⁷⁵.

Seit einiger Zeit werden bei der Diskussion um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf jedoch auch zunehmend Väter in den Blick genommen. In Deutschland spiegelt sich dieser Trend sowohl in einer Reihe öffentlicher Umfragen (z. B. Pross 1978, Metz-Göckel und Müller 1985, Buchhorn 2002, IfD Allensbach 2005) als auch in einer zunehmenden Anzahl jüngerer wissenschaftlicher Studien wider (z. B. BMFSFJ 2005a, Rosenkranz, Rost und Schröther 1996, Rost und Oberndorfer 2002, Vaskovics und Rost 1999, Zulehner und Volz 1999). Im Mittelpunkt dieser Studien stand dabei zumeist die Frage, wie sich die skizzierten Wandlungsprozesse in Familie und Arbeitsmarkt auf Väter und deren ehemals dominante Rolle als „alleiniger Familienernährer“ ausgewirkt haben: Verringern junge Väter ihre Erwerbstätigkeit und übernehmen mehr Aufgaben in Haushalt und Kindererziehung? Lässt sich eventuell sogar ein zunehmender Trend zu „neuen“, an einer gleichmäßigen Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit orientierten Vätern erkennen? Empirische Befunde für Deutschland zeichneten hier ein ambivalentes Bild, indem sie zwar einerseits einen Einstellungswandel von Vätern in Richtung liberaler Rollenvorstellungen und eine schrittweise Erosion traditioneller familialer Rollenmuster durch zunehmende Beschäftigung von Vätern mit ihren Kindern diagnostizierten (Rosenkranz, Rost und Schröther 1996, BMFSFJ 2005a: 6). Andererseits verwiesen Ergebnisse für weitere Haushaltstätigkeiten jedoch auf eine bemerkenswerte Stabilität traditioneller Rollenmuster (BMFSFJ 2005a: 6). Als ursächlich für diese konstante Ungleichheit der Arbeitsteilung in der Familie wurde oft eine „konservative“ deutsche Familienpolitik angeführt, die einen vorübergehenden Erwerbsanstieg von Frauen nahe lege, damit eine klassische Aufgabenteilung fördere und zudem nur wenig Perspektiven für die Einbeziehung von Vätern in die Erziehungs- und Hausarbeit biete (z. B. Koch 2000, Beckmann 2001).

Doch nicht nur auf nationaler Ebene erhalten Väter zunehmend wissenschaftliche und politische Aufmerksamkeit. Auch die Europäische Union hat sich der „Förderung der Chancengleichheit in

⁷⁴ Der Autor dankt Beate Keim (Bamberg) für organisatorische und inhaltliche Unterstützung bei der Bearbeitung der Expertise.

⁷⁵ Einen umfassenden Überblick bieten hier z. B. Daly 2000, Gornick et al. 1997, Hofäcker 2004, 2006, OECD 2001a oder Sainsbury 1999.



allen ihren Aspekten“ verschrieben, wobei „der Erleichterung der Vereinbarkeit von Arbeits- und Familienleben besondere Bedeutung zuerkannt wird“. Chancengleichheit wird dabei nicht nur als Beseitigung von Arbeitsmarkthemmnissen für Frauen verstanden, sondern ebenso als Förderung der aktiven Teilhabe von Männern am Familienleben (Europäischer Rat 2000). Familienpolitische Richtlinien und Vorgaben der Europäischen Union stellen diesbezüglich einen wichtigen Schritt zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf dar. Für eine Reihe von EU-Staaten finden sich mittlerweile *nationale* Untersuchungen, welche die Auswirkungen derartiger familienpolitischer Maßnahmen auf die (Neu-)Gestaltung familialer Arbeitsteilung, auch in Bezug auf die Rolle von Vätern thematisieren (z. B. Deven 1999: 17ff. bzw. Moss & Deven 1999). Allerdings existieren bislang nur wenig umfassende, *international vergleichende* Untersuchungen, die sich systematisch mit Vätern und ihren Rollen in Beruf und Familie auseinandersetzen⁷⁶. Insbesondere der Zusammenhang zwischen familienrelevanten Einstellungsmustern von Vätern und der tatsächlichen familialen Arbeitsteilung wurde selten international vergleichend kontrastiert. In diesem Beitrag soll auf Basis neuen statistischen und soziodemographischen Datenmaterials eine umfassende Beschreibung der familienbezogenen *Einstellungen* von europäischen Vätern und ihres *tatsächlichen Engagements* in Familien- und Erwerbsleben im Zeitverlauf erbracht und folgende Fragestellungen aufgegriffen werden:

- Welche Vorstellungen haben europäische Väter von der Aufteilung von familiären Aufgaben und Pflichten und wie setzen sie diese um?
- Ist in den europäischen Familien ein Wandel der Vaterrolle hin zu „neuen Vätern“ oder eher eine Stagnation zu beobachten?
- Und welche Väter erweisen sich am ehesten als „wandlungsfähig“?

Ein internationaler Vergleich bietet zudem die Möglichkeit, den Einstellungs- und Verhaltensmustern von Vätern *politische Vereinbarkeits-Arrangements* gegenüberzustellen. Unterschiedliche politische Ansätze zur Förderung von Geschlechtergleichheit in Europa lassen sich aus dieser Perspektive mit deutschen Regelungen vergleichen und anhand ihrer Effekte auf Einstellungs- und Verhaltensmuster von Vätern auf ihre Wirksamkeit hin überprüfen.

Der Schwerpunkt der folgenden Analysen soll primär auf Entwicklungsmustern in den Kernländern Europas liegen. Daten aus osteuropäischen Ländern sowie den USA bieten darüber hinaus die Möglichkeit für einen weitergehenden Vergleich mit Staaten anderer historischer, wirtschaftlicher und sozio-kultureller Prägung. Kapitel 4.2 identifiziert und erläutert zunächst aus theoretischer Sicht verschiedene Einflussfaktoren auf Einstellungen und Verhalten von Vätern. Kapitel 4.3 widmet sich anschließend der empirischen Untersuchung dieser Dimensionen anhand aktueller Umfragedaten. Das abschließende Kapitel 4.4 fasst schließlich die Ergebnisse der empirischen Analysen zusammen und greift die Ausgangsfrage wieder auf: Finden sich in Europa „neue Väter“? Und welche Aussichten bieten sich in der näheren Zukunft für deren Her- ausbildung und Weiterentwicklung?

⁷⁶ Vergleiche hier insbesondere die neueren Arbeiten von Arn und Walter 2004, Puchert et al. 2005 und Willemsen 2002, die für einige ausgewählte europäische Länder Vergleiche anstellen, und auf die auch im Folgenden selektiv zurückgegriffen wird.

4.2 Einflussfaktoren auf väterliche Einstellungen und väterliches Verhalten

Befinden sich „neue Väter“ in Europa auf dem Vormarsch? Auf den ersten Blick scheinen einige Gründe für die Herausbildung eines solchen neuen Vätertypus zu sprechen:

- Die Bildungsexpansion der 60er und 70er Jahre hat dazu beigetragen, dass sich in vielen europäischen Ländern die schulischen Qualifikationen von Frauen denjenigen von Männern angeglichen haben und Frauen oftmals sogar die Mehrzahl aller Universitätsstudenten ausmachen (European Commission 2002: E-24, Eurostat 2002: 154). Dieser Zunahme an arbeitsmarktrelevantem Bildungskapital, der steigenden Nachfrage nach weiblicher Arbeitskraft in expandierenden Dienstleistungsbereichen und dem zunehmenden Engagement europäischer Staaten für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Dienel 2004, Hofäcker 2004, 2006) ist es zuzuschreiben, dass die Arbeitsmarktteilnahme von Frauen im erwerbstätigen Alter in Europa von 42 % (1970) auf 60,2 % (2000) zunahm (OECD 2001b). Durch die steigende weibliche Erwerbstätigkeit werden den Familien zeitliche Ressourcen für Hausarbeit und Erziehungstätigkeiten entzogen, die neu delegiert bzw. verhandelt werden müssen.
- Parallel dazu beobachten Sozialwissenschaftler in den vergangenen Jahrzehnten einen Wandel von „materiellen“ Werten wie Autorität und Akzeptanz hin zu „post-materiellen“ Werten, zu denen Wohlstand und Selbstentfaltung, aber auch der Wunsch nach größerer Geschlechtergleichheit gezählt werden können (Inglehart 1977, 1997).

Zusammengenommen legen diese Entwicklungen nahe, dass das Ernährermodell der 50er Jahre angesichts der Erwerbsteilnahme beider Ehepartner an Boden verliert, die Verteilung von Haus- und Erwerbsarbeit zwischen den Ehepartnern verhandelbar geworden ist, und damit eine graduelle Auflösung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungsmuster und eine steigende Beteiligung von Vätern an der Familienarbeit erwartet werden können.

4.2.1 Makroebene: Nationale Länderkontexte

Den oben genannten Entwicklungen steht jedoch eine Reihe von Barrieren für die Realisierung von Geschlechtergleichheit entgegen. Diese „Hindernisse“ erschweren eine Angleichung von Erwerbs- und Familienrollen und behindern damit auch die Herausbildung und Etablierung „neuer Väter“. Im Folgenden soll ein systematischer Überblick über diese Hindernisse und deren Ausprägung in verschiedenen europäischen Staaten anhand einer international vergleichenden Betrachtung von Arbeitsmarkt, Familienpolitik und betrieblichen Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf gegeben werden. Sozialwissenschaftliche Vergleichsstudien legen nahe, dass hier zwischen bestimmten Ländergruppen unterschieden werden kann, die sich systematisch in den o. g. Dimensionen unterscheiden (vgl. Esping-Andersen 1990, 1999, Fouquet et al. 1999, Blossfeld et al. 2005). In Anlehnung an diese Arbeiten differenzieren die folgenden Darstellungen zwischen *nordeuropäischen* (Dänemark, Finnland, Norwegen, Schweden), *mitteleuropäischen* (Belgien⁷⁷, West-Deutschland, Frankreich, Niederlande, Österreich, Schweiz), *südeuropäischen* (Italien, Spanien, Portugal, Zypern), *angelsächsischen* (Großbritannien, Irland, Nordirland und die USA) und *osteuropäischen Staaten* (Bulgarien, Lettland, Ost-Deutschland⁷⁸, Polen, Russland, Slowakei, Slowenien, Tschechische Republik und Ungarn).

⁷⁷ Die empirischen Auswertungen in Abschnitt 3 beziehen sich dabei nur auf den flandrischen Landesteil.

⁷⁸ Aufgrund ihrer über mehrere Jahrzehnte andauernden Prägung durch den Sozialismus werden die neuen Bundesländer den osteuropäischen Staaten zugeordnet.



Arbeitsmarkt und Arbeitszeiten

Eine wesentliche Restriktion für die Beteiligung von Ehepartnern an familiären Aufgaben stellt zunächst ihr zeitlich konkurrierendes Engagement in Erwerbsarbeit dar. Tabelle 41 gibt einen Überblick über die Entwicklung der Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen anhand der Erwerbsquoten⁷⁹ im Zeitraum von 1980 bis 2000. Erkennbar ist, dass sich in einem Großteil der betrachteten Länder die Erwerbsquote von Frauen derjenigen der Männer angenähert hat, die auf einem Niveau von um die 80 % weitgehend konstant geblieben ist⁸⁰. Die einzige Ausnahme bilden die osteuropäischen Staaten sowie die skandinavischen Länder, in denen bereits zu Beginn der 80er Jahre sowohl Männer als auch Frauen infolge umfassender staatlicher Vollbeschäftigungsförderung weitgehend erwerbstätig waren. Hier stagnierten männliche und weibliche Erwerbsquoten auf hohem Niveau (Nordeuropa) bzw. gingen aufgrund wirtschaftlicher Krisen bei beiden Geschlechtern, insbesondere jedoch für Frauen, zurück (Osteuropa). In den übrigen Ländern nahm die Annäherung der Erwerbsteilnahme von Männern und Frauen einen sehr unterschiedlichen Verlauf: In Großbritannien, den USA und der Schweiz stieg die Erwerbsquote von Frauen in den vergangenen zwei Jahrzehnten auf Werte um 70 % an. Auch in der Mehrzahl der mitteleuropäischen Länder sowie in Portugal sind zur Jahrhundertwende zwei von drei Frauen im erwerbsfähigen Alter berufstätig, wobei sich vor allem in den Niederlanden in den vergangenen 20 Jahren ein steiler Anstieg der weiblichen Erwerbsquote um fast 30 Prozent vollzog.

In den südeuropäischen Ländern Italien und Spanien sind dagegen auch zur Jahrhundertwende weniger als die Hälfte aller Frauen erwerbstätig: Die weibliche Erwerbsquote verbleibt dort um fast 30 Prozentpunkte unter dem männlichen Pendant. Vor allem in den letzt genannten Ländern, in denen deutlich mehr Männer als Frauen in das Erwerbsleben integriert sind, kann aufgrund der unterschiedlichen Integration beider Geschlechter in das Erwerbsleben von einer klassischen innerfamiliären Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern ausgegangen werden. Dagegen ist vor allem in den ost- und nordeuropäischen Ländern aufgrund der bereits seit mehreren Jahrzehnten hohen Erwerbsteilnahme beider Geschlechter eine stärkere Aufweichung des traditionellen Modells zu erwarten.

Zusätzlich zur „reinen Tatsache“ der Erwerbsteilnahme muss jedoch auch deren qualitative Dimension, also die konkrete Form und der Umfang der Erwerbstätigkeit betrachtet werden. Tabelle 41 gibt zu diesem Zweck einen Überblick über die Verteilung der Erwerbsarbeit von Männern und Frauen nach Voll- und Teilzeitarbeit⁸¹.

⁷⁹ Definiert als der Anteil aller erwerbstätigen Männer und Frauen an der männlichen/weiblichen Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15-64 Jahre).

⁸⁰ Der in den meisten Ländern erkennbare geringfügige Rückgang der männlichen Erwerbsquoten ist vor allem auf die Verlängerung von Ausbildungszeiten sowie die zunehmende Verbreitung von Frühverrentungsprogrammen zurückzuführen (Blossfeld et al. 2005. bzw. 2006).

⁸¹ Teilzeitarbeit wird hier in Analogie zur Definition der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) verstanden als Arbeit von weniger als 30 Stunden.

Tab. 41: Entwicklungsmuster der Arbeitsmarktpartizipation von Männern und Frauen 1980-2000

Staatengruppe / Land	Erwerbsquote, 15-64 Jahre (in %)						Teilzeitarbeit (in % aller Erwerbstätiger)					
	Männer			Frauen			Männer			Frauen		
	1980	1990	2000	1980	1990	2000	1983	1990	1997	1983	1990	1997
Nordeuropa												
Dänemark	88,3	87,1	85,0d	71,2	77,6	76,1d	7,1	10,2	11,1	36,7	29,6	24,2
Finnland	79,3	79,6	76,4	69,4	73,5	72,0	4,5	4,5	6,0	12,5	10,3	10,7
Norwegen	84,3	83,4	84,8	62,2	70,7	76,5		6,7	7,9		39,1	36,8
Schweden	87,9	86,7	80,9d	75,3	82,5	76,0d					24,5	22,6
Angelsächsisch												
Vereinigtes Königreich	89,1	88,3	84,1	56,9	67,2	68,4d	3,3	5,3	8,2	40,1	39,5	40,9
Irland	84,9	77,5	78,2d	34,5	42,6	54,3d	3,2	4,2	7,0	17,4	20,4	27,2
USA	85,8	85,6	83,9	59,9	67,8	70,8	8,1	8,3	7,7c	21,9	20	19,1c
Mitteleuropa												
Belgien	79,7	71,3	73,0d	41,2	46,1	56,0d	3,2	4,6	4,8	22,5	29,8	32,3
Deutschland (alte BL)	83,2	81,4	81,1e	51,9	56,9	63,2e	2,1	2,3	4,1e	31,2	29,8	34,5c
Frankreich	81,5	75,0	74,4	55,1	57,2	61,7	3,2	4,4	5,9	18,9	21,7	25,2
Niederlande	77,6	80,0	82,6	36,1	53,1	64,4d	5,7	13,4	11,1	44,7	52,5	54,8
Österreich	84,8	80,4	80,5d	54,4	55,4	62,7d			2,6			21,4
Schweiz	90,0	90,7	89,4	51,8	60,7	73,9			7,9			47,8
Südeuropa												
Italien	79,0	78,9	74,1d	38,4	44,0	45,5d	3,7	3,9	5,1	16,5	16,0	22,2
Portugal	87,1	82,8	78,7d	52,4	59,6	62,8d		3,0	5,1		11,8	16,5
Spanien	85,5	80,4	78,3d	32,8	41,8	49,9d		1,4	3,1		11,5	16,8
Zypern	89,0	90,7	87,3b	47,2	55,1	55,7b						
Post-sozialistisch												
Bulgarien	82,7	77,7	76,9b	70,3	72,2	71,4b			0,8			0,5
Lettland			64,6a			49,6a			12,2			13,9
Polen	84,2	80,1	72,3d	67,7	65,0	59,8d			8,3			13,7
Russland	84,2	82,3	74,2d	74,7	71,6	63,9d						
Slowakei	83,5	82,5	76,1d	69,3	74,1	62,6d			0,9			3,7
Slowenien	81,8	76,8	72,2d	67,2	64,8	63,3			6,8			10,1
Tschechische Republik	84,8	82,1	79,4d	75,0	74,0	63,7d			1,9			9,7
Ungarn	84,8	78,3	67,8d	62,0	59,2	52,3			1,7			5,1

Quelle: ILO 2002, Central Statistics Bureau of Latvia 2005

Anmerkungen: a Gesamterwerbsquote (d. h. altersunabhängig),
b 1995,
c 1996,
d 1999,
e Werte 1980/1990 = Westdeutschland, Werte 1996/2000 = Gesamtdeutschland



Es zeigt sich dabei deutlich, dass Teilzeitarbeit ein weitgehend weibliches Phänomen darstellt: Während oft nur maximal ein Zehntel aller Männer in Teilzeit arbeitet, schwanken die Quoten für Frauen zwischen 10 % und 50 %. Die Niederlande nehmen mit nahezu 55 % (2000) den internationalen Spitzenplatz ein; vermutlich eine Konsequenz der von der holländischen Regierung seit mehreren Jahrzehnten verfolgten Politik einer Etablierung von Teilzeitarbeit für beide Geschlechter (BMFSFJ 2005b: 30f., Knjn 2002), die faktisch jedoch vor allem von Frauen genutzt wird. Lediglich in den osteuropäischen Ländern hat Teilzeitarbeit für beide Geschlechter kaum Verbreitung gefunden; hier sind maximal 12 % aller Männer bzw. 14 % aller Frauen in Teilzeitarbeit erwerbstätig.

Die skizzierten Unterschiede der Teilzeitarbeitsquoten von Frauen und Männern legen nahe, dass sich die Differenz in der Erwerbsteilnahme von Männern und Frauen durch deren unterschiedliche Repräsentation in Voll- und Teilzeitarbeit noch verstärkt. Selbst in Ländern mit hoher weiblicher Erwerbsquote sind Männer oft umfassender in das Erwerbsleben integriert als Frauen. Insbesondere in Mitteleuropa bzw. in Großbritannien sind eine beachtliche Anzahl von Frauen trotz ihrer Erwerbstätigkeit lediglich „Zuverdienerinnen“ zum Familieneinkommen, während der (Ehe-) Mann als „Haupternährer“ den „Löwenanteil“ dazu beiträgt. Der geringere Beitrag von Frauen zum Familieneinkommen wird zudem noch dadurch verstärkt, dass in allen betrachteten Ländern die Erwerbseinkommen von Frauen durchschnittlich auch in identischen Berufsfeldern oft noch bis zu 25 % unter denen der Männer liegen (OECD 2002: 74), und damit selbst bei gleicher Arbeitszeit beider Ehepartner meist den geringeren Teil des gemeinsamen Haushaltseinkommens ausmachen. Diese Ungleichheit legt v. a. bei Vorhandensein von Kindern nahe, dass sich der Vater als besser verdienendes Familienmitglied in umfassendem Maße auf die Erwerbsarbeit „spezialisiert“, während die (Ehe-)Frau, auch bei eigener Erwerbstätigkeit, den Großteil der Familienaufgaben übernimmt.

Staatliche Familien- und Vereinbarkeitspolitik

Um den durch die Erwerbsteilnahme beider Ehepartner entstehenden Konflikt zwischen Erwerbstätigkeit und Familie zu entschärfen, haben viele europäische Staaten in jüngerer Vergangenheit eine Reihe familienpolitischer Programme zur Entlastung von Familien implementiert. Diese Maßnahmen orientierten sich zunächst primär daran, Frauen eine bessere Kombination von Familie und Erwerbstätigkeit zu ermöglichen, ohne Männer stärker in die familiäre Verantwortung bzgl. Kinderbetreuung und Hausarbeit einzubinden. Insbesondere in der jüngeren Vergangenheit ist indes eine schrittweise Erweiterung familienpolitischer Maßnahmen sowie deren explizite Adressierung an Väter zu beobachten. Familienpolitische Programme stellen damit in zunehmendem Maße relevante Rahmenbedingungen für die Herausbildung und Etablierung neuer Väter dar. Tabelle 42 fasst daher überblicksartig zentrale familienpolitische Maßnahmen in Europa zusammen.

**Tab. 42: Überblick über zentrale familienpolitische Maßnahmen in Europa
(Ende 90er / frühes 21. Jahrhundert)**

Staatengruppe / Land	Urlaubsregelungen					Kinderbetreuungsquoten	
	Monate	Elternurlaub		Vaterschaftsurlaub		Kleinkinder (0-3 J.) % aller Kinder der jeweiligen Altersgruppe in öffentlichen Betreuungseinrichtungen	Vorschulkinder (3-6 J.)
Familien- An- spruch		Inanspruch- nahme Väter/Mütter	Tage	Inan- spruch- nahme			
Nordeuropa							
Dänemark	8a	+	10 % / 93 %	14a	58,2 %	58 %	83 %
Finnland	6,5b	+	4-5 % / 99%	14a	64 %	48 %	73 %
Norwegen	12b	+	80 % / 94 %	14a	88 %	40 %	80 %
Schweden	16b	+	78 % / 90 %	14a	k. A.	48 %	79 %
Angelsächsisch							
Vereinigtes Königreich	6d	-	k. A.	14c	k. A.	2 %	60 %
Irland	6,5d	-	k. A. / >95 %	-	-	2 %	55 %
USA	12d	+	34 % / 36 %	-	-	6 %	71 %
Mitteleuropa							
Belgien	6c	-		14	k. A.	30 %	97 %
Deutschland (W)	36c	+	2,4 % / 95 %	-	-	5 %	85 %
Frankreich	36c	+	<1 % / k. A.	21a	k. A.	29 %	99 %
Niederlande	12d	-	9 % / 40 %	-	-	8 %	79 %
Österreich	24c	+	2,2 % / 90 %	-	-	3 %	80 %
Schweiz	4a	k. A.	k. A.	k. A.	k. A.	k. A.	k. A.
Südeuropa							
Italien	11a	+	k. A.	-	-	6 %	95 %
Portugal	48d	-	k. A. / 100 %	5	k. A.	12 %	48 %
Spanien	36d	+	k. A. / 100 %	2a	k. A.	5 %	84 %
Zypern	4a	k. A.	k. A.	k. A.	k. A.	12 %	82 %
Post-sozialistisch							
Bulgarien	24b	k. A.	k. A.	-	-	10 %	65 %
Lettland	4a	k. A.	k. A.	-	-	13 %	52 %
Polen	24b	k. A.	k. A.	-	-	5 %	48 %
Russland	18b	k. A.	k. A.	-	-	20 %	65 %
Slowakei	12b	k. A.	k. A.	-	-	18,8e	45,3f
Slowenien	12a	k. A.	k. A.	-	-		
Tschechische Republik	36a	k. A.	k. A.	-	-	1 %	>90 %
Ungarn	36b	k. A.	k. A.	-	-	11 %	86 %

Quelle: Clearinghouse 2005a/b, European Commission 1998, 2005, Gornick & Meyers 2003, Hausegger et al. 2003, Hamplová (2006), Hofäcker 2002, Kamerman 2002, MISSOC 2005, MISCEEC 2002, Salmi & Lammi-Taskula 1999

Anmerkungen: Elternurlaubskompensation:

a = einkommensabhängig,
c = Pauschalzahlung,
e = 2 Jahre,
k. A. = keine Angabe

b = Mischmodell,
d = keine Kompensation,
f = 2-6 Jahre,

Aufgrund der wegen der Datenlage notwendigen Verwendung verschiedener Quellen sind Daten nur begrenzt vergleichbar



Familienbezogene Freistellungen gehen historisch zurück auf Regelungen des Mutterschaftsurlaubs, die einzelne europäische Staaten bereits Ende des 19. Jahrhunderts einführten, und die zunächst den Zweck verfolgten, Frauen im direkten Umfeld der Geburt von Kindern mehrwöchig von ihrer Arbeit zu beurlauben und damit ihre Gesundheit zu schützen (Ruhm & Teague 1997: 134ff.). Diese Maßnahme wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts ausgebaut und um einen sog. „Erziehungsurlaub“ ergänzt, der Eltern eine längere Erwerbspause zur Pflege und Erziehung eines Kleinkinds bei gleichzeitigem Kündigungsschutz und meist einer begrenzten materiellen Ausgleichszahlung ermöglicht. Entsprechende Urlaubsansprüche wurden insbesondere in jüngerer Vergangenheit im Sinne einer gleichmäßigeren Inanspruchnahme durch Männer und Frauen als „Familienanspruch“ (family entitlement) rechtlich verankert und können flexibel zwischen beiden Ehepartnern aufgeteilt werden. Die existierenden europäischen Elternurlaubsregelungen unterscheiden sich vor allem hinsichtlich ihrer (maximalen) Dauer und des während der Urlaubszeit gewährten finanziellen Einkommensausgleichs. Diese Charakteristika stehen häufig in einem engen Wechselverhältnis mit öffentlich angebotener oder geförderter *Kinderbetreuung* für Klein- und Vorschulkinder, die für beide Elternteile nach einer möglichen Erwerbspause einen Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt durch „Auslagerung“ eines Teils der Pflege- und Betreuungsaufgaben ermöglichen soll.

In den *skandinavischen* Staaten fördern Elternurlaubsregelungen oft nur eine zeitlich begrenzte Erwerbspause von bis zu 11/2 Jahren, während derer der Staat eine Kompensation gewährt, die sich eng am vorherigen Einkommen des von der Erwerbstätigkeit freigestellten Elternteils orientiert. Nach Ablauf der Urlaubszeit unterstützt ein breites Angebot an Kinderkrippen und Kindergärten den Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt.

Demgegenüber fördern eine Reihe von *mittel-* und z. T. *südeuropäischen* Staaten längere Erwerbspausen von bis zu 3 Jahren (bei begrenzten Pauschalzahlungen), verbunden mit einem nur geringem Ausbau frühkindlicher Betreuung. Ähnlich lange Urlaubsansprüche finden sich in den *osteuropäischen* Ländern; hier verlieren zudem die während des Sozialismus umfassend ausgebauten Betreuungsangebote für Kleinkinder aufgrund rückläufiger staatlicher Förderung und ihrer sinkenden gesellschaftlichen Akzeptanz zunehmend an Bedeutung (Unicef 1999, Hamplová 2006). Diese Kombinationen von langem Elternurlaub und geringer (Nutzung) frühkindlicher Betreuung begünstigen in den genannten Ländern eher einen mehrjährigen Erwerbsausstieg eines Elternteils während der frühkindlichen Phase. Bemerkenswerte Ausnahmen stellen Frankreich, Belgien, die Schweiz und die Niederlande dar: *Frankreich* verbindet einen langen Elternurlaub mit einem vergleichsweise guten Ausbau frühkindlicher Betreuung und überlässt damit den Eltern die Wahl zwischen einer baldigen Erwerbsrückkehr und einem längeren Erwerbsausstieg. Eine ähnliche Situation existierte in *Belgien*, allerdings wurde hier der zuvor mehrjährige Elternurlaub in jüngerer Vergangenheit durch einen Anspruch auf eine 6-monatige „Laufbahnunterbrechung“ ersetzt. In den *Niederlanden* beruht der Elternurlaub hingegen nicht auf einer vollständigen Erwerbsaufgabe, sondern lediglich auf einer Reduzierung der Wochenarbeitszeit, während in der *Schweiz*, zusätzlich zum 16-wöchigen Elternurlaub, ein Anspruch auf Teilzeitarbeit existiert, bis das jüngste Kind 8 Jahre alt ist.

Im Vergleich zu den anderen europäischen Staaten fällt das staatliche Angebot an Vereinbarkeitsoptionen in den *angelsächsischen* Staaten gering aus: Ein meist unbezahlter Elternurlaub und ein nur geringes öffentliches Betreuungsangebot legen es vielen Familien nahe, den Konflikt zwischen Familie und Beruf durch die Inanspruchnahme privater oder familiärer Betreuungsarrangements zu lösen. Aufgrund geringer staatlicher Transferleistungen an Ehepaare mit Kindern wird hier die Erwerbsarbeit von dem „pausierenden“ Ehepartner häufig vergleichsweise kürzer unterbrochen.

Unabhängig von der konkreten Ausgestaltung des Elternurlaubs ist jedoch allen betrachteten Ländern gemeinsam, dass dieser *nahezu ausschließlich von Müttern in Anspruch genommen wird*. So legen in den mitteleuropäischen Ländern weniger als ein Zehntel aller Väter eine Erziehungspause ein. In den skandinavischen Ländern beteiligt sich zwar eine größere Zahl von Ehemännern am Elternurlaub, oft wird dieser dann jedoch nur für eine sehr begrenzte Zeit in Anspruch genommen⁸². Gründe für die geringe Inanspruchnahme des Elternurlaubs durch Männer liegen vor allem in der Befürchtung finanzieller Einbußen, da durch die väterliche Inanspruchnahme oft der größere Teil des Familieneinkommens entfällt und durch Urlaubsgeldzahlungen nicht ausreichend oder nur teilweise kompensiert werden kann. Neben diesem ökonomischem Beweggrund befürchteten viele Väter durch eine familienbedingte „Auszeit“ aber auch berufliche Abstiege bzw. eine direkte oder indirekte Sanktionierung durch Vorgesetzte und Kollegen, bzw. sie finden für ihren Wunsch nach einer „Kinderpause“ nur wenig Unterstützung am Arbeitsplatz (Beckmann 2001, Fagnani 1999, Haas & Hwang 1999, Hausegger et al. 2003, IfD Allensbach 2005, Rostgaard et al. 1999, Thenner 1999, Vaskovics & Rost 1999). Darüber hinaus zieht ein nicht geringer Anteil von Vätern eine Beteiligung an der Familienarbeit aus prinzipiell-normativen Erwägungen nicht in Betracht⁸³.

Um das Ungleichgewicht in der Inanspruchnahme von Elternurlaubsregelungen zu verringern, haben einige Länder spezielle „*Vaterschaftsurlaubsregelungen*“ eingeführt, die nur von Vätern in Anspruch genommen werden können. Einkommensorientierte Kompensationsleistungen setzen dabei in den meisten Ländern Anreize für einen zeitweiligen Erwerbsausstieg von Vätern und deren aktive Beteiligung am Familienleben. Insbesondere in den skandinavischen Ländern, in denen mehr als die Hälfte aller Väter diese Regelungen in Anspruch nehmen, treffen Vaterschaftsurlaubsregelungen auf ein positives Echo. Trotz dieser Entwicklungen sind die genuin väterlichen Urlaubsansprüche jedoch meist nur von begrenzter Dauer, so dass bezweifelt werden kann, ob sie mehr als einen nur kurzfristigen bzw. vorübergehenden Anstieg der Familienbeteiligung von Vätern bewirken.

Zusammenfassend ist es bislang somit nur sehr bedingt gelungen, geschlechtsspezifische Ungleichheiten in Beruf und Erwerbsleben durch familienpolitische Maßnahmen auszugleichen. Trotz positiver Entwicklungen in den vergangenen Jahren sind es immer noch vor allem Frauen, die Urlaubsregelungen nutzen und für eine begrenzte Zeit aus dem Erwerbsleben aussteigen, um sich auf Kinderbetreuung und Haushalt zu konzentrieren. Diese Entwicklung befördert eine hohe Beharrlichkeit klassischer geschlechtsspezifischer Rollenmuster. Es ist zu erwarten, dass diese umso ausgeprägter ausfällt, je expliziter staatliche Familienpolitik ein solches „klassisches Modell“ begünstigt: In Ländern, in denen eine längere berufliche Auszeit von Müttern im Umfeld der Kindergeburt familienpolitisch gefördert wird (mittel-, süd- und osteuropäische Staaten) ist davon auszugehen, dass die Arbeitsteilung zwischen Ehepartnern traditioneller ausfällt und sich eher verfestigt, als in Ländern, in denen Auszeiten von kürzerer Dauer sind (angelsächsische und skandinavische Staaten) bzw. staatliche Politiken zusätzlich ein verstärktes Engagement von Männern bei familiären Aufgaben unterstützen (skandinavische Staaten).

⁸² Haas und Hwang (1999: 55f.) zeigen etwa für Schweden, dass Männer, die sich am Elternurlaub beteiligten, im Durchschnitt nur zwei der insgesamt 12 Monate für Paare in Anspruch nahmen. Von Vätern genutzte Elternurlaubszeiten machen in Schweden nur etwa 10% der insgesamt in Anspruch genommenen Zeiten aus. Ähnliche Ergebnisse finden Salmi & Taskalla für die finnische Elternurlaubsregelung (1999: 92).

⁸³ So berichtet etwa ein Fünftel deutscher Väter, dass sie „nie daran gedacht haben“, Elternurlaub zu nehmen bzw. diese Maßnahme für sie grundsätzlich „nicht in Betracht“ komme (Vaskovics & Rost 1999: 64). Ähnliche Wertvorstellungen zeigen sich in Frankreich, wo nahezu zwei Drittel aller Männer der Ansicht ist, dass prinzipiell die Frau den Erziehungsurlaub nehmen solle (Fagnani 1999: 74).



Betriebliche Rahmenbedingungen

Nicht nur familienpolitische Maßnahmen können zu einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Ehepartner beitragen. Sie bedürfen vielmehr einer Ergänzung durch die Gestaltung eines familienfreundlichen Umfelds am Arbeitsplatz durch den Arbeitgeber (Evans & Callan 2003). Dabei handelt es sich um einen Maßnahmenkomplex, der in zunehmendem Maße durch die Europäische Union gefördert wird und explizit auch die Familienbeteiligung von Vätern anregen soll. Für die Attraktivität betrieblicher Fördermaßnahmen spricht u. a., dass durch die Arbeitgeber die Arbeitsmoral und Loyalität eigener Mitarbeiter fördern und damit längerfristig Personalfluktuationen vermeiden können. Eine Möglichkeit zur Gestaltung eines familienfreundlichen Umfelds stellen etwa Erweiterungen staatlicher Elternurlaubsprogramme durch betriebliche Freistellungen dar (Evans 2001), wengleich sich hier, wie generell bei familienpolitischen Maßnahmen, das Problem einseitiger Inanspruchnahme durch Mütter stellt (vgl. Puchert et al. 2005). Darüber hinaus spielen aus Sicht von Eltern Maßnahmen eine zentrale Rolle, die eine flexiblere Aufteilung der innerbetrieblichen Arbeitszeit und deren Anpassung an familiäre Erfordernisse, etwa durch *Gleitzeitregelungen* bzw. die *Komprimierung* von Arbeitszeiten auf eine geringere Anzahl Tage ermöglichen (vgl. BiB & Robert Bosch-Stiftung 2005: 14, BFMSFJ 2004, IfD Allensbach 2005: 15ff.). Neben den o. g. Möglichkeiten, die von einer *zeitlichen Umverteilung* einer festen Arbeitszeit ausgehen, bieten *Telearbeit* und *Vertrauensarbeit* (die Orientierung am reinen Arbeitsergebnis) die Möglichkeit, Arbeit an einem anderen Arbeitsort zu erbringen. Schließlich schaffen *reduzierte Arbeitsstunden* oder *Teilarbeitszeit* die Möglichkeit, den Arbeitsumfang zu Gunsten eines stärkeren familiären Engagements zu verringern.

Das Vorhandensein derartiger familienorientierter Arbeitszeitmuster ist in Europa ausgesprochen uneinheitlich: Komprimierte Stunden, reduzierte Stunden oder Vertrauensarbeit sind in allen EU-15-Staaten kaum zu finden. Deutliche innereuropäische Unterschiede zeigen sich dagegen in der Verbreitung von Gleitzeitregelungen und flexiblen Arbeitszeiten: „Familienunfreundliche“ Bedingungen mit kollektiv festgelegten Arbeitszeiten dominieren vor allem in den südeuropäischen Ländern (Spanien, Italien, Portugal); hier arbeiten weniger als 10 % in Flexitime-Arrangements. Dem hingegen findet sich in anderen europäischen Staaten eine größere Anzahl von Arbeitnehmern in flexiblen Arbeitsformen (Eurostat 2004a), wobei insbesondere in jüngerer Vergangenheit eine bemerkenswerte Dynamik in deren Entwicklung erkennbar ist. So können etwa seit April 2003 in Großbritannien Eltern von Kindern unter sechs Jahren einen Antrag auf ein flexibles Arbeitszeitmodell beantragen, der nur dann vom Arbeitgeber abgelehnt werden kann, wenn dringende betriebliche Gründe entgegenstehen. In den Niederlanden haben seit Juli 2000 alle Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen im Rahmen des „Gesetzes zur Anpassung der Arbeitszeit“ das Recht auf Arbeitszeitverkürzung. In Belgien wurde 2002 das „Time credit“ Schema für alle Arbeitnehmer im privaten Sektor eingeführt, mittels dessen die Arbeit für die Dauer eines Jahres komplett unterbrochen werden oder auf eine Halbtags­tätigkeit reduziert werden kann. Alternativ können Väter eine Verringerung um ein Fünftel der Arbeitszeit für die Dauer von höchstens fünf Jahren beantragen (BMFSFJ 2004: 28ff.). In Dänemark und Deutschland ist schließlich seit den 90er Jahren eine Zunahme im Bereich der Telearbeit erkennbar (European Foundation for the Improvement of Working and Living Conditions 2003: 8).

Trotz des Bedeutungszuwachses familienfreundlicher betrieblicher Regelungen, der mittelfristig ein familiäres Engagement von Vätern befördern könnte, muss dieser Trend jedoch auch kritisch betrachtet werden: Sowohl das *Angebot* familienfreundlicher Maßnahmen⁸⁴ als auch

⁸⁴ Starke Variationen zeigen sich z. B. zwischen Regionen (Brannen & Lewis 2000: 110), Firmen unterschiedlicher Größe (Evans 2001) oder Firmen mit unterschiedlichen Formen der Mitarbeitervertretung (Klammer & Klenner 2004).

deren *Inanspruchnahme* variieren stark innerhalb von Ländern. So nehmen im öffentlichen Sektor beschäftigte Väter eher Elternurlaub in Anspruch als ihre Pendanten in der Privatwirtschaft (Evans 2001, Fagnani 1999, Haas & Hwang 1999, Rostgaard et al. 1999). Selbstständige und Männer in manuellen Berufen finden sich deutlich seltener in Elternurlaubsmaßnahmen als diejenigen in Dienstleistungsberufen (Puchert et al. 2005, Rostgaard et al. 1999, Salmi & Lammi-Taskula 1999) und ein hoher Frauenanteil in der Belegschaft eines Betriebs scheint sich positiv auf die Urlaubsbereitschaft von Vätern auszuwirken (Rostgaard et al. 1999). Die Durchsetzung und Inanspruchnahme familienfreundlicher Arrangements am Arbeitsplatz ist demzufolge ungleich verbreitet und bedarf noch einer umfassenderen, gesellschaftsweiten Verankerung.

Weiterhin ist zu bedenken, dass flexible Zeitarrangements zwar einerseits die Möglichkeit bieten, Arbeitszeiten flexibel den persönlichen Bedürfnissen anzupassen. Gleichzeitig übertragen sie dem Arbeitnehmer eine sehr große Verantwortung für die eigene Arbeit, die unter Umständen dazu führen kann, dass Väter mit „flexiblen“ Arbeitszeiten eher mehr als weniger arbeiten (Pucher et al. 2005: 90f.); ein Resultat, dass egalitäreren Geschlechterrollen eher entgegensteht. Flexible Arbeitszeiten werden zudem von Arbeitgebern und Arbeitnehmern unter unterschiedlichen Vorzeichen interpretiert, die vielfach nicht deckungsgleich sind und zu Konflikten führen können: Während Arbeitgeber diese im Sinne einer mittelfristigen flexiblen Anpassung an schwankende Produktionszyklen verstehen, verbinden Väter damit eher eine kurzfristige flexible Anpassung ihrer Arbeitszeiten an familiäre Bedürfnisse (BMFSFJ 2005b).

Schließlich zeigen Väter, obwohl sie oft mehr als kollektivvertraglich vereinbart arbeiten (Bielenski et al. 2002: 44) und sich grundsätzlich geringere Arbeitszeiten wünschen (ibid.: 61), große Zurückhaltung bei der Inanspruchnahme von Teilzeitregelungen: Abweichungen vom Vollzeitmodell werden offenbar vielfach noch als „Abweichung von einer männlich geprägten Unternehmensethik“ wahrgenommen (BMFSFJ 2005a: 8).

Trotz dieser unbestreitbaren Nachteile existierender Regelungen stellen betriebliche Maßnahmen zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für den Verhaltenswandel von Vätern eine zentrale Weichenstellung dar, der in zukünftiger Forschung und Politik erhöhte Aufmerksamkeit gezollt werden muss.

Synthese: Klassifizierung von Länderkontexten

Fasst man die Ergebnisse der Analyse nationaler Rahmenbedingungen zusammen, so wird deutlich, dass sich zum einen in allen europäischen Ländern die Voraussetzungen für die Herausbildung neuer Väter durch die zunehmende Erwerbspartizipation von Frauen sowie die Einrichtung öffentlicher und betrieblicher Maßnahmen zur Förderung einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf graduell verbessert haben. Gleichzeitig bleiben jedoch aufgrund weiterhin existierender quantitativer und vor allem qualitativer Unterschiede in der Arbeitsmarktteilnahme von Männern und Frauen und aufgrund der (daraus resultierenden) asymmetrischen Nutzung politischer und betrieblicher Vereinbarkeitsangebote die Entwicklungsmöglichkeiten für „neue Väter“ noch begrenzt. Im Ausmaß dieser Begrenzungen zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede zwischen den betrachteten Ländergruppen, die Tabelle 43 schematisch zusammenfasst:

Die *nordeuropäischen* Staaten bieten die vergleichsweise günstigsten Rahmenbedingungen für „neue Väter“. Durch die umfassende Erwerbsintegration von Frauen wurde eine weitgehende Gleichstellung der Erwerbsarbeit beider Geschlechter erreicht. Umfassende öffentliche Dienstleistungsangebote entlasten Familien im Bereich der Kinderbetreuung und reduzieren damit das Ausmaß des familiären Zeitaufwands; gleichzeitig fördern familienpolitische (Vaterschaftsurlaub) und betriebliche Maßnahmen (flexible Arbeitszeiten) eine egalitäre innerfamiliäre Aufgabenteilung.



Väter im internationalen Vergleich

In den *angelsächsischen* Staaten haben sich die Erwerbsquoten von Männern und Frauen ebenfalls weitgehend angeglichen, wengleich in Großbritannien und Irland noch ein hoher Anteil von Frauen lediglich in Teilzeitarbeit erwerbstätig ist. Beiderseitige Erwerbstätigkeit ist hier jedoch weniger auf staatliche Förderung zurückzuführen, sondern eher die Konsequenz des Zusammenspiels von niedrigen Transferleistungen an Familien, individuellen Arrangements (z. B. Delegation von Pflege an private Dienste) und teilweise vorhandenen betrieblichen Angeboten. Die Kontextbedingungen für die Herausbildung „neuer Väter“ sind daher aufgrund fehlender Anreize zum aktiven väterlichen Familienengagement skeptischer zu beurteilen als in Skandinavien.

In den *mittel-* und insbesondere in den *südeuropäischen* Staaten existieren noch deutliche Unterschiede in Umfang (v. a. Südeuropa) und Form (Mitteleuropa) weiblicher und männlicher Erwerbsbeteiligung. Diese ungleiche Erwerbsteilnahme kann teilweise als Konsequenz einer impliziten Förderung längerer Erwerbsunterbrechungen durch staatliche Familienpolitiken (langer Elternurlaub, geringe frühkindliche Betreuungsangebote) bzw. eines nur begrenztem Angebots familienfreundlicher Regelungen am Arbeitsplatz (v. a. in Südeuropa) angesehen werden. Diese Kontextbedingungen legen, vor allem für die frühkindliche Phase, eine ungleiche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Haushalt und Erwerbsleben nahe, die nur bedingt die Grundlage für die Entwicklung „neuer Väter“ darstellen kann, wengleich neuere Politikansätze zur Flexibilisierung von Arbeitszeiten, insbesondere in den Niederlanden, auf eine zunehmende Verschiebung von Arbeitsteilungsmustern hinweisen.

Tab. 43: Klassifizierung von Länderkontexten

Staatengruppe	Arbeitsmarktteilnahme von Männern und Frauen		Familienpolitische Rahmenbedingungen	Betriebliche Rahmenbedingungen
	Differenz Erwerbsteilnahme	Teilzeitquote von Frauen	Erwerbspause von Frauen	Flexibilisierung von Arbeitszeiten
Nordeuropa	Gering	Mittel	Kurz (bis 1 Jahr)	Moderat, v. a. im öffentlichen Sektor
Angelsächsisch	Gering	Mittel (USA) bis Hoch	Kurz	Moderat - hoch
Mitteleuropa	Mittel	Mittel - Hoch (Niederlande)	Lang (freie Wahl in Frankreich und Belgien)	Moderat, jedoch ansteigend (insbesondere Niederlande)
Südeuropa	Hoch	Gering	Lang	Gering
Post-sozialistisch	Mittel	Gering	Lang	- keine Angaben verfügbar -

Quelle: eigene Darstellung

Die *osteuropäischen* Länder stellen schließlich im Hinblick auf die hier vorgenommene Klassifikation einen Grenzfall dar: Zu Zeiten des Sozialismus waren Männer und Frauen, gefördert durch eine umfangreiche staatliche Familienpolitik, zumeist beide in Vollzeit erwerbstätig. Im Zuge des Reformprozesses in Osteuropa ging jedoch die Frauenerwerbstätigkeit zurück und sowohl der Abbau familienpolitischer Leistungen als auch jüngere Einstellungsdaten (vgl. Hofäcker & Lück 2004) deuten auf eine zunehmende „Re-Traditionalisierung“ der Formen familialer Arbeitsteilung hin, die einer Herausbildung „neuer Väter“ eher entgegensteht.

4.2.2 Mikroebene: Persönliche Charakteristika, Haushalt und soziales Umfeld

Zusätzlich zur skizzierten internationalen Variation von Rahmenbedingungen für die Entwicklung „neuer Väter“ ist davon auszugehen, dass die Verbreitung dieser Lebensform auch *innerhalb* von Ländern unter verschiedenen Kontextbedingungen variiert. Mehrere Studien haben hier zunächst auf die Bedeutung von **Haushaltscharakteristika** für die Organisation der Arbeitsteilung in Familien hingewiesen. Insbesondere die *Familienphase*, in der sich Eltern befinden, spielt hier eine zentrale Rolle: Während sich in der „kinderlosen Phase“ eine partnerschaftliche Aufgabenteilung von Haushaltsaufgaben noch vergleichsweise einfach realisieren lässt, nimmt mit Geburt des ersten Kindes der Umfang familiärer Aufgaben meist zu. Im Falle umfassender und finanzierbarer staatlicher Kinderbetreuungsangebote lässt sich die zusätzlich anfallende Arbeit teilweise durch Externalisierung von Haushaltsaufgaben ausgleichen (Haushaltshilfe, externe Kinderbetreuung). Ist diese Option jedoch nicht verfügbar oder zu kostspielig, so muss die zusätzlich anfallende Arbeit innerhalb der Familie (um-)verteilt werden. Dies kann prinzipiell zwar zum einen ein größeres Engagement von Vätern an Haushaltsaufgaben stimulieren und damit zu einer größeren Egalität partnerschaftlicher Arbeitsteilung führen (Hartmann 1998: 144f.; Covermann 1985). Allerdings steht die Umverteilung der zusätzlichen Arbeit in dieser „Familienphase“ oft in engem Zusammenhang mit dem *relativen Erwerbseinkommen* der beiden Ehepartner bzw. deren Humankapital: Ökonomischen Erklärungsansätzen zufolge „spezialisiert“ sich zur Maximierung des Haushaltseinkommens der Ehepartner mit dem höheren Einkommen auf die Erwerbsrolle, während der andere die Verantwortung im Bereich des Haushalts übernimmt und ggf. seine vorherige Erwerbstätigkeit aufgibt oder reduziert (Hartmann 1998: 142f.). Väter, deren Einkommen deutlich über dem der Ehefrau liegt, werden somit ein geringeres familiäres Engagement zeigen als Väter in Partnerschaften mit ähnlich hohem Einkommen beider Ehepartner.

Darüber hinaus ist anzunehmen, dass das **soziale Umfeld** von Vätern Auswirkungen auf deren Wertvorstellungen und die Übernahme familiärer Aufgaben hat. Mehrere Studien verweisen hier auf die Bedeutung *regionaler Unterschiede*, v. a. zwischen *städtischen und ländlichen Regionen* (Cyprian 1996: 93f., Duncan 1999, Kurz 1998: 175). Demzufolge haben verwandtschaftliche Beziehungen in ländlichen Regionen eine höhere Bedeutung, der Wunsch nach Selbständigkeit ist dort geringer ausgeprägt und die Einstellungen zur familialen Aufgabenteilung sind traditioneller.

Schließlich kann auf der **individuellen Ebene** davon ausgegangen werden, dass die *Bildung* von Vätern deren Einstellungen und die Realisation einer egalitären Partnerschaft beeinflusst. Eine höhere Bildung fördert eine Reflektion von Werten wie dem der Geschlechtergleichheit und befördert damit eine größere Offenheit ihnen gegenüber. Dieser „aufklärerischen“ Komponente kann jedoch auf der alltagspraktischen Ebene gegenüberstehen, dass es oft gerade die Ehemänner mit hoher Bildung sind, die einen großen Anteil zum Familieneinkommen beitragen bzw. in „Karriereberufen“ mit hoher Stundenzahl beschäftigt sind und dadurch nur geringe zeitliche



Ressourcen für familiäres Engagement zur Verfügung haben. Mehrere Studien haben schließlich auf die Bedeutung *konfessioneller Zugehörigkeit* bzw. *Religiosität* hingewiesen (Kurz 1998: 176f., Hofäcker & Lück 2004). Demzufolge neigen Mitglieder der katholischen Kirche sowie „praktizierende“ Mitglieder christlicher Kirchen allgemein eher zu traditionellen Einstellungen bezüglich familialer Arbeitsteilung.

4.3 Väter im internationalen Vergleich – ein empirischer Überblick

Der vorangegangene Abschnitt skizzierte die nationalen und individuellen Kontextbedingungen für „neue Väter“ in Europa. Im Folgenden soll nun anhand von aktuellen Umfrage- und Zeitbudgetdaten ein empirischer Überblick über die tatsächlichen Entwicklungsmuster neuer Väter aus dreifacher Perspektive gegeben werden: In einem ersten Schritt sollen zunächst die *Einstellungsmuster* von Vätern zu Fragen der innerfamilialen Arbeitsteilung und deren Entwicklung international vergleichend rekonstruiert werden. Die hier herauszuarbeitenden Trends werden anschließend den *tatsächlichen Verhaltensmustern von Vätern in Familie und Erwerbsleben* kritisch gegenübergestellt: In welchem zeitlichen Umfang engagieren sich europäische Väter in Erwerbsleben und Familie? Welche familiären Aufgaben übernehmen sie? Und welche Gruppen von Vätern tendieren am ehesten in Richtung eines „neuen Vatermodells“?

Die folgenden empirischen Analysen stützen sich primär auf Eigenauswertungen des „International Social Survey Program (ISSP)“, eines international vergleichenden Umfrageprogramms, das seit 1983 jährlich in bis zu 40 verschiedenen Ländern durchgeführt wird. Jede Jahresumfrage ist mit einem spezifischen thematischen Schwerpunkt verbunden, der einen eigenen Fragenkomplex umfasst und in bestimmten Zeitabständen wiederholt erhoben wird. 1988, 1994 und 2002 beschäftigte sich dieser Fragenkomplex mit dem Themenschwerpunkt „Familie und der Wandel der Geschlechterrollen“ und umfasste sowohl Fragen zu allgemeinen geschlechtsspezifischen Rollenmustern als auch zu konkreter familiärer Aufgabenteilung, auf die im Folgenden zurückgegriffen werden soll⁸⁵. Da im Rahmen der ISSP-Umfragen die innerfamiliale Arbeitsteilung nur in Form einer Gesamtzeitschätzung bzw. einer kategorialen Abfrage erhoben wurde, werden zur detaillierteren Analyse außerdem ergänzend Ergebnisse des **Harmonized European Time Use Survey [HETUS]** (Eurostat 2004b) bzw. des „Network on Policies and the Division of Unpaid and Paid Work“ (Willemsen 2003) verwendet. Der Rückgriff auf sekundär erhobene Daten bringt dabei einige Einschränkungen mit sich: Zum einen kann der Begriff des „Vaters“ nur in begrenzter Schärfe operationalisiert werden. Während die ISSP-Daten 1988 und 2002 Angaben zu Haushaltsgemeinschaft, Ehestand und Kinderzahl enthalten, wurde 1994 das Vorhandensein und die Anzahl von Kindern im Haushalt nicht einheitlich erhoben. Um dennoch Vergleiche im Zeitverlauf vornehmen zu können, werden sowohl Ergebnisse für *Väter mit Kindern*⁸⁶ als auch für *in Partnerschaft lebende Männer* berichtet⁸⁷. Schließlich verhindert die im ISSP vorgenommene Befragung *unterschiedlicher* Personen zu verschiedenen Erhebungszeitpunkten eine Untersuchung der individuellen *Verläufe* von Einstellungs- und Verhaltensmustern, die Ergebnisse können daher nur als gesamtgesellschaftlich aggregierte Trends interpretiert werden.

⁸⁵ Für einen umfassenden Überblick vgl. ZA 1998, 1994, 2002.

⁸⁶ Väter werden definiert als verheiratete oder mit festem Partner zusammen lebende Männer mit minderjährigen Kindern im Haushalt (Jahre 1988 und 2002), in Partnerschaft lebende Männer als verheiratete oder mit festem Partner lebende Männer, unabhängig von der Kinderzahl (Jahre 1988, 1994, 2002), jeweils im Alter von 18-55 Jahren. Bei der Angabe der Kinderzahl im Haushalt ist für eine Vielzahl von Ländern nicht zu klären, ob es sich hier um eigene Kinder des befragten Vaters handelt. Die Daten von in Partnerschaft lebenden Männern mit Kindern im Haushalt werden daher im Folgenden als Approximation für Väter angesehen.

⁸⁷ Bei der Analyse sozialstruktureller Subgruppen (ISSP 2002) wird aus Fallzahlgründen auf die Daten für Ehemänner ohne Berücksichtigung des Vorhandenseins von Kindern zurückgegriffen; die Daten für Väter mit Kindern werden als spezielle Subgruppe ausgewiesen.

4.3.1 Einstellungen von Vätern zu Erwerbsarbeit und familialer Arbeitsteilung

Welche Vorstellungen haben Väter in Europa von familialer Arbeitsteilung und wie haben sich diese im Zeitverlauf entwickelt? Tabelle 44 gibt hierzu einen Überblick über das Antwortverhalten von Vätern zu vier exemplarischen Fragestellungen. Zwei Fragen beziehen sich auf Einstellungen zur *innerfamilialen Rollenverteilung*: Zu allen drei Erhebungszeitpunkten wurde erfragt, inwiefern die Befragten einem klassischen Ernährermodell zustimmen, in dem es die „Aufgabe des Ehemannes [ist], Geld zu verdienen, die der Ehefrau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern“. Ein weiterer Indikator thematisierte als mögliche „Nebenfolge“ einer Abweichung von diesem Schema die Einstellung zur Frage, ob ein minderjähriges Kind darunter „leidet, wenn seine Mutter erwerbstätig ist“. Zustimmung zu diesen Fragen kann als Befürwortung einer klassischen, asymmetrischen familialen Aufgabenteilung mit einem erwerbstätigen Mann und einer auf die Familie zentrierten Frau angesehen werden. Kontrastierend zu dieser „abstrakten“ Bewertung von Verantwortlichkeitsmustern beziehen sich zwei weitere Fragen konkret auf die *Hausarbeitsbeteiligung* von Vätern: Sollten sich diese – aus eigener Sicht – mehr an Kinderbetreuung und Hausarbeit beteiligen?



Väter im internationalen Vergleich

Tab. 44: Familienbezogene Einstellungen von europäischen Ehemännern und Vätern, 1988 - 2002.

Staatengruppe / Land	Zustimmung: Muttererwerbstätigkeit schadet Kleinkind (in %)						Zustimmung zum Ernährermodell (in %)						Mehr Beteiligung von Vätern an ... (in %)	
	Männer in Partnerschaft			Väter mit Kind			Männer in Partnerschaft			Väter mit Kind			Hausarbeit	Kinderbetreuung
	1988	1994	2002	1988	2002		1988	1994	2002	1988	2002	2002	2002	
Nordeuropa														
Dänemark			30,7		30,9				5,7		6,3	55,0	55,6	
Finnland			29,4		27,8				11,9		10,4	61,2	68,8	
Norwegen		39,1	24,9		24,3		10,9	8,5			7,4	56,8	60,5	
Schweden		30,2	25,9		27,9		8,8	6,1			4,9	59,6	58,9	
Angelsächsisch														
Vereinigtes Königreich	48,4	38,8	42,1	48,8	41,7		21,2	20,2	11,9	21,9	14,8	50,6	56,9	
Irland	54,2	45,1	35,5	53,1			38,4	27,7	11,3	39,4				
USA	43,4	43,2	42,2		34,5		24,7	26,0	22,4			62,4	63,5	
Nordirland		35,4	32,1		30,0			13,2	16,5		15,6	54,5	62,5	
Mitteleuropa														
Belgien			36,7		37,4				15,9		15,4	40,8	45,9	
Deutschland (alte BL)	71,1	68,4	57,9	69,1	50,9	40,1	31,3	16,0	45,0	19,7		50,9	68,9	
Frankreich			43,2		42,1				13,9		13,8	72,9	78,5	
Niederlande	62,5	49,8	43,3	62,7	42,9	24,6	16,2	9,5	24,1	9,6		42,9	46,1	
Österreich	77,5	70,2	68,5	77,3	70,2	51,9	40,6	30,1	56,4	34,2		39,0	50,8	
Schweiz			54,7		57,5				19,5		23,1	68,6	74,8	
Südeuropa														
Italien	71,4	69,0				43,2	36,1							
Portugal			71,0		67,7				24,2		23,2	79,2	78,1	
Spanien		57,5	50,3		49,8		33,5		16,1		16,1	86,4	88,6	
Zypern			21,2		18,5				25,0		20,7	9,0	34,5	
Post-sozialistisch														
Bulgarien		69,0	62,2				63,3	48,7						
Lettland			58,9		58,9			48,2		50,7		34,9	50,3	
Polen		67,7	54,2		54,7		70,0	44,9		44,3		46,7	62,3	
Russland		74,6	64,4		64,1		73,5	64,5		62,3		53,7	70,8	
Slowakei			49,6		55,1			50,6		48,1		34,6	47,5	
Slowenien		59,2	43,3		41,2		36,8	21,7		21,5		46,6	63,6	
Tschechische Republik		48,8	49,8		47,3		51,6	53,6		56,9		47,3	59,5	
Ungarn	74,6	79,2	66,8		63,6	44,1	66,7	39,6		38,2		47,3	60,9	
Deutschland (neue BL)		30,6	27,6		25,5		7,4	7,4		11,5		44,2	59,6	

Quelle: ISSP 1988, 1994, 2002 (eigene Berechnungen)

Betrachtet man zunächst die Ergebnisse zur innerfamiliären Rollenverteilung, so ist in allen untersuchten Ländern eine *Liberalisierung der Einstellungen von Ehemännern bzw. Vätern* zu beobachten. Im Laufe der vergangenen zwei Jahrzehnte nahm die Zustimmung zu einer Aufteilung in männliche Ernährer- und weibliche Hausfrauenrolle deutlich ab, so dass 2002 in den meisten europäischen Ländern deutlich weniger als die Hälfte aller befragten Männer und Väter dieses Modell favorisiert. Allerdings zeigen sich deutliche internationale Unterschiede in der Ausprägung der Zustimmung und in deren Entwicklung im Zeitverlauf, die weitgehend im Einklang mit den hypothetisch formulierten Ländergruppenunterschieden stehen.

Am geringsten fällt die Zustimmung erwartungsgemäß in den *nordeuropäischen* Staaten aus, in denen nur eine Minderheit aller befragten Ehemänner und Väter ein Ernährermodell befürwortet. Weniger als ein Drittel befürchten negative Effekte mütterlicher Erwerbstätigkeit auf die Entwicklung von Kleinkindern. Die lange Tradition kontinuierlicher weiblicher Erwerbstätigkeit, unterstützt durch den Ausbau qualitativ hochwertiger Kinderbetreuungseinrichtungen, hat offenbar dazu beigetragen, dass sich moderne, an beiderseitiger Erwerbstätigkeit und egalitärer Arbeitsteilung orientierte familiäre Leitbilder für Väter bereits weitgehend etabliert haben. In den ebenfalls durch hohe Frauenerwerbstätigkeit gekennzeichneten *angelsächsischen* Staaten fällt die Zustimmung zur klassischen Arbeitsteilung nach einem deutlichen Rückgang in den 80er/90er Jahren im Jahr 2002 ähnlich gering aus, was den Schluss nahe legt, dass eine hohe Frauenerwerbstätigkeit positiv sozialisierend auf die Geschlechterrolleneinstellungen von Vätern wirkt. Allerdings werden in den angelsächsischen Ländern die Auswirkungen weiblicher Erwerbstätigkeit auf die Entwicklung von Kleinkindern deutlich skeptischer beurteilt – vermutlich eine Konsequenz der Individualisierung der Kinderbetreuungsproblematik durch das geringe Angebot an staatlichen Betreuungseinrichtungen. In den weiteren Staaten, insbesondere in den osteuropäischen Ländern, finden sich noch höhere Zustimmungswerte zu einem klassischen Ernährermodell; wobei auch hier in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine deutliche Liberalisierung väterlicher Wertvorstellungen in Richtung einer ausgewogeneren Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern erkennbar ist. Weiterführende Analysen des ISSP 2002 zeigen, dass europäische Väter ein klassisches Rollenmodell keineswegs nur „abstrakt“ ablehnen, sondern ebenso die Notwendigkeit einer größeren Eigenbeteiligung an Haushalts- und Erziehungsarbeit erkennen. So sind in fast allen untersuchten Ländern mindestens 40 bis 50 % aller Befragten der Ansicht, dass Väter sich mehr in Erziehung und Haushaltsarbeit engagieren sollten. Bemerkenswerterweise wird diese Eigenbeteiligung insbesondere im Bereich der Kinderbetreuung gewünscht, der in der Mehrzahl der betrachteten Länder deutlich mehr als die Hälfte aller befragten Väter zustimmt. Reservierter fällt hingegen die Zustimmung zur Beteiligung von Vätern an Hausarbeit aus, wenngleich auch hier die Mehrzahl aller Väter ein zunehmendes Engagement für wünschenswert erachtet.

Tabelle 45 ergänzt die international vergleichende Analyse familienbezogener Einstellungen um eine Betrachtung verschiedener soziodemographischer Subgruppen, um herauszuarbeiten, welche Väter und in Partnerschaft lebenden Männer sich innerhalb der verschiedenen Ländergruppen einem modernen Vaterbild gegenüber am aufgeschlossensten erweisen⁸⁸. Die Ergebnisse bestätigen weitgehend die in Abschnitt 4.2. aufgestellten Hypothesen: Auf der individuellen Ebene ist in allen Ländergruppen insbesondere die Bildung von Männern von zentraler Bedeutung für deren Einstellungsmuster: Männer mit geringer Bildung oder einem nur basalen Schulabschluss zeigen länderübergreifend die höchste Zustimmung zum klassischen Arbeitsteilungsmodell, während Männer mit Sekundarschul- bzw. Hochschulabschluss dieses Modell meist deutlich ablehnen. Ebenso begünstigt eine hohe Religiosität traditionellere Familienvorstellungen⁸⁹.

⁸⁸ Aus Platzgründen erfolgt der Vergleich exemplarisch anhand der Zustimmung zum Ernährermodell 2002. Zur besseren Veranschaulichung werden die Zustimmungswerte nicht nach Ländern, sondern nach Ländergruppen wiedergegeben.

⁸⁹ Analysen zur Rolle konfessioneller Zugehörigkeit (hier nicht wiedergegeben) ergaben keine systematischen Ergebnisse.



Tab. 45: Zustimmung zum Ernährermodell, in Partnerschaft lebende Männer, Analyse nach Subgruppen, 2002⁹⁰

Dimension	Kategorie	Nord-europäisch	Angel-sächsisch	Mittel-europäisch	Süd-europäisch	Ost-europäisch
Individualebene						
Bildung	Nur basaler Abschluss	21,7 %	24,2 %	29,7 %	42,9 %	63,7 %
	~ Mittlere Reife	5,1 %	17,7 %	26,2 %	17,4 %	44,0 %
	~ Sekundarschulabschluss	9,2 %	13,7 %	15,2 %	16,4 %	47,5 %
	höher als Sekundarschule	4,2 %	13,0 %	8,6 %	4,7 %	42,9 %
	Universitätsabschluss	5,1 %	7,7 %	5,8 %	3,8 %	37,7 %
Religiosität (Häufigkeit des Kirchbesuchs)	Min. 1 x wöchentlich	–	21,2 %	42,6 %	–	41,2 %
	Min. 1 x monatlich	–	14,6 %	16,3 %	26,9 %	45,6 %
	mehrmals jährlich	8,1 %	15,6 %	17,0 %	20,6 %	42,2 %
	Max. 1 x jährlich nie	7,8 % 6,1 %	15,8 % 10,8 %	18,6 % 12,9 %	19,1 % 24,2 %	39,3 % 39,1 %
Haushaltsebene						
Kinderzahl	Kein Kind	9,7 %	13,4 %	15,4 %	21,9 %	45,2 %
	1 Kind	6,4 %	10,8 %	20,4 %	15,9 %	47,2 %
	2 Kinder	8,3 %	16,8 %	17,3 %	21,3 %	42,1 %
	3 Kinder und mehr	6,5 %	24,2 %	23,5 %	22,2 %	51,4 %
Erwerbstätigkeit des Partners	Vollzeit	6,3 %	9,9 %	13,1 %	11,9 %	40,6 %
	Teilzeit	10,8 %	13,7 %	17,1 %	15,0 %	44,7 %
	Nicht erwerbstätig	11,5 %	24,2 %	30,5 %	31,6 %	55,6 %
Soziales Umfeld						
Stadt-Land	Großstadt	6,8 %	16,8 %	11,6 %	14,6 %	37,7 %
	Großstadtvorort	7,6 %	17,2 %	23,4 %	16,6 %	37,5 %
	Stadt/Kleinstadt	7,6 %	16,5 %	18,8 %	23,6 %	47,5 %
	Dorf	9,9 %	–	20,4 %	26,4 %	48,8 %
	Ländlicher Raum / Farm	11,7 %	11,3 %	–	–	–

Quelle: ISSP 2002 (eigene Berechnungen)

Anmerkung: – = Mittelwertbildung aufgrund geringer Fallzahl nicht aussagekräftig.

Haushaltscharakteristika erweisen sich als ähnlich einflussreich. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das familiäre Erwerbsmuster: Ist die Ehe- bzw. Lebenspartnerin in Vollzeit erwerbstätig, so zeigen Männer im Durchschnitt eine deutlichere Ablehnung traditioneller Arbeitsteilungsmuster als wenn die Partnerin als Teilzeitkraft nur den Status einer „Zuverdienerin“ zum Haushaltseinkommen inne hat bzw. selber nicht erwerbstätig ist⁹¹. Familienzykluseinflüsse, wie etwa das Vorhandensein von Kindern im Haushalt, sind hingegen von geringerer Bedeutung. Zwar zeigen Väter in kinderreichen Familien eher konservative Einstellungsmuster, darüber hinaus lässt sich im Ländervergleich jedoch kein einheitlicher Effekt der Familienkonstellation auf die Zustimmung zum traditionellen Arbeitsteilungsmodell erkennen.

Wie hypothetisch erwartet, erweist sich auch das *soziale Umfeld* der befragten Männer als relevante Einflussgröße für die Ausprägung familienbezogener Einstellungsmuster. Männer in ländlicheren Regionen stimmen einem klassischen Ernährermodell in höherem Maße zu, während ein solches Modell in städtischen Räumen meist deutlich kritischer beurteilt wird.

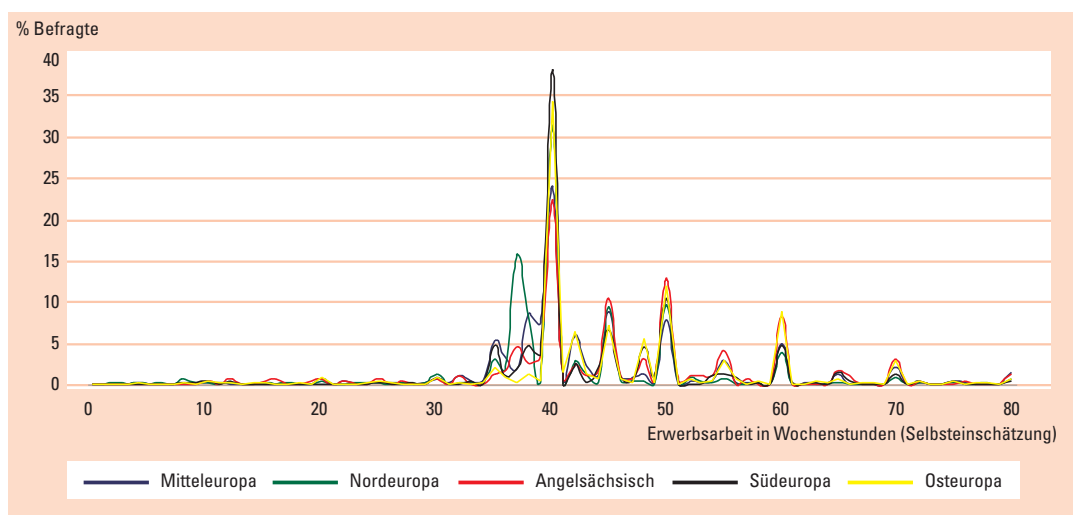
⁹⁰ Aufgrund von Erhebungslücken im ISSP mussten für die Subgruppenanalysen die folgenden Länder bei der jeweiligen Ländergruppenbildung ausgeschlossen werden: Religiosität: Bulgarien, Russland/ Kinderzahl: Bulgarien, Irland/ Erwerbstätigkeit des Partners: Niederlande/ Stadt – Land: Deutschland, Polen, Russland.

⁹¹ Es muss allerdings offen bleiben, ob dieses Ergebnis das Resultat ‚sozialisierender‘ Einflüsse durch weibliche Erwerbstätigkeit ist oder es sich auf die selektive Auswahl von Ehepartnern zurückführen lässt. Letzterer Erklärung zufolge wählen Männer bzw. Frauen eher einen Partner, der ihren normativen Vorstellungen entspricht.

4.3.2 Zeitverwendung in Beruf, Haushalt und Familie

Die familien- und haushaltsbezogenen Einstellungsmustern von europäischen Vätern deuten auf eine rasche Liberalisierung in Richtung einer egalitäreren Rollenverteilung beider Ehepartner hin, die ihrerseits eine grundlegende Voraussetzung für die Etablierung veränderter Verhaltensmuster von „neuen Vätern“ ist. Schlägt sich dieser positive Einstellungstrend jedoch auch konkret im Alltagsverhalten von Vätern nieder? Um dieser Frage nachzugehen, wird im Folgenden die tatsächliche Zeitverwendung europäischer Väter im Spannungsfeld von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit betrachtet. Wenngleich der Fokus dabei primär auf der Analyse väterlicher Zeitverwendungsmuster liegt, sollen diese den entsprechenden Zeitverwendungsmustern von (Ehe-)Frauen zur besseren Verortung gegenübergestellt werden. Abb. 38 gibt zunächst einen Überblick über die Arbeitszeitmuster von berufstätigen⁹² Vätern, basierend auf deren Selbsteinschätzung ihrer wöchentlichen Arbeitszeit⁹³.

Abb. 38: Durchschnittliche Wochenarbeitszeit von in Partnerschaft lebenden Männern (Selbsteinschätzung)(2002)



Quelle: ISSP 2002 (eigene Berechnungen)

Die ISSP-Auswertungen bestätigen die bereits in Abschnitt 2.1.2 bzw. 2.1.3 diagnostizierte Vollzeitorientierung von erwerbstätigen Vätern: Nur ein verschwindend geringer Anteil der berufstätigen Befragten arbeitet weniger als 35 Wochenstunden. Ein Großteil der Männer gibt in allen Ländern an, in etwa gemäß der in den meisten Ländern dominierenden 40-Stunden-Woche zu arbeiten. Während v. a. in den nordeuropäischen Ländern einige Väter mit leicht reduzierter

⁹² Erwerbstätige Väter machen in den untersuchten Länderkontexten 80-90% aller Befragten aus. Auf eine explizite Darstellung des Erwerbsstatus nicht berufstätiger Väter wird hier verzichtet. Eingehendere Analysen ergaben, dass sich ein Großteil der nicht erwerbstätigen Väter in Ausbildung, Arbeitslosigkeit oder z. T. Maßnahmen der Frühverrentung befindet. Maximal 1% aller Väter gaben unabhängig vom Länderkontext an, sich ausschließlich innerfamiliären Aufgaben zu widmen.

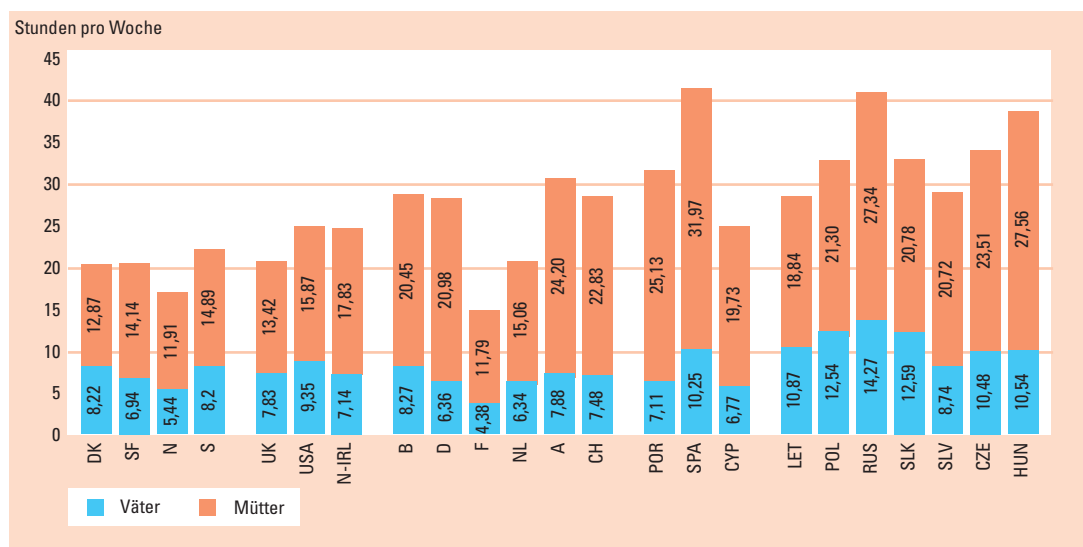
⁹³ Zur Veranschaulichung werden die Ergebnisse hier wiederum nach Länderkontexten geordnet wiedergegeben. Aufgrund von Erhebungslücken im ISSP mussten für die Ländergruppenanalysen Nordirland, Irland, die Tschechische Republik, Slowenien und die Slowakei bei der Ländergruppenbildung ausgeschlossen werden.



Väter im internationalen Vergleich

Stundenzahl arbeiten, zeigt sich in den angelsächsischen und osteuropäischen Ländern eine Tendenz zu einer höheren Wochenarbeitszeit. Diese vergleichsweise langen Arbeitszeiten stellen eine bedeutende zeitliche Restriktion für das Engagement von Vätern in familialen Aufgabenfeldern dar, die sich entsprechend in ihrer Zeitverwendung für Hausarbeit (exklusive Kinderbetreuung) widerspiegelt, die in Abb. 39, kontrastiert mit den Werten für Mütter, wiedergegeben ist⁹⁴.

Abb. 39: Durchschnittliche wöchentliche Haushaltsarbeit von erwerbstätigen Vätern und Müttern im Ländervergleich (Einschätzung durch Väter)(2002)



Quelle: ISSP 2002 (eigene Berechnungen)

Deutliche Unterschiede zwischen den europäischen Ländern zeigen sich zunächst in der insgesamt wöchentlich für Hausarbeit aufgewendeten Zeit. In den skandinavischen und angelsächsischen Ländern, sowie in Frankreich und den Niederlanden fällt diese mit Werten unter 25 Stunden vergleichsweise gering aus. Demgegenüber sind viele osteuropäische Länder (v. a. Russland, Polen, die Slowakei und Tschechien) sowie Spanien mit bis zu 40 Stunden durch ein deutlich höheres Ausmaß an für Hausarbeit aufgewendeter Zeit gekennzeichnet. Die verbleibenden mittel, süd- und osteuropäischen Länder nehmen eine Mittelposition zwischen diesen zwei Extremen ein. Mögliche Erklärungen für diese Differenzen könnten zum einen in der international variierenden Bedeutung der Erwerbstätigkeit beider Ehepartner liegen, die die für Hausarbeit verfügbare Zeit insbesondere in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern einschränkt. Während in diesen Staaten finanzierbare öffentliche (Nordeuropa) oder private (angelsächsische Länder) Dienstleistungsangebote zur Externalisierung von Haushaltsarbeiten

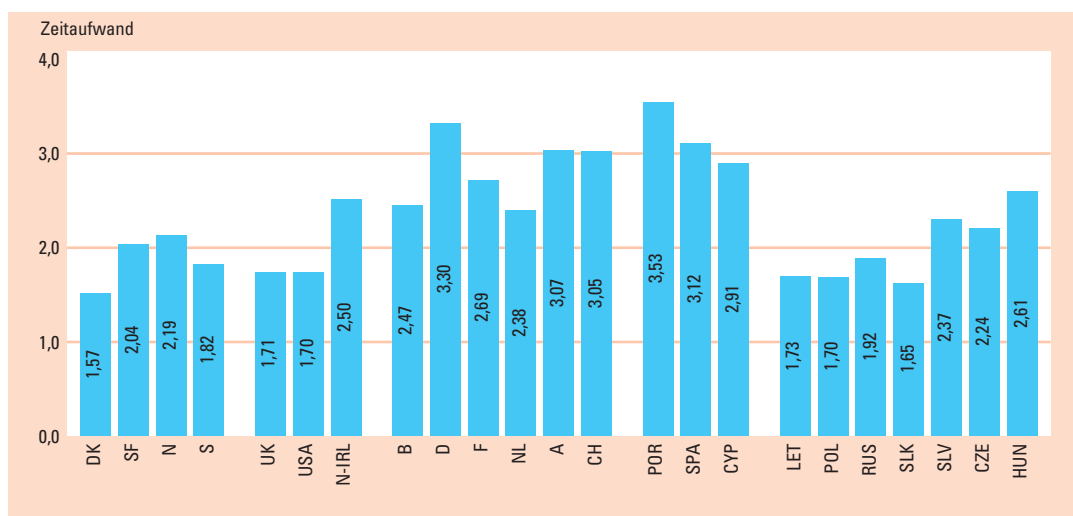
⁹⁴ Die entsprechende Frage im ISSP-Fragemodul lautete: „Wie viele Stunden pro Woche verbringen Sie [bzw.: verbringt ihr (Ehe-)Partner durchschnittlich mit Hausarbeit? (Bitte Kinderbetreuung und Freizeitaktivitäten nicht mitzählen.)“. Da diese Frage erst in der letzten ISSP-Welle in den Fragebogen aufgenommen wurde, werden hier nur die Ergebnisse für das Jahr 2002 berichtet. Da durch die Individualbefragung keine Selbsteinschätzung der Ehefrauen/Partnerinnen der befragten Männer vorliegen, wurde hier auf die Einschätzung der Haushaltsarbeit beider Ehepartner durch die befragten Männer zurückgegriffen. Hier (und im Folgenden) gilt es zu beachten, dass sich durch die Bezugnahme auf die Einschätzung der Väter selbst ggf. eine Überschätzung des Haushaltsaufwands von Vätern bzw. analog eine Unterschätzung des weiblichen Aufwands durch erwünschtes Antwortverhalten ergeben könnte. Explorative Analysen anhand der Zeitangaben von Frauen zeigten aber, dass trotz dieser möglichen Einflüsse die Antwortmuster von Vätern eine allgemein gute Approximation der Verhältnisse innerfamiliärer Arbeitsteilung darstellen.

existieren, sind derartige Angebote in anderen Ländern (v. a. Osteuropa) weniger verbreitet bzw. werden weniger in Anspruch genommen. Ebenso kann davon ausgegangen werden, dass technische Hilfsmittel zur Erledigung von Hausarbeit international unterschiedlich stark verbreitet sind.

Unabhängig vom Umfang der insgesamt aufgewendeten Zeit ist jedoch allen betrachteten Ländern gemein, dass Haushaltsarbeit nur in einem vergleichsweise geringen Ausmaß von Vätern übernommen wird. Sie tragen oft weniger als 10 Wochenstunden zur Erledigung von Haushaltsaufgaben bei. Die Ausnahme bilden die osteuropäischen Staaten und Spanien, in denen Väter zwischen 10 und 15 Stunden wöchentlich für Hausarbeit aufwenden. Abb. 40, das die Hausarbeit von Männern direkt in Form eines „Hausarbeitsquotienten“ derjenigen von Frauen gegenüberstellt, zeigt, dass das Ausmaß der Ungleichheit in der Zeitverwendung von Männern und Frauen allerdings erkennbar zwischen den verschiedenen Ländergruppen variiert.

Am deutlichsten ausgeprägt ist das Gefälle erwartungsgemäß in den Ländern, in denen arbeitsmarkt- und familienpolitische Rahmenbedingungen ein Ernährermodell fördern: In den südeuropäischen Ländern sowie in Deutschland, Österreich und der Schweiz ist der durchschnittliche Aufwand von Müttern für Hausarbeit mehr als dreimal so hoch wie derjenige von Vätern.

Abb. 40: Verhältnis der wöchentlich in Hausarbeit investierten Zeit von Müttern und Vätern (basierend auf Selbst- und Fremdeinschätzung durch Väter)(2002)



Quelle: ISSP 2002 (eigene Berechnungen)

Gleichmäßiger fällt die Teilung von Hausarbeit in den nordeuropäischen und angelsächsischen Ländern aus, in denen das zeitliche Arbeitsvolumen von Frauen etwa dem 1,5- bis 2-fachen des väterlichen Aufwands entspricht. In den skandinavischen Ländern kann dieser geringere Unterschied im Haushaltsengagement von Müttern und Vätern als das Ergebnis einer aktiven familienpolitischen Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf angesehen werden. Der geringe absolute Zeitaufwand beider Geschlechter (vgl. Abb. 39) verdeutlicht jedoch, dass sich dieser egalisierende Effekt weitgehend auf die Entlastung der (Ehe-) Frauen von Haushaltsaufgaben und weniger auf zunehmendes Engagement von Vätern zurückführen lässt. In den angelsächsischen Staaten, in denen das absolute und relative Verhältnis von Frauen- und Männerarbeit



Väter im internationalen Vergleich

ähnlich ausfällt, ist der egalisierende Effekt weniger auf familienpolitische Programme zurückzuführen. Offenbar wird hier die wirtschaftlich notwendige Erwerbstätigkeit von Frauen eher durch den Rückgriff auf externe, betriebliche oder ggf. generationenübergreifende Betreuung ermöglicht. Väter in Lettland, Polen, Russland und der Slowakei zeigen eine ähnliche hohe relative Hausarbeitsbeteiligung. Hier werden jedoch weder Väter noch Mütter durch externe Dienste zeitlich entlastet und investieren beide viel Zeit, was insbesondere für vollzeiterwerbstätige Eltern zu einer großen zeitlichen Belastung führen kann. In den weiteren osteuropäischen Ländern, sowie in den als familienpolitisch fortschrittlicher klassifizierten Staaten Mitteleuropas (Frankreich, Niederlande und Belgien) zeigen sich mittlere Beteiligungswerte für Väter: Ihre Beteiligung an der Hausarbeit liegt hier zwischen der Hälfte und einem Drittel des mütterlichen Zeitaufwands.

Die internationale Gegenüberstellung von Einstellungs- und Verhaltenstrends zeichnet somit ein ernüchterndes Bild: Europäische Väter weisen in allen betrachteten Ländern trotz allgemein positiver Einstellungstrends selbst in familienpolitisch an Geschlechtergleichheit ausgerichteten Staaten de facto noch eine weitreichende Zurückhaltung bei ihrem zeitlichen Engagement für Haushaltsarbeit auf.

Auf diesem Hintergrund ist es insbesondere aus politischer Sicht von zentraler Bedeutung zu wissen, unter welchen Kontextbedingungen sich Väter tatsächlich mehr in der Hausarbeit engagieren. Tabelle 46 gibt hierzu einen Überblick über die Variation väterlichen Haushaltsengagements nach verschiedenen sozio-demographischen Gruppen. Auffällig ist, dass *individuelle* Charakteristika wie Bildung, Religiosität oder die mit ihnen eng verbundene Einstellung zum Ernährermodell (vgl. 3.1) in keiner der betrachteten Ländergruppen einen systematischen Einfluss auf die Hausarbeitsbeteiligung *von Männern selbst* zu haben scheinen. Der Hausarbeitsaufwand *der Partnerin* zeigt hingegen einen systematisch negativen Zusammenhang mit der Bildung des Ehemannes, dessen Befürwortung des Ernährermodells sowie dessen Religiosität. Besser gebildete Männer mit geringer Zustimmung zum Ernährermodell bzw. weniger religiöse Männer beteiligen sich somit nicht in größerem Maße *selber* an der haushaltsinternen Arbeit, sondern sind eher in der Lage, eine *egalitärere Partnerschaftskonstellation* bei der Hausarbeit zu realisieren. Diese zwischen den Geschlechtern asymmetrischen Verhaltensmuster lassen sich auf eine Kombination mehrerer Einflussfaktoren zurückführen: Gut gebildete Männer gehen zum einen aufgrund von Bildungshomogamie (Blossfeld & Timm 2003) häufig Partnerschaften mit ebenfalls gut gebildeten Frauen ein, die ihrerseits ihr Arbeitsmarktpotential nutzen und erwerbstätig sein wollen. Die Einstellungen beider Ehepartner verhalten sich somit komplementär zueinander und befördern eine egalitärere innerfamiliäre Rollenverteilung. Darüber hinaus ist hohe Bildung meist mit höheren Einkommen verbunden, das es ermöglicht Haushaltsaufgaben ggf. zur Entlastung der Familie zu externalisieren.

Ist dies finanziell nicht möglich, oder nimmt aufgrund von Kindern der Aufwand für familiäre Tätigkeiten stark zu, so schränkt eher die meist mit geringerem Einkommen ausgestattete Frau ihre Erwerbstätigkeit zugunsten familiärer Tätigkeiten ein. Die Ergebnisse in Tabelle 46 zeigen deutlich, dass eine größere Kinderzahl, insbesondere von Vorschulkindern, die durchschnittliche Haushaltsarbeit von Müttern erhöht, während bei Vätern kaum ein einheitlicher Trend erkennbar ist. Unter entsprechenden ökonomischen Kontextbedingungen können jedoch auch Väter mehr familiäre Verantwortung übernehmen.



Tab. 46: Hausarbeit von Männern und Frauen in Wochenstunden (M-F), Analyse nach soziokulturellen Subgruppen, 2002.

Dimension	Kategorie	Nord-europäisch	Angel-sächsisch	Mittel-europäisch	Süd-europäisch	Ost-europäisch
Individualebene						
Bildung	Nur basaler Abschluss	6,16 - 13,36	8,56 - 20,27	6,68 - 21,32	9,07 - 31,26	14,21 - 25,75
	~ Mittlere Reife	6,75 - 13,56	9,38 - 21,88	7,20 - 19,90	8,72 - 25,65	11,55 - 23,42
	~ Sekundarschulabschluss	6,56 - 11,56	8,77 - 17,15	8,15 - 18,90	8,39 - 22,58	11,39 - 21,76
	höher als Sekundarschule	7,56 - 11,41	8,50 - 16,95	6,16 - 16,64	7,34 - 16,32	11,92 - 19,57
	Universitätsabschluss	6,36 - 10,54	6,55 - 13,26	5,92 - 13,82		8,83 - 18,32
Religiosität	Min. 1 x wöchentlich		8,74 - 22,49	6,96 - 25,85		12,94 - 21,37
	Min. 1 x monatlich		8,96 - 17,83	6,61 - 19,36	6,66 - 21,21	10,54 - 22,84
	mehrmals jährlich	7,92 - 13,24	8,85 - 19,13	6,70 - 18,65	7,84 - 22,10	11,15 - 21,75
	Max. 1 x jährlich	6,50 - 11,71	8,02 - 16,52	7,72 - 19,19	8,80 - 26,28	10,33 - 20,37
	nie	6,23 - 10,57	7,72 - 14,62	6,66 - 15,66	8,43 - 28,05	10,06 - 21,00
Einstellung zum Ernährermodell	Zustimmung	6,02 - 14,94	9,33 - 22,42	6,80 - 24,41	7,17 - 29,71	12,32 - 23,91
	Indifferenz	6,58 - 13,19	7,16 - 15,99	7,09 - 20,40	7,77 - 23,77	11,14 - 21,31
	Ablehnung	6,72 - 11,21	8,40 - 17,45	6,87 - 15,49	8,93 - 22,89	10,09 - 19,16
Haushaltsebene						
Kinder	Kein Kind	6,07 - 9,52	8,49 - 18,84	7,06 - 15,45	7,87 - 21,83	11,27 - 21,46
	Kind im Vorschulalter	7,30 - 13,59	8,26 - 16,98	6,99 - 20,64	9,01 - 25,94	11,81 - 22,13
	Schulkind	6,15 - 11,43	7,44 - 15,28	6,19 - 18,56	8,19 - 24,65	9,73 - 21,88
Kinderzahl	Kein Kind	6,07 - 9,52	8,49 - 18,84	7,06 - 15,45	7,87 - 21,83	11,27 - 21,46
	1 Kind	6,89 - 11,95	7,49 - 15,43	6,85 - 18,21	9,35 - 25,70	11,00 - 20,61
	2 Kinder	7,10 - 12,82	7,49 - 15,80	6,66 - 20,11	8,52 - 25,34	11,44 - 22,26
	3 Kinder ++	6,98 - 15,49	9,68 - 19,17	7,02 - 24,65		12,81 - 26,88
Erwerbstätigkeitsmodell	M: Vollzeit / F: Vollzeit	6,82 - 10,57	7,83 - 12,37	7,01 - 13,26	8,09 - 17,32	10,88 - 19,56
	M: Vollzeit / F: Teilzeit	5,97 - 13,35	7,78 - 18,74	6,52 - 18,79		10,54 - 21,17
	M: Vollzeit / F: erwerbslos	5,57 - 13,84	7,22 - 26,32	5,89 - 26,78	8,68 - 31,82	10,45 - 26,34
	M: erwerbslos / F: Vollzeit	(8,78 - 11,74)		(11,68 - 11,44)		
	M / F: erwerbslos	(5,21 - 11,03)				13,08 - 28,22
Einkommensverhältnis	Mann verdient viel mehr	6,10 - 13,17	7,60 - 20,97	5,89 - 22,10	8,50 - 29,11	9,01 - 15,80
	Mann verdient mehr	6,17 - 11,32	7,84 - 15,41	7,18 - 16,55	7,70 - 20,56	9,58 - 12,93
	Etwas gleich	6,89 - 10,32	7,88 - 14,40	8,01 - 13,99	8,50 - 18,48	11,52 - 13,68
	Frau verdient mehr	8,33 - 10,72	11,66 - 12,84	9,25 - 11,14	(10,43 - 15,07)	13,27 - 19,88
	Frau verdient viel mehr	(8,95 - 10,43)		(7,81 - 10,65)		14,64 - 21,61
Soziales Umfeld						
Stadt-Land	Großstadt	6,32 - 9,61	7,80 - 17,32	6,39 - 14,28	8,17 - 21,64	8,49 - 18,08
	Großstadtvorort	7,01 - 11,49	8,95 - 12,79	8,13 - 18,10	8,53 - 22,51	10,44 - 20,26
	Stadt/Kleinstadt	6,78 - 12,38	8,29 - 15,97	6,81 - 16,13	9,58 - 27,97	10,53 - 22,38
	Dorf	6,95 - 14,00		7,14 - 20,17	8,07 - 26,34	13,02 - 25,63
	Ländlicher Raum / Farm	6,49 - 13,98	10,38 - 29,92			

Quelle: ISSP 2002 (eigene Berechnungen)

Anmerkung: Fehlende Werte -> Mittelwertbildung aufgrund geringer Fallzahl (N<50) nicht aussagekräftig;
Werte in Klammern -> Angaben mit kritischer Fallzahl (50<N>40), zu illustrativen Zwecken wiedergegeben



In den wenigen Fällen, in denen Männer nicht erwerbstätig sind, bringen sie sich in höherem Maße in die familiäre Arbeit ein⁹⁵ – ein Ergebnis, das indirekt einen Beleg für die zeitökonomische Hypothese der geringen Hausarbeitsbeteiligung von Männern aufgrund konkurrierender Erwerbsarbeit liefert. Ein noch deutlicherer Einfluss zeigt sich, wenn man die Bedeutung des weiblichen und männlichen Beitrags zum Familieneinkommen berücksichtigt: In Familien, in denen das männliche Erwerbseinkommen deutlich über dem weiblichen liegt, zeigen Väter die geringste Beteiligung an der Hausarbeit; in den wenigen Familien, in denen die Frau deutlich mehr verdient, wenden Männer hingegen mehr Zeit für Hausarbeitsaufgaben auf. Strukturelle, auf die ökonomische Situation der Familie zielende Haushaltscharakteristika scheinen also die väterliche Beteiligung an der Hausarbeit merklich zu beeinflussen. Beachtlich bleibt jedoch, dass selbst in Familien, in denen der Mann erwerbslos und die Frau erwerbstätig ist bzw. in Familien, in denen die Frau ein deutlich höheres Einkommen hat als der Mann, die Hausarbeit nach wie vor mehrheitlich von Frauen erbracht wird.

4.3.3 Konkretes Engagement von Vätern in Haushalt und Familie

Haushaltsarbeit

Die vorangegangene Betrachtung konzentrierte sich auf die Bestimmung des zeitlichen *Umfangs* väterlichen Haushaltsengagements und konstatierte, trotz Variationen zwischen und innerhalb von Ländern, eine im Vergleich zu Frauen begrenzte Hausarbeitsbeteiligung von Männern. Offen blieb dabei, *welche konkreten Haushaltsaufgaben* Väter und Mütter in ihren Familien übernehmen. Zur genaueren Untersuchung dieser Fragestellung gibt Tabelle 47 auf Basis von ISSP-Daten einen Überblick über die Beteiligung von Vätern an verschiedenen Haushaltstätigkeiten⁹⁶. In Form einer kategorialen Fragestellung wurden die befragten Väter gebeten anzugeben, inwiefern sie oder ihre (Ehe-)Frauen bestimmte Haushaltsaufgaben übernehmen bzw. sie deren Erledigung untereinander aufteilen. In Übereinstimmung mit früheren Forschungsergebnissen⁹⁷ zeigen die Antworten der befragten Väter in allen Länderkontexten, dass der *quantitativen* Differenz im Zeitaufwand von Müttern und Vätern eine *qualitative* Differenz in der geschlechtsspezifischen Übernahme spezifischer Hausarbeitstätigkeiten gegenübersteht. Insbesondere Reinigungsaufgaben wie Wäsche waschen oder der Hausputz bzw. die Zubereitung von Mahlzeiten stellen hochgradig feminisierte Aufgabenfelder dar, die weniger als ein Zehntel aller Väter übernehmen bzw. an denen sich nur maximal ein Drittel aller Väter beteiligt. Selbst wenn Männer sich an Hausputz und Essenzubereitung beteiligen, verbleibt der zeitliche Umfang ihres Engagements deutlich unter dem ihrer Partnerinnen: Während Frauen etwa durchschnittlich eine Stunde pro Tag in die genannten Aktivitäten investieren, umfasst das durchschnittliche männliche Engagement hier nur 30 bis maximal 45 Minuten (Eurostat 2004b). Ein etwas anderes Bild zeigt sich bei haushaltsexternen Aufgaben bzw. bei der konkreten Sorge um Familienmitglieder: Zwar übernehmen Väter auch bei der Betreuung kranker Familienmitglieder bzw. der Erledigung von Einkäufen nur äußerst selten die Hauptrolle; allerdings kommt es hier stärker zu einer Mithilfe von Vätern.

⁹⁵ Da in allen betrachteten Ländern nur ein äußerst geringer Anteil von Männern in Teilzeit arbeitet, konnten für die Familienkonstellationen mit väterlicher Teilzeitbeschäftigung keine validen Mittelwerte ermittelt werden.

⁹⁶ Da sich bei dieser Variable im Zeitverlauf nur wenig Änderungen in den Antwortmustern zeigten, werden im Folgenden aus Platzgründen exemplarisch die Antworten für Väter in der 3. Befragungswelle (2002) wiedergegeben.

⁹⁷ Vergleiche etwa Eurostat 2004b bzw. Willemsen 2003, auf die im folgenden auch illustrativ zurückgegriffen wird.

Tab. 47: Beteiligung von Vätern an ausgewählten Hausarbeitstätigkeiten im europäischen Vergleich, 2002

Staatengruppe / Land		Wäsche waschen		Kleine Reparaturen		Betreuung kranker Familienmitglieder		Lebensmittel einkaufen		Wohnung & Haus putzen		Essen kochen	
		M	M/F	M	M/F	M	M/F	M	M/F	M	M/F	M	M/F
Nordeuropa													
	Dänemark	8,8	15,8	85,2	11,9	3,0	55,4	17,5	38,4	4,0	39,5	15,3	24,9
	Finnland	2,1	21,3	88,7	7,8	2,9	52,1	14,2	56,7	4,3	43,3	11,3	43,0
	Norwegen	3,3	21,1	87,9	9,3	3,0	58,6	13,0	48,6	1,2	32,8	10,1	35,6
	Schweden	9,9	17,6	85,2	9,9	3,6	63,0	11,3	55,3	6,3	40,1	12,1	34,0
Angelsächsisch													
	Vereinigtes Königreich	4,0	17,9	83,7	12,2	4,8	45,8	9,2	40,5	4,6	27,2	8,1	35,3
	Irland	11,9	28,6	81,0	15,5	12,2	51,2	8,3	42,9	1,2	52,4	12	43,4
	USA	6,7	10,1	78,4	10,2	5,7	50,6	4,5	36,4	11,4	21,6	6,8	25,2
Mitteleuropa													
	Belgien	2,1	9,7	84,9	8,9	2,1	48,6	10,3	40,7	4,2	22,9	10,3	30,1
	Deutschland (alte BL)	1,8	8,0	86,7	10,6	0,9	45,4	8,0	38,1	3,6	17,9	8,0	16,1
	Frankreich	3,2	18,4	82,9	13,3	2,0	56,7	8,8	57,9	3,1	35,2	12,7	32,3
	Niederlande	2,6	7,7	87,1	11,0	2,5	36,1	10,4	25,2	2,5	20,0	10,3	24,7
	Österreich	6,3	6,8	83,2	6,8	5,3	44,4	8,9	57,6	4,7	27,7	7,9	22,0
	Schweiz	8,3	8,3	88,1	8,3	11,7	35,9	11,0	39,4	6,4	27,5	9,2	23,9
Südeuropa													
	Zypern	0,0	2,6	74,5	2,7	2,0	52,3	20,9	34,0	0,0	5,2	0,0	4,6
	Portugal	2,2	5,5	81,3	5,5	4,8	56,6	4,4	50,5	6,7	22,2	10,0	17,8
	Spanien	4,9	16,0	72,4	14,2	3,8	54,2	8,6	47,0	3,0	32,5	8,2	25,0
Post-sozialistisch													
	Lettland	3,4	16,9	81,6	8,8	2,7	47,3	6,8	58,1	4,1	26,4	4,7	26,4
	Polen	2,3	7,5	89,6	3,4	1,8	54,3	8,6	40,2	5,2	32,2	0,6	18,9
	Russland	7,1	14,2	81,9	7,6	4,4	55,2	10,5	44,3	5,2	28,1	7,1	21,9
	Slowakei	3,1	9,3	83,9	8,7	5,7	47,5	10,6	53,4	6,8	31,7	6,8	21,7
	Slowenien	3,1	9,9	86,0	8,5	2,3	61,2	11,5	49,6	3,1	38,8	7,8	24,8
	Tschechische Republik	3,0	6,8	87,1	10,6	1,6	40,3	6,2	42,3	0,8	27,5	3,0	23,5
	Ungarn	0,0	13,5	88,3	7,2	1,9	50,0	7,2	50,5	2,7	38,7	2,7	18,0
	Deutschland (neue BL)	2,0	7,8	92,2	5,9	0,0	42,6	7,8	51,0	0,0	30,0	7,8	21,6

Quelle: ISSP 2002 (eigene Berechnungen)

Anmerkung: Die Fragestellung lautete: „Wer macht die folgenden Dinge in ihrem Haushalt?“

M = Kumulierte Zustimmung „Immer ich / meistens ich“,

M/F = „etwa zur Hälfte / beide gemeinsam“,

Fehlende Werte = „meistens/immer mein (Ehe-)Partner“, „Wird von anderer Person gemacht.“



Im Gegensatz zu alltäglichen Reinigungs- und Versorgungstätigkeiten handelt es sich hier um Aufgabenfelder, die einfacher mit außerhäuslicher Erwerbsarbeit kombiniert werden können (Einkäufe) bzw. die als integraler Bestandteil familiärer Beziehungen angesehen werden können (Betreuung kranker Familienmitglieder). Demgegenüber repräsentieren kleinere Reparaturen im Haus bzw. in der Wohnung noch ein weitgehend „väterliches Terrain“. In über zwei Dritteln aller Fälle werden Reparaturaufgaben fast ausschließlich durch den Vater übernommen, während sich nur eine verschwindend geringe Minderheit von Müttern daran beteiligt. Zwar handelt es sich hierbei nicht um tägliche Tätigkeiten; werden sie jedoch durchgeführt, so sind sie mit durchschnittlich etwa 90 Minuten von zeitlich beachtlichem Umfang (Eurostat 2004b). Bemerkenswerterweise zeigen sich hinsichtlich der innerfamiliären Aufgabenteilung nur sehr geringe internationale Variationen. Selbst in den nordeuropäischen Ländern, die sich familienpolitisch einer expliziten Gleichstellung von Mann und Frau in Erwerbsleben und Familie verschrieben haben, existiert nach wie vor eine deutliche Trennung zwischen „typisch weiblichen“ und „typisch männlichen“ Aufgabenfeldern im Haushalt, die sich von derjenigen in anderen Ländern nur geringfügig unterscheidet.

Kinderbetreuung

Eine weitere zentrale Komponente innerfamiliärer Arbeitsteilung stellt die elterliche Betreuung von Klein- und Vorschulkindern dar. Da diese jedoch im Rahmen der ISSP-Befragungen nicht explizit erhoben wurde, wird im Folgenden auf Ergebnisse weiterer Studien (Eurostat 2004b, Willemsen 2002) zurückgegriffen werden, wengleich hier nur Daten für eine begrenzte Anzahl von Ländern vorliegen⁹⁸.

Tabelle 48 fasst die Ergebnisse dieser Studien bezüglich des zeitlichen Aufwands beider Ehepartner für die Betreuung von Vorschul- und Schulkindern zusammen. Deutlich wird dabei zunächst, dass erwartungsgemäß die Pflege von Vorschulkindern mit insgesamt 30 bis über 40 Wochenstunden einen deutlich höheren zeitlichen Umfang einnimmt als die Pflege von Kindern im Schulalter, die in den meisten Ländern weniger als die Hälfte dieser Zeit in Anspruch nimmt⁹⁹. Im Gegensatz zur Hausarbeitsbeteiligung zeigen Väter bei der Betreuung ihrer Kinder ein zeitlich umfangreiches Engagement; sie wenden in den untersuchten Ländern einen wöchentlichen Zeitumfang von bis zu 20 Wochenstunden für die Betreuung von Klein- und Vorschulkindern auf. Mit zunehmendem Alter der Kinder reduziert sich der Zeitaufwand deutlich: Väter investieren nun mit etwa 20 Minuten täglich deutlich weniger Zeit in die Betreuung ihrer Kinder.

⁹⁸ Darüber hinaus ist ein direkter Vergleich der beiden Erhebungen nur begrenzt möglich: So wurden im Rahmen der Eurostat-Befragung der tägliche Zeitaufwand für Kinderbetreuung anhand eines von den Befragten täglich ausgefüllten Zeittagebuchs erhoben. Gleichzeitig ausgeführte Tätigkeiten, wie etwa die Betreuung von Kindern während anderer Haushaltstätigkeiten wurden dabei ausgeschlossen. Die Daten von Willemsen (2002) geben dagegen wöchentliche Durchschnittswerte für Kinderbetreuung wieder, die anhand einer Retrospektivbefragung erhoben wurden. Zum einen werden hierdurch simultane Tätigkeiten nicht ausgeschlossen, andererseits können Retrospektivbefragungen zu einer Überschätzung, insbesondere von häufig durchgeführter Tätigkeiten führen (Schulz & Grunow 2006, Willemsen 2002:3). Trotz dieser Einschränkungen können jedoch beide Datensätze zu einer Einschätzung allgemeiner Zeitverwendungsmuster von Männern und Frauen herangezogen werden.

⁹⁹ Internationale Unterschiede sind hier vermutlich auf den Einfluss national unterschiedlicher Pflegeoptionen für Kinder zurückzuführen (Eurostat 2004b: 67).

Tab. 48: Zeitlicher Aufwand von Vätern und Müttern für Kinderbetreuung im europäischen Vergleich, 2002

Ländergruppe	Land	Vorschulkinder (unter 7 Jahre)				Kinder (ab 7 Jahre)			
		Wöchentlich (Std.) ¹⁾ (1998-2000)		Täglich (Std./Min.) ²⁾ (1998-2002)		Wöchentlich (Std.) ¹⁾ (1998-2000)		Täglich (Std./Min.) ²⁾ (1998-2002)	
		V	M	V	M	V	M	V	M
Nordeuropäisch									
	Finnland	16,5	31,7	1:03	2:34	5,2	7,2	0:09	0:19
	Norwegen			1:13	2:17			0:11	0:28
	Schweden			1:07	2:10			0:24	0:39
Angelsächsisch									
	Großbritannien			1:00	2:22			0:12	0:26
Mitteleuropäisch									
	Belgien			0:51	1:54			0:16	0:32
	Deutschland	22,5	37,8	0:59	2:18	15,6	20,8	0:13	0:32
	Frankreich	13,0	26,1	0:40	1:57	5,7	7,2	0:09	0:30
	Niederlande	12,6	26,3			4,5	8,6		
Südeuropäisch									
	Griechenland	19,9	36,5			10,8	15,1		
	Italien	19,7	36,0			7,4	7,0		
	Portugal	11,8	22,0			1,7	3,7		
Osteuropäisch									
	Estland			0:50	2:39			0:10	0:28
	Ungarn			1:11	2:56			0:21	0:40
	Slowenien			0:56	2:23			0:07	0:19

Quelle: Willemsen, 2002, Eurostat 2004b

Anmerkung: V = Väter, M = Mütter

Allerdings existiert auch bei der Pflege von Kindern, insbesondere von Vorschulkindern, ein deutlicher geschlechtsspezifischer Unterschied im Umfang der von Müttern und Vätern aufgewendeten Zeit. Dieser fällt in den meisten Ländern zwar geringer aus als bei der Erledigung von Hausarbeiten, dennoch wenden Ehefrauen in Europa durchschnittlich immer noch nahezu doppelt so viel Zeit für Kinderbetreuung auf wie ihre Ehemänner. Darüber hinaus verweisen detaillierte Untersuchungen der konkreten Zeitverwendung wiederum auf qualitative Differenzen in der Aufteilung konkreter Tätigkeiten: Während Väter den Großteil ihrer für Kleinkinder verwendeten Betreuungszeit mit Tätigkeiten wie Spielen und dem Vorlesen von Geschichten verbringen, nehmen Tätigkeiten wie Waschen, Ankleiden oder Füttern von Kindern einen bedeutend höheren Anteil in der weiblichen Betreuungszeit ein (Willemsen 2002: 10f.). Somit bleibt, trotz des vergleichsweise hohen Engagements von Vätern für die Betreuung der Kinder, ein deutliches Gefälle zwischen männlicher Betreuung in meist direkt interaktiver Tätigkeit mit dem Kind und dem weiblichen Engagement, das in deutlich größerem Umfang alltägliche Versorgungsleistungen für das Kind umfasst.



4.4 Zusammenfassung: Zur Zukunft der „neuen Väter“ in Europa

Zu Beginn dieses Beitrags stand die Frage nach der Existenz und den Entwicklungsmöglichkeiten neuer Väter in Europa. Die dargestellten Ergebnisse liefern in beiderlei Hinsicht ein differenziertes Bild:

Die Analyse familialer Rollenvorstellungen von Vätern zeigte, dass auf der *Einstellungsebene* egalitäre Geschlechterrollenbilder zunehmend an Bedeutung gewinnen, und dass das Leitbild eines in Familie und Hausarbeit engagierten Vaters in allen europäischen Ländern mehrheitlich begrüßt wird. Diese Entwicklung ist in den skandinavischen Ländern am ausgeprägtesten, die sich explizit einer an Geschlechtergleichheit orientierten Arbeitsmarkt- und Familienpolitik verschrieben haben, während sie in Ländern, die durch staatliche Institutionen ein Ernährermodell fördern, noch deutlich geringer ausfällt. Die Ergebnisse deuten somit auf einen positiv sozialisierenden Effekt politischer Maßnahmen auf die Einstellungen von Vätern hin. Darüber hinaus erweisen sich in allen betrachteten Ländergruppen diejenigen Ehemänner und Väter egalitären Rollenbildern gegenüber am aufgeschlossensten, deren soziales Milieu ihnen eine Reflexion über traditionelle Rollenbilder ermöglicht: Männer mit höherer Bildung, einem urbanen Wohnumfeld und geringer religiöser Bindung. Sie stellen traditionelle Verhaltensmuster in Beruf und Familie am deutlichsten in Frage.

Die Analysen zeigen aber ebenso, dass diesen Entwicklungen auf der Einstellungsebene noch eine weitgehende Persistenz traditioneller Rollenbilder auf der *Verhaltensebene* gegenübersteht – ein Ergebnis, das die von Oberndorfer und Rost (2002: 14) für Deutschland diagnostizierte „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ von Vätern auch im internationalen Vergleich bestätigt. Väter sind nach wie vor zumeist in Vollzeitarbeit mit hoher Stundenzahl tätig und reduzieren nur in wenigen Ausnahmefällen ihr berufliches Engagement zu Gunsten der Familie. Die hierdurch entstehende zeitliche Restriktion spiegelt sich entsprechend in der für Hausarbeit und Kinderbetreuung verwendeten Zeit wieder, die bei Männern – trotz positiver Beteiligungstrends insbesondere im Bereich der Kinderbetreuung – deutlich unter derjenigen der Ehefrauen bzw. Mütter verbleibt. Länder, die sich einer egalitäreren Familien- und Arbeitsmarktpolitik verschrieben haben, gelingt es zwar, dieses Ungleichgewicht in der innerfamilialen Arbeitsteilung zu verringern, jedoch ist dieses Ergebnis eher auf die Entlastung der Ehefrauen von Haushalts- und Betreuungsarbeit als auf ein gesteigertes väterliches Engagement in der Familie zurückzuführen. Neben diesem *quantitativen* Unterschied im *Zeitaufwand* beider Ehepartner verweisen die vorliegenden Ergebnisse auch auf ein deutliches *qualitatives* Gefälle in der Übernahme spezifischer Tätigkeitsfelder: Während sich Mütter, sowohl im Hinblick auf Haushaltsarbeit als auch auf Kinderbetreuung, zeitlich umfangreich in alltäglichen Reinigungs-, Versorgungs- und Pfllegetätigkeiten engagieren, fällt die Beteiligung von Ehemännern bzw. Vätern insbesondere bei interaktiv-kommunikativen Tätigkeiten mit dem eigenen Kind, bei unregelmäßigen innerhäuslichen Reparaturen und bei außerhäuslichen Transfers (Einkauf) hoch aus. Bemerkenswert im Hinblick auf die Hausarbeitsbeteiligung von Männern ist zudem die Tatsache, dass individuelle Charakteristika bzw. Einflüsse des sozialen Milieus, die auf der Einstellungsebene noch eine stark strukturierende Bedeutung inne hatten, auf der Verhaltensebene von vergleichsweise geringerer Wichtigkeit sind. Dagegen erweisen sich die zeitlichen und insbesondere finanziellen Ressourcen beider Ehepartner als relevante Einflussgrößen für die Strukturierung innerfamilialer Aufgabenteilung und väterlichen Verhaltens. Da Väter jedoch aufgrund weiterhin existierender quantitativer und qualitativer geschlechtsspezifischer Arbeitsmarktungleichheiten zumeist über die größeren Ressourcen verfügen, verbleibt die Arbeitsteilung oftmals traditionell.

Somit ist auf Basis der vorliegenden Daten der Diagnose zuzustimmen, dass bislang der „neue Vater“ in Europa noch kein verbreitetes Modell darstellt“ (Willemsen 2002: 11; eigene Übersetzung). Wie aber steht es gegenwärtig um die Entwicklungsmöglichkeiten dieses Typus von Vätern? In den vergangenen Jahrzehnten haben zwar insbesondere der Ausbau *familienpolitischer Maßnahmen* und deren spezifische Erweiterungen für Väter zu einem zunehmenden öffentlichen Problembewusstsein hinsichtlich innerfamiliärer Arbeitsteilung beigetragen – eine Entwicklung, die sich in den gewandelten Einstellungsmustern von Vätern widerspiegelt. Im Hinblick auf einen Verhaltenswandel von Vätern scheint der Einfluss derartiger Maßnahmen indes bislang gering. Dies mag zum einen in dem begrenzten Ausmaß väterbezogener Familienpolitik-Maßnahmen begründet liegen, die ein langfristiges, umfassendes Engagement von Vätern in familialen Aufgabenfeldern bislang nur bedingt fördern (vgl. Abschnitt 4.1.2). Hier bestünde dementsprechend noch politischer Erweiterungsbedarf. Gleichzeitig ist aber die bislang unzureichende Nutzung familienpolitischer Angebote durch Väter auch eine Konsequenz der *Arbeitsmarktungleichheiten* zwischen Männern und Frauen, die eine asymmetrische Inanspruchnahme familienpolitischer Leistungen nahe legen. Familienpolitische Maßnahmen stellen somit zwar eine notwendige Maßnahme zur Förderung „neuer Väter“ dar, eine Angleichung des familialen Engagements beider Ehepartner und eine zunehmende Einbindung von Vätern in familiäre Aufgabenfelder kann langfristig jedoch nur dann erfolgen, wenn die Arbeitsmarkt- und Einkommenschancen von Männern und Frauen angeglichen werden und es für beide Ehepartnern damit auch aus ökonomischer Sicht rational ist, ihre Erwerbs- und Familienzeiten flexibler einzuteilen. In diesem Kontext kommt auch dem Arbeitgeber eine zentrale Rolle in der Ermöglichung einer derartigen Flexibilität durch *familienfreundliche Maßnahmen im Betrieb* zu – existierende Maßnahmen in diesem Bereich, die sich zurzeit noch vergleichsweise in den Kinderschuhen befinden, bedürfen einer weiteren politischen Förderung.

Die Tatsache, dass sich in allen betrachteten Ländern eine asymmetrische Arbeitsteilung im Familienhaushalt selbst bei höheren Ressourcen der Mutter bzw. Partnerin einstellt, verdeutlicht jedoch, dass es sich bei der innerfamiliären Arbeitsteilung keinesfalls nur um einen nach ökonomischen Nutzensgesichtspunkten verlaufenden Aushandlungsprozess handelt, wie ökonomische Austauschtheorien nahe legen. Vielmehr scheint es, dass trotz der zunehmenden Infragestellung klassischer Arbeitsteilungsmuster durch die Väter selbst und trotz des verstärkten Interesses von Vätern an Beschäftigung mit ihren Kindern klassische Geschlechterrollen-Stereotypen noch eine hoch strukturierende Wirkung auf das Verhalten von Vätern ausüben: Ein stärkeres familiales Engagement von Vätern stößt durch Stigmatisierung im privaten (Oberndorfer & Rost 2002: 49ff.) ebenso wie im beruflichen Umfeld (vgl. 2.2 bzw. 2.3) noch auf bedeutende Widerstände, die europäischen Vätern eine Realisierung des modernen Vatermodells erschweren.

Im Hinblick auf die Zukunft „neuer Väter“ in Europa muss daher zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein skeptisches Fazit gezogen werden; sowohl strukturelle als auch kulturelle Bedingungen scheinen deren Entwicklung gegenwärtig noch entgegenzustehen. Politische und zum Teil auch betriebliche Rahmenbedingungen haben hier zwar zu einer schrittweisen Erosion der normativen Grundlage des klassischen Vatermodells beigetragen. Es bedarf jedoch weiterer Initiativen aller Beteiligten – des Staates, der Unternehmen, und der beteiligten Väter – um langfristig die Grundlage für ein gesellschaftlich verbreitetes „neues Vatermodell“ zu legen.



Literatur

- Arn, Christoph & Wolfgang Walter (2004): „Wer leistet die andere Hälfte der Arbeit? Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit als Bedingung eines „integralen“ Modells der Zwei-Verdiener-Familie“; in: Leitner, Ostner & Schratzenstaller, 132-155.
- Beckmann, Petra (2001): Neue Väter braucht das Land! Wie stehen die Chancen für eine stärkere Beteiligung der Männer am Erziehungsurlaub?; IAB Werkstattbericht Nr. 6/2001, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB).
- BiB [Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung] & Robert Bosch Stiftung (2005): The Demographic Future of Europe – Facts, Figures, Policies. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study (PPAS); www.bosch-stiftung.de/download/BoschBroschuereText_final1.PDF (1.7.2006).
- Bielenski, Harald, Gerhard Bosch & Alexandra Wagner (2002): Working time preferences in sixteen European countries; Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
- Blossfeld, Hans-Peter, Sandra Buchholz & Dirk Hofäcker (Hg.) (2006): Globalization, Uncertainty and Late Careers in Society, London: Routledge.
- Blossfeld, Hans-Peter & Heather Hofmeister (2006): Globalization, Uncertainty and Women's Careers in International Comparison, London: Edward Elgar.
- Blossfeld, Hans-Peter, Melinda Mills, Erik Klijzing & Karin Kurz (Hg.) (2005): Globalization, Uncertainty and Youth in Society, London: Routledge.
- Buchhorn, Eva (2002): „Helden des Alltags“; in: Managermagazin, 7, 2004, 148-160.
- Bmfsfj [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend] (2005a): Monitor Familiendemie, Ausgabe Nr.3: Väter und Vaterbilder in Deutschland, Berlin: BMFSFJ.
- Bmfsfj [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend] (2005b): Familienorientierte Arbeitszeitmuster – Neue Wege zu Wachstum und Beschäftigung, Berlin: BMFSFJ.
- Bmfsfj [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend] (2004): Erwartungen an einen familienfreundlichen Betrieb, Berlin: BMFSFJ.
- Brannen, Julia; Lewis, Suzan (2000): „Workplace Programmes and Policies in the United Kingdom“, in: Haas, L; Hwang, P; Russell, G. (Hrsg.): Organizational Change and Gender Equity: International Perspectives on Fathers and Mothers at the Workplace, Newbury Park et al.: Sage, 99-116.
- Braun, Michael & Peter Ph. Mohler (Hg.) (1998): Blickpunkt Gesellschaft 4: Soziale Ungleichheit in Deutschland, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Central Statistics Bureau of Latvia (2005): <http://www.csb.lv/avidus.cfm> (30.11.2005).
- Clearinghouse on International developments in Child Youth and family policies (2005a): Maternity and Parental Leaves 1999-2002, www.childpolicyintl.org (30.11.2005).
- Clearinghouse on International developments in Child Youth and family policies (2005B): Maternity, Paternity and Parental Leaves in OECD Countries, www.childpolicyintl.org (30.11.2005).
- Covermann, S. (1985): „Explaining husbands' participation in domestic labor“; in: The Sociological Quarterly 26: 81-97.
- Cyprian, Gudrun (1996): „Veränderungen der Rollenbilder von Mann und Frau im Kontext von Partnerschaft, Ehe und Familie“; in: Laszlo A. Vaskovics und Heike Lipinski (Hg.): Familiäre Lebenswelten und Bildungsarbeit: Interdisziplinäre Bestandsaufnahme I, Opladen: Leske & Budrich, 69-110.
- Daly, Mary (2000) „A fine balance. Women's labor market participation in international comparison“, in: Fritz W. Scharpf & Vivian A. Schmidt (Hg.) Welfare and work in the open economy, Volume II: Diverse responses to common challenges, Oxford: Oxford University Press: 467-510.
- Deven, Fred (1999): Vereinbarkeit von Beruf und Familie und die Qualität der Betreuungsdienste. Ein Bericht über bestehende Untersuchungen in der Europäischen Union, Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften.

- Der Spiegel (1997): Der deutsche Mann: vom Macho zur Memme? Spiegel Verlag: Hamburg.
- Dienel, Christiane (2004): „Eltern, Kinder und Erwerbsarbeit: Die EU als familienpolitischer Akteur“; in: Leitner, Ostner & Schratzenstaller, 285-305.
- Duncan, Simon (1996): „The Diverse Worlds of European Patriarchy“; in: Maria D. García-Ramon & Janice Monk (Hg.): Women of the European Union: The Politics of Work and Daily Life, London & New York: Routledge, 74-110.
- Esping-Andersen, Gøsta (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism. Cambridge: Polity Press.
- Esping-Andersen, Gøsta (1999): Social Foundations of Postindustrial Economies. Oxford: University Press.
- European Commission (2005): Background Document for the Joint Employment Report {Com (2005) 13 final} Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
- European Commission (2002): Key Data on Education in the European Union - 2002, Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
- European Commission (1998): Care in Europe: Joint Report of the „Gender and Employment“ and the „Gender and Law“ Groups of Experts. Adapted from Experts' Reports. Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
- European Foundation for the improvement of living and working conditions (2003): Working-time preferences and work-life balance in the EU: some policy considerations for enhancing the quality of life, Dublin.
- Europäischer Rat (2000): Entschließung des Rates und der im Rat vereinigten Minister für Beschäftigung und Sozialpolitik vom 29. Juni 2000 über eine ausgewogene Teilhabe von Frauen und Männern am Berufs- und Familienleben [Amtsblatt C 218 vom 31. Juli 2000].
- Eurostat (2004a): Statistics in focus: Population and social conditions, Theme 3 - 7/2004, Graph 12, Luxembourg: Eurostat.
- Eurostat (2004B): How Europeans spend their time: Everyday life of men and women. Data 1998-2002, Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
- Eurostat (2002): The Life of Women and Men in Europe: A Statistical Portrait, Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
- Evans, John M. (2001): „Firms' Contribution to the Reconciliation between Work and Family Life“, OECD Labour Market and Social Policy Occasional Papers, No. 48, OECD Publishing.
- Evans, John M. & Samantha Callan (2003): „Firms' Contribution the Reconciliation Between Work and Family“; in: CESifo DICE Report, 4/2003, 8-12.
- Fagnani, Jeanne (1999): „Parental leave in France“; in: Moss & Deven, 69-84.
- Fouquet, Annie, Annie Gauvin & Marie-Thérèse Letablier (1999): „Des contrats sociaux entre les sexes différents selon les pays de l'Union européenne“, in: Conseil d'Analyse Économique: Égalité entre femmes et hommes : aspects économiques, compléments au rapport de B. Majnoni d'Intignano, Paris: La documentation Française.
- Gornick, Janet C. & Marcia K. Meyers (2003): Families That Work: Policies for Reconciling Parenthood and Employment, New York: Russell Sage Foundation.
- Gornick, Janet C., Marcia K. Meyers & Katherine E. Ross (1997): „Supporting the employment of mothers: policy variation across fourteen welfare states“; in: Journal of European Social Policy, 7, 1, 45-70.
- Haas, Linda & Philip Hwang (1999): „Parental leave in Sweden“; in: Moss & Deven, 45-68.
- Hamplová, Dana (2006): „Women and the Labor Market in the Czech Republic: Transition from Socialist to a Social-Democratic Regime?“, erscheint in: Blossfeld & Hofmeister (2006).
- Hartmann, Petra (1998): „Arbeitsteilung im Haushalt“, in: Braun & Mohler, 139-171.
- Hausegger, Trude, Judith Schrems & Misa Strobl (2003): Väterkarenz. Ergebnisse einer Recherche zu diesem Thema auf Basis vorhandener Literatur und Daten: Endbericht, Wien/Graz, Dezember 2003.



Väter im internationalen Vergleich

- Hofäcker, Dirk (2006): „Women’s employment in times of globalization. A comparative overview“; erscheint in: Blossfeld & Hofmeister.
- Hofäcker, Dirk (2004): „Typen europäischer Familienpolitik – Vehikel oder Hemmnis für das ‚adult worker model‘?“; in: Leitner, Ostner & Schratzenstaller, 257-284.
- Hofäcker, Dirk (2002): Typen europäischer Familienpolitik: Konvergenz oder Divergenz? Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Bielefeld.
- Hofäcker, Dirk & Detlev Lück (2004): „Angleichung nationaler Einstellungsmuster in Richtung eines liberaleren Rollenmodells? Einstellungen von Frauen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im internationalen Vergleich; in: Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI), Nr. 32, 12-15 (<http://www.gesis.org/Publikationen/Zeitschriften/ISI/pdf-files/isi-32.pdf>).
- Huland, Annette (2001): Western standards for post-communist women?, EU Monitoring and Advocacy Program (eumap), www.eumap.org/journal/features/2002/dec/westernst (20.12.2005).
- IfD [Institut für Demoskopie] Allensbach (2005): Einstellungen junger Männer zu Elternzeit, Elterngeld und Familienfreundlichkeit im Betrieb. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, Allensbach: Institut für Demoskopie.
- ILO [International Labour Organization] (2002): Key Indicators of the Labour Market 2001-2002. CD-ROM. Geneva: ILO.
- Inglehart, Ronald (1997): Modernization and Postmodernization. Cultural, Economic, and Political Change in 43 Societies. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald (1977): The Silent Revolution. Princeton: Princeton University Press.
- Kammerman, Sheila B. (2000): „Early childhood education and care: an overview of developments in the OECD countries“, in: International Journal of Educational Research, 33, 7-29.
- Klammer, Ute & Christina Klenner (2004): „Geteilte Erwerbstätigkeit – gemeinsame Fürsorge. Strategien und Perspektiven der Kombination von Erwerbs- und Familienleben in Deutschland“; in Leitner, Ostner & Schratzenstaller, 177-207.
- Knijp, TrudiE (2002): Was kommt als Nächstes? Dilemmas in einer Zeit nach dem Familienernährermodell; in: WSI-Mitteilungen 55, 184-189.
- Koch, Angelika (2000): „Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter? Zum Gesetzentwurf der rot-grünen Bundesregierung“; in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 5, 590 - 600.
- Kurz, Karin (1998): „Hausfrau oder Berufsfrau? Einstellungen zur Rolle der Frau in Ost- und Westdeutschland“; in: Braun & Mohler, 173-219.
- Lewis, Jane (2004) „Auf dem Weg zur ‚Zwei-Erwerbstätigen-Familie‘“; in: Leitner, Ostner & Schratzenstaller, 62-84.
- Leitner, Sigrid, Ilona Ostner & Margit Schratzenstaller (Hg.) (2004). Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?, Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maier, Friederike (1997): „Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit in der Europäischen Union“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B52/1997, 15-27.
- Metz-Göckel, Sigrid & Ursula Müller (1986): Der Mann. Die BRIGITTE-Studie, Weinheim; Basel: Beltz.
- Moss, Peter & Fred DEVEN (1999): Parental leave: Progress or Pitfall? Research and Policy Issues in Europe, NIDI CBGS Publications, 35, Brüssel: Vlaamse Gemeenschap.
- OECD (2002): „Women at work: Who are they and how are they faring?“, OECD Employment Outlook, June 2002, 63-125.
- OECD (2001a): „Balancing Work and Family Life: Helping parents into paid employment“, OECD Employment Outlook, June 2001, 129-166.
- OECD (2001b): OECD Historical Statistics 1970-2001. CD-ROM.

- Pross, Helge (1978): Die Männer. Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau, Reinbek: Rowohlt.
- Puchert, Ralf, Marc Gärtner & Stephan Höying (Hg.) (2005): Work Changes Gender. Men and Equality in the Transition of Labour Forms, Opladen: Barbara Budrich Publishers.
- Rosenkranz, Doris, Harald Rost & Andrea Schröther (1996): Väter und Erziehungsurlaub, *ifb* - Materialien Nr. 7-96.
- Rost, Harald & Rotraut Oberndorfer (2002): Auf der Suche nach den neuen Vätern. Familien mit nichttraditionaler Verteilung der Erwerbs- und Familienarbeit, *ifb*-Forschungsbericht Nr. 5, Bamberg: Institut für Familienforschung (*ifb*) 2002.
- Rostgaard, Tine, Mogens N. Christoffersen & Hanne Weise (1999): „Parental leave in Denmark“; in: Moss & Deven, 25-44.
- Ruhm, Christopher J. & Jackqueline L. teague (1997): „Parental Leave Policies in Europe and North America“; in: Francine D. Blau & Ronald G. Ehrenberg (Hg.): Gender and Family Issues in the Workplace, New York: Russell Sage Foundation, 133-156.
- Salmi, Minna & Johanna Lammi-Taskula (1999): „Parental Leave in Finland“; in: Moss & Deven, 85-122.
- Sainsbury, Diane (Hg.) (1999): Gender and Welfare State Regimes, Oxford: University Press.
- Schulz, Florian (2005): Familienbilder, Einstellungen zur Berufstätigkeit und weibliche Erwerbsbeteiligung. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen des Geschlechterverhältnisses. Arbeitspapier: Universität Bamberg.
- Schulz, Florian & Grunow, Daniela (im Erscheinen): Tagebuch versus Zeitschätzung. Ein Vergleich zweier unterschiedlicher Methoden zur Messung der Beteiligung an der Hausarbeit. In: Zeitschrift für Familienforschung.
- Thanner, Monika (1999): „Parental leave in Austria“; in: Moss & Deven, 155-172.
- United Nations Children’s Fund (UNICEF) (1999): „Women in transition: a summary“, The MONEE Project regional monitoring report summary no. 6 - 1999, Florence: UNICEF International Child Development Centre.
- Vaskovics, Laslo & Rost, Harald (1999): Väter und Erziehungsurlaub. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 179. Stuttgart.
- Willemsen, Tineke M. (2002): „Patterns of work, child care and household task in Europe: Results of a comparative study“; in: Edmond Lambrechts & Mia Wyns (Hg.), New Patterns of Work and Family in Europe: The Role of Policies. Conference Proceedings, CBGS-Werkdocument, 2002/4, Brüssel: CBGS.
- ZA [Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung] (2002): Codebook ZA Study 3880: ISSP 2002: Family and Changing Gender Roles III, Köln (Download unter: www.gesis.org).
- ZA [Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung] (1994): Codebook ZA Study 2620: ISSP1994: Family and Changing Gender Roles II, Köln (Download unter: www.gesis.org).
- ZA [Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung] (1988): Codebook ZA Study 1700: ISSP 1998: Family and Changing Gender Roles I, Köln (Download unter: www.gesis.org).
- Zulehner, Paul M. & Rainer Volz (1998): Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen, Stuttgart: Schwabenverlag.





5 Das Väterdilemma

5. Das Väterdilemma: Die Balance zwischen Anforderungen im Beruf und Engagement in der Familie (Thomas Gesterkamp)

5.1 Hauptsache Arbeit, Familie Nebensache?

Väter auf der Suche nach einem neuen Gleichgewicht

Engagierte Väterlichkeit ist heute zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Alltagskultur geworden. Ein Mann, der tagsüber mit seinem Baby unterwegs ist, fällt weniger auf als früher. Vielleicht arbeitet dieser Vater zu anderen Zeiten, im nächtlichen Schichtdienst oder als Selbstständiger auf der Basis von Projekten. Die neue Unübersichtlichkeit ist nicht nur Ausdruck einer flexibel gewordenen Erwerbswelt. Sie dokumentiert auch die Vielfalt der Lebensstile, die Soziologen mit Begriffen wie „Individualisierung“ oder „Pluralisierung“ umschreiben.

Verschiedene Facetten, Väterlichkeit zu leben, existieren nebeneinander. Es gibt eben nicht „die Männer“ und „die Frauen“, und ebenso wenig „die Väter“ und „die Mütter“. Der breiten Palette verschiedener Lebensentwürfe entspricht eine breite Palette an Möglichkeiten, Vater zu sein: Es gibt „neue“ und traditionelle Väter, Ledige und Verheiratete, harmonisch getrennt Lebende und im Streit Geschiedene. Außerdem Stief-, Pflege- und Adoptivväter, Alleinernährer und Haupternährer, Hausmänner oder Väter, die mit geteilter Elternschaft experimentieren.

Seit ein paar Jahren sind die Väter auch im wissenschaftlichen und politischen Diskurs verstärkt in die Öffentlichkeit gerückt. Auf Veranstaltungen und Tagungen wird die männliche Rolle in der Familie diskutiert und neu bewertet, ministeriale Werbekampagnen und Medienberichte bis hin zu Titelgeschichten in der Wirtschaftspresse dokumentieren das wachsende Interesse am „Mann mit Kind“. Den wichtigsten Grund für die starke Präsenz des Themas bilden tief greifende Veränderungen im Geschlechterverhältnis, die nicht von der männlichen, sondern von der weiblichen Seite ausgehen: Die meisten Frauen betrachten ihren Beruf heute nicht mehr als kurzes Intermezzo vor Heirat und Familiengründung. Mütter haben deshalb höhere Erwartungen und stellen Ansprüche an ein engagiertes Verhalten von Vätern im Privatleben.

In der Debatte um Geburtenrückgang und Demografie werden Stimmen laut, die den „fehlenden Partner“ („Eltern“-Umfrage 2005), ein männliches „Nesthockersyndrom“ im „Hotel Mama“ oder gar den „zeugungsunwilligen“ Mann für die wachsende Kinderlosigkeit verantwortlich machen (Gaserow 2005). Die Schere zwischen den Geschlechtern geht beim Kinderwunsch immer weiter auseinander, konstatiert eine Studie des Berliner Soziologen Hans Bertram. Dieser zufolge geben nur 21 Prozent der Frauen an, sie würden die Familiengründung zu Gunsten des Jobs zurückstellen. Bei den Männern hingegen sind es 67 Prozent, die dem Beruf Priorität einräumen (ebd.).

Sind die „neuen“, familienorientierten Väter also nur eine „Vater Morgana“ (Sauerborn 1992)? Beschreibt die viel zitierte „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“, die der Soziologe Ulrich Beck vor zwanzig Jahren (1986, S. 169) ironisch etikettierte, auch noch die heutige Situation? Der Blick in die Familien-Ecke einer beliebigen Buchhandlung scheint diese Vermutung zu bestätigen. Schwangerschaft und Geburt, Kinderwunsch und Stillprobleme, Vereinbarkeit von Familie und Beruf: Die auf Mütter zugeschnittene Ratgeberliteratur füllt im Regal mindestens einen halben Meter. Für Väter reichen ein paar Zentimeter, doch anders als früher ist überhaupt etwas im Angebot. Optimistischer als Beck (und die meist weiblichen

**Das Väterdilemma: Die Balance zwischen Anforderungen im Beruf und Engagement in der Familie**

Kommentatorinnen, die sich auf ihn berufen) könnte man sagen: Der Wandel in den Köpfen hat stattgefunden, drückt sich aber noch wenig in praktischem Handeln aus.

Besonders bei den gut ausgebildeten jüngeren Männern macht sich ein vorsichtiges Infragestellen alter Rollenbilder bemerkbar – nicht als Massenphänomen, eher als dünnes Pflänzchen, das der sorgfältigen Pflege bedarf. „Das Schlagwort von der vaterlosen Gesellschaft war empirisch niemals richtig – und heute stimmt es weniger denn je“, betonte schon 1998 eine Untersuchung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg, die die Zeitverwendung junger Ehemänner im Übergang zur Elternschaft thematisierte (Rosenkranz/Rost/Vaskovics, S. 61 ff.). Der Studie zufolge nehmen Männer „kontinuierlich mehr familiäre Aufgaben wahr“. Es gebe „erstaunliche Veränderungen bei jungen Familien, die ihr Leben sehr variabel, kreativ und stressig gestalten“, stellen auch Grottian, Kassner und Rüling (2003) in einer neueren Forschungsarbeit für das Hessische Sozialministerium fest.

Waren einst nur die „instrumentellen“ Fähigkeiten des Vaters für seine Rolle von Bedeutung, so sind jetzt auch emotionale Qualitäten gefragt. Männer, so formuliert eine Studie am Bayerischen Staatsinstitut für Frühpädagogik, werden „vom Ernährer zum Miterzieher“ (Fthenakis 2002). Eine repräsentative Untersuchung im Auftrag der beiden großen Kirchen (Zulehner/Volz 1998) belegt, dass die so genannten „neuen Männer“ mit 19 Prozent der Interviewten durchaus keine unbedeutende Minderheit mehr darstellen. Eine gleich große, im Durchschnitt deutlich ältere Gruppe ist einem stark konservativen Männerbild verhaftet. 25 Prozent der Männer bezeichnen die Forscher als „pragmatisch“, 37 Prozent als „verunsichert“: Sie lehnen die alte Männerrolle ab, kommen mit der neuen aber nur teilweise zurecht. In der gleichen Studie halten es mehr als ein Drittel der männlichen Interviewpartner „für eine Bereicherung, zur Betreuung eines kleinen Kindes in Erziehungsurlaub zu gehen“ (ebd., S. 143 ff.). Der Untertitel der Expertise „Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen“ deutet jedoch bereits an, dass das Selbstbild vieler Männer mit ihrem Verhalten oft wenig gemein hat. Das gilt gerade für die Zeit direkt nach der Familiengründung.

90 Prozent der Männer sind inzwischen bei der Entbindung ihrer Kinder dabei – noch vor drei Jahrzehnten waren es nur 10 Prozent. Väter galten früher im Kreißsaal als unerwünscht, warteten nervös auf Krankenhausfluren oder verschwanden gar in die Kneipe. Mittlerweile haben sie selbstverständlichen Zugang zu dem archaischen – und auch für sie beeindruckenden – Erlebnis der Geburt. Diese gewichtige kulturelle Veränderung führt allerdings nicht automatisch dazu, dass sie sich auch später Zeit für ihren Nachwuchs nehmen. Angesichts wirtschaftlich schwieriger Zeiten steht einem stärkeren privaten Engagement bei vielen Männern die große Verunsicherung in der Arbeitswelt im Wege: Eine verlässliche Erwerbsbiografie scheint ungewiss.

In einem gesellschaftlichen Klima, das kaum Raum lässt für Visionen und langfristige Perspektiven, bleibt für Väter wenig Spielraum für Experimente bei der Arbeitszeitgestaltung und beim Ausprobieren neuer Geschlechterrollen im Privatleben. Für Männer zwischen 30 und 50 Jahren gilt in besonderem Maße die Devise „Hauptsache Arbeit“ (Schnack/Gesterkamp 1998), die die Familie zur „Nebensache“ macht. Die Väter dieser Altersgruppe arbeiten besonders lange und folgen in ihrer privaten Arbeitsteilung weitgehend den althergebrachten gesellschaftlichen Zuschreibungen (Vaskovics/Rost 1999, Fthenakis 2001).



5.2 Zwischen Laptop und Wickeltisch – „Vereinbarkeit“ aus männlicher Sicht

Männliche Patriarchen und „Bestimmer“, die sich auf gelegentliche einschüchternde Auftritte beschränken, sind in den Familien heute weniger gefragt. Das klassische Leitbild des Ernährers aber hat weiterhin große Bedeutung. Stabile wirtschaftliche Verhältnisse sind Männern wichtig, bevor sie Vater werden wollen. Zumindest ein Teil der Väter ist bereit, neben der finanziellen auch die soziale Verantwortung zu übernehmen. Wie die Mütter möchten sie ihre mitmenschlichen Qualitäten und fürsorglichen Anteile ausleben – und sich nicht auf die Rolle eines zahlenden Zaungastes beschränken. Deutlicher sichtbar in den Großstädten und in akademischen Sozialmilieus, wächst eine Väter-Generation heran, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit tradierten Geschlechterrollen bricht.

Wer zu Hause nicht randständig sein will, gerät in eine Zwickmühle zwischen privaten Anforderungen und beruflichen Zwängen. Das „Väterdilemma“ beginnt gleich nach der Ausbildung: Gerade Hochschulabsolventen müssen sich über Jahre mit Zeitverträgen und befristeter Beschäftigung auseinandersetzen. Das Zeitfenster für die Familiengründung ist schmal: Manchmal vergeht eine ganze Dekade, bevor junge Akademiker ihrer erste feste und abgesicherte Stelle finden. Der siebte Familienbericht spricht von einer „Rush hour in der Mitte des Lebens“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005). Ist die gewünschte berufliche Position dann endlich erreicht, wird volles Engagement im Job erwartet. Männern droht der Absturz auf der Karriereleiter, in extremen Fällen sogar die Kündigung, wenn sie etwa versuchen, in Elternzeit zu gehen – obwohl diese eine Arbeitsplatzgarantie per Gesetz beinhaltet. Wünsche nach kürzeren Arbeitszeiten, oder auch nur nach Einhaltung der tariflich vereinbarten Stundenzahl, werden als Verweigerungssignal. Der 2001 eingeführte Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit hat die Situation ein bisschen entschärft. Doch nach wie vor bilden betriebliche Hindernisse das klassische Argument von Männern, wenn sie ihr geringes Engagement in der Familie erklären wollen.

Eine veränderte Rechtslage allein bewirkt noch keine Änderung des Rollenverhaltens. Die meisten Väter kommen zum Beispiel gar nicht erst auf die Idee, sich frei zu nehmen, wenn ihr Kind die Masern hat – und deshalb der Besuch der Kindertagesstätte ausfallen muss. Dabei haben sie genauso wie Mütter die gesetzliche Möglichkeit, fünf Arbeitstage im Jahr wegen der Krankheit eines Kindes zu Hause zu bleiben. Den anteiligen Lohn für diesen Zeitraum zahlt die Krankenkasse, wenn kein Anspruch auf bezahlte Freistellung besteht.

Beruflich stark eingespannte Väter leisten freiwillig und ohne Bezahlung Mehrarbeit, bleiben bis in die Abendstunden hinein: Sie trauen sich nicht, die wichtige Konferenz um 18 Uhr mit der offen geäußerten Begründung zu verlassen, sie wollten ihre Kinder noch sehen. Auf dem Heimweg quälen sie sich durch einen nicht eingeplanten Stau auf der Autobahn – zu Hause kommen sie erst an, wenn es längst zu spät ist für die Gute-Nacht-Geschichte. Solche Alltagserfahrungen sind Ausdruck einer missglückten Balance zwischen Laptop und Wickeltisch.

In der Welt der Arbeit hatten Vater-Kind-Beziehungen einst keinen Platz oder durften zumindest in keiner Weise den betrieblichen Ablauf stören. Der langfristig prognostizierte Mangel an qualifizierten Fachkräften lässt inzwischen manches innovative Unternehmen umdenken. Zwar gilt als idealer „High Potential“ weiterhin der beliebig verfügbare und hoch motivierte 30-Jährige, der sich in seiner knapp bemessenen Freizeit eher im Krafraum als im Kinderzimmer aufhält. Doch die Personalchefs stellen überrascht fest, dass auch ein Teil ihrer männlichen Mitarbeiter ein „Vereinbarkeitsproblem“ formuliert und sich zwischen Kind und Karriere aufgerieben fühlt (Döge 2004).



Diese Gruppe von Arbeitnehmern lässt sich nicht mehr allein mit hohen Gehältern, teuren Dienstwagen oder luxuriösen Tagungshotels ködern. Sie suchen ein berufliches Umfeld, das stabile Freiräume bietet für private Interessen und Verpflichtungen. Sie wenden sich gegen die Ansprüche ihrer Vorgesetzten, die gerade von ihren männlichen Mitarbeitern stets Einsatzbereitschaft „über dem Limit“ erwarten. Sie fordern betriebliches Entgegenkommen und Rücksichtnahme auch gegenüber Vätern: Ein „familienfreundliches“ Unternehmen darf sich aus ihrer Sicht nicht auf „mütterfreundliche“ Maßnahmen beschränken.

5.3 Schwangerer Mann, was nun? Väter vor der Geburt ihres Kindes

Die Nachricht „Du wirst Papa“ löst ein zwiespältiges Echo aus. Sie ist nicht nur Grund zur Freude, sondern auch zur Beunruhigung. Manche Männer wissen, dass ein Kind ihr Leben radikal verändert – und fühlen sich dadurch zunächst eher bedroht als bereichert. Sie fürchten um ihre Liebesbeziehung, um ihre Karriere; vor allem belastet sie der Gedanke an ihre künftige finanzielle Verantwortung. Sie erleben „die Entscheidung für ein Kind als Entscheidung gegen ihre Freiheit“, stellt der Pädagoge Hermann Bullinger in seinem Ratgeber-Klassiker „Wenn Männer Väter werden“ fest (Bullinger 1983, S. 40 ff.).

Die neue Elternrolle lässt sich nicht einfach in den Griff kriegen wie ein handfestes Projekt in der Firma. „Im Übergang zur Vaterschaft haben Männer häufig das Gefühl, die Kontrolle über ihr Leben zu verlieren“, beobachtet Wassilios Fthenakis (1999, S. 43 ff.). In einer Langzeituntersuchung hat er bei werdenden Vätern „negative Gefühle“ festgestellt – auch wenn die meisten bei der Aussicht, Papa zu werden, „Befriedigung und Stolz zum Ausdruck bringen“ (ebd.).

Frauen sind bei der Entscheidung für ein Kind meist „die treibende Kraft“, glaubt Bullinger (ebd.). Daran hat sich trotz aller Debatten um die „neuen Väter“ in den letzten zwei Jahrzehnten kaum etwas geändert. Schon weil die biologische Uhr tickt, ist der Wunsch nach einem Baby unter den 30- bis 35-jährigen Frauen äußerst präsent. Ihre männlichen Altersgenossen verspüren keinen vergleichbaren Druck, sondern zögern. Der Eintritt einer Schwangerschaft ist selten Zufall oder gar Unfall, äußere Umstände und eigene Motive vermischen sich. Männer wissen Bescheid, auf was sie sich einlassen, wollen sich den Konsequenzen aber noch nicht so recht stellen. Während Frauen jeden Tag spüren, dass etwas Neues in ihnen wächst, sie sich körperlich wie psychisch intensiv auf die Geburt vorbereiten, machen Männer sich eher intellektuell klar, dass sich demnächst etwas Wichtiges tut in ihrem Leben.

Angehende Väter durchlaufen, wie in einer Studie beschrieben wird, unterschiedliche Phasen: „Bei ihnen sind zu Beginn einer Schwangerschaft ihrer Partnerin sowohl Glücksgefühle als auch Schockerlebnisse zu beobachten, teilweise sogar einander abwechselnd.“ In der folgenden Zeit werde der Mann „einerseits durch das verstärkte Bedürfnis seiner Partnerin nach Zuwendung und Unterstützung zusätzlich beansprucht, andererseits hat er die Tatsache des Vaterwerdens noch keineswegs hinreichend verarbeitet, so dass es durchaus zu ambivalenten Gefühlsreaktionen kommen kann“ (Nickel 2002, S. 561).

Die Vorbereitung auf das Vater-Sein beginnt weit vor der Geburt. „Männer können bereits in dieser Phase an Veranstaltungen zum Themenbereich Familienplanung, Verhütung, aber auch zu unerfülltem Kinderwunsch Interesse haben“, stellen Robert Richter und Martin Verlingen vom Sozialpädagogischen Institut Nordrhein-Westfalen fest (2000, S. 27). Allerdings, so schränken die Autoren in einem Praxisband zur Bildungsarbeit mit Vätern ein, nehme die männliche Familienorientierung in der Regel wenige Monate nach der Geburt zu Gunsten einer verstärkten Berufs- und Karriereorientierung wieder ab. „Diese, auch von Arbeitgebern geförderte Tendenz, wird durch die äußerst geringe Zahl der Männer im Erziehungsurlaub belegt“ (ebd.).



Vor diesem Hintergrund gilt weiterhin, was Ute Gonser und Ingrid Helbrecht-Jordan bereits vor über zehn Jahren resümierten: „Die Geburtsvorbereitungskurse sind wohl der einzige halböffentliche Raum, in dem sich Männer eindeutig in ihrer Rolle als werdende Väter treffen und selbst erleben können“ (1994, S. 84). Sie sind die „Einstiegsgelegenheit für Väter, sich längerfristig und aktiv in Erziehung und Familienarbeit einzubringen“ (Richter/Verlinden 2000, S. 27 ff.). Dieses Interesse gelte es aufzugreifen und „den werdenden Vätern – über die üblichen technischen und medizinischen Informationen hinaus – Raum zu bieten, ihren eigenen Standpunkt zwischen der Mutter und dem geburtsbegleitenden Fachpersonal zu finden“. Es sei wichtig, „Männern deutlich zu machen, wie sie ihre Partnerin unterstützend (und schützend) bei der Geburt begleiten können“. Es komme nicht darauf an, „ein erlerntes Programm von Streicheln, Hecheln und Atmen abzuspielen, sondern im Wesentlichen der Intuition und den Aufforderungen ihrer Partnerin zu folgen und aufmerksam für sie da zu sein, auch in der Gewissheit, nach der Geburt Verantwortung zu tragen“ (ebd.).

5.4 Schwieriges Balancieren – Die Tücken der privaten Arbeitsteilung

In der Paarbeziehung sind Männer mit diffusen Erwartungen konfrontiert. Aus der Perspektive ihrer Frauen sollen die jungen Väter alles zugleich sein: energischer Kämpfer und verlässlicher Ernährer, aber auch einfühlsamer Partner und Versorger des Nachwuchses (Döge/Volz 2002). Diese doppelten Botschaften führen zu Irritationen. Männer, so fasst Fthenakis zusammen (1999, S. 43 ff.), müssen in der Phase der Familiengründung „ihre persönliche Identität neu definieren“. Häufig macht sich gerade nach der Geburt des ersten Kindes ein „Traditionalisierungseffekt des Geschlechterverhältnisses“ (Fthenakis 2002, S. 97 ff.) bemerkbar.

Mit Macht wirken in dieser Phase alte, häufig in der Herkunftsfamilie gelernte Bilder: Papa bringt das Geld, Mama windelt und stillt. Wenn bereits vor der Familiengründung ein starkes finanzielles Gefälle bestand, der Mann „einfach mehr verdiente“, bleibt von den egalitären Vorsetzen besonders wenig übrig. Die Väter gehen jetzt erst recht lange arbeiten, ihre Partnerinnen werden „vorläufig“ Hausfrau und Mutter, kehren später vielleicht als Hinzuverdienerinnen in den Beruf zurück. Eine internationale Vergleichsstatistik der OECD macht das eklatante Gefälle zwischen Wunsch und Wirklichkeit deutlich: Nach dem traditionellen Versorgermodell (Mann Vollzeit/Frau nicht erwerbstätig) leben in Deutschland 52,3 Prozent der Paarhaushalte mit Kinder unter sechs Jahren, dabei wünschen sich dies nur 5,7 Prozent (Eichhorst/Thode 2002, S. 25 ff.).

In Umfragen geben Väter mehrheitlich an, nicht der Beruf, sondern Frau und Kinder seien für sie das Wichtigste im Leben. Das ist kein Widerspruch zu ihrem Verhalten. Denn sie betrachten die Erwerbsarbeit als wesentlichen Beitrag zur Familienarbeit, als eine männliche Form der Sorge (Schnack/Gesterkamp 1998). Zwar müssen sich Männer wegen ihrer häuslichen Abwesenheit auch Vorwürfe anhören, doch im Kern akzeptieren ihre Partnerinnen das getroffene Arrangement. In stillem Einverständnis dulden Frauen die vielen Überstunden, damit die Kasse stimmt.

Frauen wissen um die große Bedeutung, die „sein“ Job für das Wohl der Familie hat. Als Gegenleistung übernehmen sie die Regie in Erziehungs- und Haushaltsfragen, beanspruchen dort aber auch die Definitionsmacht. Männer müssen sich mit Hinweisen auf ungeputzte Badezimmer oder schmutzige Fußböden auseinandersetzen und über die Nachteile der praktischen Buntwäsche mit 40 Grad belehren lassen. Findet Mama bei der Heimkehr ein brüllendes Baby vor, kann der Verdacht aufkommen, dass während ihrer Abwesenheit die väterliche Pflege versagt hat – auch wenn das Kind vielleicht einfach nur Bauchschmerzen hat. Manche Frauen trauen ihren Partnern den zärtlichen und fürsorglichen Umgang mit dem Nachwuchs einfach nicht zu.



Die Aufgabenteilung zwischen jungen Eltern wird laufend neu definiert und ist daher konfliktträchtig. Ein Diktat karriereverliebter männlicher Workaholics, die ihren Nachtschlaf retten und sich vor dem Wickeln drücken wollen, ist sie jedoch mit Sicherheit nicht. „Junge Paare sind gut beraten, wenn sie ihr Augenmerk frühzeitig auf die gravierenden Veränderungen der gesamten Lebenssituation durch die Geburt eines Kindes richten und zu einer Aufteilung von familiären und beruflichen Aufgaben finden, die beide Partner zufrieden stellt“, betont der kirchliche Erwachsenenbildner Wilfried Vogelmann (1999, S. 27). Er betrachtet es als „wichtige Aufgabe der Bildungsarbeit, mit jungen Männern und Frauen bzw. Paaren und Eltern an dieser Thematik bewusstseinsbildend zu arbeiten, damit sie später als Ersteltern nicht in Verhaltensmuster hineinschlittern, die ihre Zufriedenheit und ihr Glück in der Partnerschaft schleichend untergraben und aushöhlen können“ (ebd.).

Das „Zutrauen, das die Mutter in die Kompetenzen ihres Partners zur Ausübung der Elternrolle besitzt“, betrachtet auch Wassilios Fthenakis als „kritische Größe“. Er schildert seine Beobachtungen aus der bereits erwähnten Langzeitstudie: „Mütter, die schon vor der Geburt des Kindes ihrem Partner die Fähigkeiten absprechen, das Kind angemessen zu betreuen und engagiert, sensibel und kompetent auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen, geben ihm wenig Möglichkeiten, sich an der Betreuung und Versorgung des Kindes zu beteiligen.“ Dies könne dazu führen, „dass die ursprünglich durchaus vorhandene Motivation des Mannes durch gut gemeinte Anweisungen oder Kritik untergraben wird“. Ein geringes väterliches Engagement, spitzt Fthenakis zu, sei „somit auch Resultat des mütterlichen Verhaltens“ (Fthenakis 2001, S. 84).

Die geringe Nutzung der Elternzeit durch Väter gilt in vielen öffentlichen Diskussionen als Gradmesser für eine männliche „Verhaltensstarre“. Immerhin haben die verbesserten Bedingungen des seit 2001 gültigen Erziehungsgeldgesetzes zu einem Anstieg der antragstellenden Väter von zuvor unter zwei auf knapp fünf Prozent geführt (Empirica 2004). Das deutsche Erziehungsgeld ist, bis zur geplanten Neuregelung ab 1.1.2007, anders als etwa in Skandinavien, keine Lohnersatzleistung, sondern eher eine Art Taschengeld, dessen dauerhafter Bezug zudem an Einkommensgrenzen stößt. Von den ersten Monaten abgesehen, steht es nur den ökonomisch schwach gestellten Haushalten zu. Für Frauen in gut bezahlten Jobs und erst recht für die meisten Männer stellt es keine lukrative Alternative dar.

Die niedrige Väterquote ist vor diesem Hintergrund wenig erstaunlich – zumal sich auch die Haltungen der Mütter zu einer männlichen Babypause ambivalent darstellen (Döge/Volz 2002, S. 46 ff.). Zudem zählt die Elternzeit-Statistik nur jene Väter, die tatsächlich Erziehungsgeld beziehen – ein eher schwacher Beleg für aktive Vaterschaft, da Selbstständige, Teilzeitarbeiter und Berufstätige, die die Verdienstgrenzen überschreiten, nicht erfasst werden. Andere väterliche Aktivitäten in der Familie und mit Kindern, die auf ein verändertes Rollenverhalten hindeuten könnten, bleiben ohnehin weitgehend unsichtbar (Lochmann 2003).

Auch Vollzeit arbeitende Väter können gute Väter sein. Die traditionelle Versorgerrolle, die Männer in der ersten Phase der Elternschaft oft alleine schultern müssen, fordert aber ihren Tribut. Gefragt nach den persönlichen Gründen, warum sie keine Babypause machen, „antwortete die Mehrzahl der Männer, dass das Erziehungsgeld nicht ausgereicht hätte, um den Einkommensverlust auszugleichen. Knapp drei Viertel der befragten Männer in den alten und neuen Bundesländern nannten dieses Argument.“ So verstärkt sich die „schiefe Einkommensverteilung zwischen den Geschlechtern“ im weiteren Verlauf der Familienentwicklung, „der Mann übernimmt also immer stärker die Rolle des Hauptnährers“ (Vaskovics/Rost 1999, S. 44).

5.5 Ausflug in fremde Welten – Väter in Kindergärten, Schulen und Familienbildung

In einer Gesellschaft, die Erziehung und Betreuung weitgehend zur Privatangelegenheit erklärt, ist es mehr denn je notwendig, soziale Netze zu bilden, um sich gegenseitig zu unterstützen. Solche an Betreuungsaufgaben gebundenen Kooperationen bestehen vor allem unter Frauen und Müttern. Während traditionelle Männertreffpunkte wie Sportklubs, Parteiversammlungen, Stammtische oder Nachbarschaftsvereine in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verloren haben, sind neue Orte öffentlicher Begegnungen und sozialer Kontakte wie etwa Volkshochschulen, Bildungswerke oder Beratungsstellen entstanden. Alle diese Institutionen werden überwiegend von Frauen frequentiert, die offenbar mehr Bedarf, mehr Interesse und mehr Mut haben, an Gesprächskreisen, Therapiegruppen oder Elternangeboten teilzunehmen.

Im Umfeld von Schulen, Kindergärten und Familienbildungsstätten haben sich auf diese Weise nahezu geschlossene weibliche Welten etabliert. Eine gezielte pädagogische Arbeit mit Vätern findet in diesen Einrichtungen so gut wie nicht statt (Verlinden/Külbel 2005). Vereinzelte Angebote, die sich dezidiert an Männer richten, fallen häufig aus. Offenbar habe die Zielgruppe zu wenig Interesse, klagten die Veranstalterinnen. Das klingt defizitär, lässt sich aber auch umdrehen: Väter sind nicht bereit, sich einem so deutlich weiblich geprägten Kontext auszusetzen. Viele Pädagoginnen geben sich Mühe, manche sind aber auch schnell ungeduldig mit dem anderen Geschlecht. Nicht selten schlägt eine resignative Haltung bisweilen in Blockade und Abwehr um. Zum Teil haben diese Frauen trotz großem Engagement wirklich schlechte Erfahrungen gemacht; kein Mann hat je reagiert auf ihre gut gemeinten Ausschreibungen. Aber die Abwesenheit der Väter hat auch mit den spezifisch weiblich geprägten Welten zu tun, in die da geladen wird.

Die Familienbildungsstätten, die früher den Namen „Mütterschulen“ trugen, sind das im Kern bis heute geblieben. Die „Elternarbeit“ dieser Einrichtungen ist mütterzentriert (ebd.). Sie sind ein selbstverständlicher Bestandteil des Mutter-Kind-Kosmos – wie Spielplatz, Kindergarten, Hort oder Grundschule. Männer bleiben hier überall Exoten. Der Paarkurs für Schwangere, den sie vielleicht mit ihrer Partnerin besucht haben, war meist ihre erste und letzte Eltern-Bildungsaktivität. Mütter dagegen entwickeln gerade in der Säuglingszeit ihre frauenspezifischen Netzwerke: Rückbildungsgymnastik, Spielgruppe in der Gemeinde, tägliche Spaziergänge im Stadtpark, Plaudern mit anderen Frauen am heimischen Küchentisch. Junge Mütter treffen sich dauernd und tauschen sich regelmäßig über ihre neue Lebenssituation aus.

Die jungen Väter gehen derweil ihrer Erwerbsarbeit nach – auch wenn ihnen dabei nicht ganz wohl ist. Zwei Seelen schlagen in ihrer Brust: Viele sind durchaus bereit zu mehr privatem Engagement, stoßen dabei aber immer wieder an (meist vom Beruf gesetzte) Grenzen. Engagierte Väter sind im privaten Raum häufig isoliert; sie haben es viel schwerer als die Mütter, Gleichgesinnte zu finden. Im Faltblatt eines Kirchenkreises wird ein Eltern-Kind-Nachmittag so beworben: „Auch Männer sind herzlich eingeladen.“ Die Nachricht zwischen den Zeilen lautet: Väter, ihr seid hoffnungslos in der Minderheit; ihr könnt kommen, wenn ihr partout wollt! Wer an dieser Atmosphäre etwas ändern will, braucht andere Formen der Ansprache und neue pädagogische Konzepte, die sich dezidiert an Männer richten (Bettinger 2000).

Erfolgreiche Ansätze in diese Richtung gibt es durchaus. So laden engagierte Erzieherinnen in einzelnen Kindergärten zu speziellen „Väter-Treffpunkten“. Unter dem Motto „Papa hat Zeit für mich“ offerieren Bildungsveranstalter Abenteuer-Aktivitäten wie Zeltlager, Bogenschießen oder Kanutouren. Beworben werden diese weniger in Anzeigenblättern oder den Praxen der Kinderärzte,



sondern eher über Sportvereine oder Bürgerzentren. Beim Herstellen von Leichtwinddrachen oder der akkuraten Feinarbeit am Holzbumerang sollen Väter ihren persönlichen Stil entfalten. „Einfach leben. Wald, Lagerfeuer, weg von der Berieselungskiste“, heißt es in einer Ausschreibung. Vater-Kind-Freizeiten, die ein Wochenende oder auch eine ganze Woche dauern können, sind häufig gut gebucht. Solche Aktivitäten ermöglichen gemeinsame Erlebnisse und geben Männern die Möglichkeit, das Zusammensein mit ihren Kindern mit eigenen Interessen zu verbinden.

Die Chancen für Frauen, sich in der Arbeitswelt zu behaupten, haben sich erheblich verbessert. So wie sich Mütter ein „feminisiertes“ Klima im Beruf wünschen, so brauchen Väter ein stärker von männlichen Werten geprägtes Leben mit Kindern. Bildungsarbeit kann dazu mit unterstützenden Angeboten einen Beitrag leisten.

5.6 Zeitpioniere und Dinosaurier – Betriebliche Hürden für engagierte Vaterschaft

Männer, die das Aufwachsen ihrer Kinder miterleben und sich dafür Zeit nehmen wollen, sehen sich am Arbeitsplatz mit massiven betrieblichen Hindernissen konfrontiert. „Männer haben ein Interesse an aktiver Vaterschaft, die sie zum Teil auch unter Inkaufnahme beruflicher Risiken einlösen“ (Grottian, Kassner und Rüling 2003). Es bereitet häufig große Schwierigkeiten, Elternzeit- oder Teilzeitwünsche tatsächlich zu realisieren. „Die höheren Hierarchieebenen werden von traditionellen Wertvorstellungen beherrscht“, stellt eine Studie fest, die das Thema „Männer zwischen Familie und Beruf“ aus betriebswirtschaftlicher Perspektive als „Anwendungsfall für die Individualisierung der Personalpolitik“ untersucht hat (Peinelt-Jordan 1996, S. 129).

Der gesellschaftliche Druck, konform mit traditionellen Rollen zu leben, ist nach wie vor enorm. Es braucht viel Selbstbewusstsein, in einer männlich geprägten Arbeitskultur abweichendes Verhalten zu zeigen. Wer nicht richtig funktioniert und auch mal demonstrativ früher geht, gilt schnell als Außenseiter. Viele Väter scheuen die Risiken, die damit verbunden sind, im Unternehmen eine ausgeprägte private Orientierung offen zu vertreten. Die meisten Vorgesetzten messen Leistung immer noch an betrieblicher Präsenz und weniger an Ergebnissen. „Karrieren werden nach 17 Uhr entschieden“ bekommt zu hören, wer genau um diese Zeit endlich gehen will. Im Kern geht es dabei weniger um Betriebswirtschaft als um Psychologie: Die Unternehmensleiter betrachten es fast als erzieherische Aufgabe, ihre Erwerbsorientierung als Kern persönlicher Identität an die jüngere Generation weiterzugeben (Schnack/Gesterkamp 1998, S. 202 ff.)

Wer sich seinen Posten durch lange Arbeitszeiten mühsam erkämpft hat, stellt auch hohe Ansprüche an die Anwesenheitsdisziplin seiner Untergebenen. Überstunden gelten als Zeichen von Unentbehrlichkeit, Loyalität und Identifikation mit dem Unternehmen (Dellekönig 1995). Die Appelle, männliche Arbeitnehmer auf freiwilliger Basis von geringeren Arbeitszeiten (bei entsprechend niedriger Entlohnung) zu überzeugen, haben bisher wenig gefruchtet. Nahezu unverändert gilt die Feststellung: „Es sind vor allem jüngere, im tertiären Sektor und im öffentlichen Dienst beschäftigte Männer mit relativ hohem Bildungsstand, die zu einer Abkehr von der traditionellen männlichen Berufszentriertheit bereit sind“ (Prenzel 1990, S. 106).

Als Vertreter einer „Gleichgewichtsethik“ charakterisierte die Berliner Untersuchung die freiwilligen Teilzeit-Männer: Es handelt sich um „Leute, für die materielle Bestrebungen wie ‚Beruflichen Erfolg haben‘, ‚Ein eigenes Haus haben‘, ‚Sich etwas leisten können‘ fast ohne Bedeutung sind“ (ebd., S. 107). Diese hedonistische Haltung stößt auf Hindernisse und Ressentiments.



Von Missgunst und Skepsis unter den Kollegen berichten die Befragten in der Studie. Kurze Arbeitszeiten und eine ausgeprägte Freizeitorientierung, so die einhellige Schilderung, wirken provozierend und lösen bisweilen Aggressionen aus. In der Auseinandersetzung um kürzere Arbeitszeiten prallen Lebenskonzepte aufeinander, es entwickelt sich ein kultureller Konflikt. Gerade den Männern gelingt es selten, eine glaubwürdige Begründung zu liefern, warum sie weniger arbeiten. Im Gegensatz zu Frauen in vergleichbaren Situationen fehlen ihnen gesellschaftlich anerkannte Rollenzuweisungen für die erwerbsarbeitsfreie Zeit (Hörning, Gerhard und Michailow 1990).

Die Einstellung zur Erwerbsarbeit ist in vielen Unternehmen ein wichtiger Bestandteil des heimlichen Lehrplans. Viele Vorgesetzte interpretieren den Wunsch, weniger zu arbeiten, als Ausdruck von Unzufriedenheit und mangelndem Engagement. Mitarbeiter, die sich nicht vollständig auf ihre Arbeit einlassen, die signalisieren, dass ihnen andere Lebensbereiche wichtiger sind, werden misstrauisch beäugt. Häufig geht es bei den konkreten Auseinandersetzungen im Betrieb nur am Rande um die praktischen Umsetzungsprobleme einer geringeren Präsenz am Arbeitsplatz. Viel bedrohlicher scheint die demonstrative Distanz zur bezahlten Tätigkeit, das mögliche Aushöhlen einer strengen Arbeitsmoral (Gesterkamp 2002).

Trotz weiterhin wirksamer Blockaden ist das Thema „Männer zwischen Kind und Karriere“ in der Wirtschaft heute viel präsenter als noch zu Beginn der neunziger Jahre. In den Debatten um Managementkonzepte wie „Diversity“ oder „Work-Life-Balance“ spielen Väter als betriebliche Zielgruppe zwar weiterhin keine zentrale Rolle, familiäre Verpflichtungen von Mitarbeitern werden aber immerhin registriert und ernst genommen (Rost 2004). Im internationalen Kontext wird Väterfreundlichkeit gar als „Business Imperative“ diskutiert. Die britische Work Foundation geht in einer Untersuchung davon aus, dass Väter, die in ihrer Rolle von Arbeitgebern unterstützt werden, motiviertere und loyalere Mitarbeiter sind. Sie besitzen der Studie zufolge auch besser ausgebildete emotionale Fähigkeiten. Schon aus wirtschaftlichen Gründen werde ein offener Umgang mit Väter-Interessen im betrieblichen Umfeld zum Muss, glaubt der Work-Life-Experte Richard Reeves (2002): „Unternehmen, die die Flexibilität für die Mitarbeiter erhöhen, Elternzeit für Väter anbieten und die überholten traditionellen Geschlechterrollen verändern, werden die ersten sein, die von der neuen Welt die finanzielle Belohnung dafür erhalten werden.“

Zugleich weist die britische Studie darauf hin, dass die Realität in den meisten Unternehmen eine andere ist. „Dinosaur Dads“, Väter mit traditionellem Rollenverständnis, sitzen in den entscheidenden Positionen und prägen die Unternehmenskultur. Sie betrachten die Welt im Licht ihrer eigenen Generations-Erfahrung und tun sich deshalb schwer mit Männern, die familiäre Interessen zeitweise in den Vordergrund ihres Lebens stellen. „Wenn Väter der oberen Führungsetagen so arbeiten, als hätten sie keine Kinder, ist die klare Botschaft an die anderen Väter, ihre Probleme bezüglich Vereinbarkeit von Beruf und Familie für sich zu behalten“ (ebd.).

5.7 Beruflich Profi, privat nicht länger Amateur? Ein Ausblick

Das Lebensgefühl junger Paare ist heute von einem selbstverständlichen Anspruch auf gleiche Chancen geprägt. Mit der Realisierung des Kinderwunsches gerät dies häufig ins Wanken. Vor allem Frauen müssen plötzlich feststellen, dass Vollzeitberufstätigkeit und Familiengründung in Deutschland nahezu unvereinbar sind. Betriebliche Hindernisse, noch mehr aber gesellschaftliche Normen und entsprechende politische Gesetzgebungen legen beide Geschlechter dann für Jahre auf die traditionelle Arbeitsteilung fest.

Den Schulen wie auch den beruflichen und politischen Bildungseinrichtungen kommt vor diesem Hintergrund die Aufgabe zu, schon vor der entscheidenden Situation der Geburt des ersten

**Das Väterdilemma: Die Balance zwischen Anforderungen im Beruf und Engagement in der Familie**

Kindes einem „Realitätsschock“ vorzubeugen. Jungen Frauen sollte zum Beispiel frühzeitig deutlich gemacht werden, welche persönlichen Risiken sie eingehen, wenn sie einen schlecht bezahlten „typischen“ Frauenberuf wählen. Sie brauchen Ermunterung, ihre künftige Erwerbsarbeit ernst zu nehmen, weil sie sonst Gefahr laufen, frühzeitig von männlicher oder staatlicher Unterstützung abhängig zu werden. Junge Männer sind umgekehrt wenig darauf vorbereitet, dass ihnen zwar gesellschaftlich weiterhin die Rolle des „Breadwinners“ zugewiesen sind, sie diese Aufgabe aber in einer rapide umstrukturierten Erwerbswelt immer weniger ausfüllen können.

Deregulierte Arbeitsverhältnisse, prekäre Selbstständigkeit, befristete Jobs und erst recht Arbeitslosigkeit stellen die traditionelle männliche Identität als Ernährer in Frage. Dennoch gehen Männer weiterhin ganz selbstverständlich davon aus, auch künftig den Löwenanteil des Familieneinkommens nach Hause zu bringen (Gesterkamp 2004). Es liegt oft jenseits ihrer Vorstellungskraft, dass sie als Verlierer des gesellschaftlichen Wandels demnächst vielleicht weniger verdienen könnten als ihre gleich gut oder besser qualifizierten Partnerinnen. Noch seltener antizipieren sie die möglichen Konsequenzen dieser Verschiebung der Geschlechterrollen: Eine „Ernährerin“ im Rücken, sollen sie sich plötzlich um Haushalt und Kinder kümmern oder dabei zumindest einen Beitrag leisten, der über gelegentliches Assistieren hinausgeht. Die „Berufsvorbereitung“ in den Schulen müsste männliche Jugendliche – so besehen – nicht nur auf eine unregelmäßige Erwerbsbiografie, sondern auch auf die „Arbeit des Alltags“ im Haushalt und bei der Kinderversorgung vorbereiten.

Ein Modellprojekt der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hat versucht, das Thema „Familien- und Berufsplanung“ dauerhaft in die betriebliche Ausbildung zu implementieren. Eine „offene Zeitperspektive mit Blick auf Familiengründung und Berufsabschluss“ schreibt die Begleituntersuchung vor allem männlichen Jugendlichen und Jugendlichen aus höheren sozialen Schichten zu. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern wie auch zwischen den Heranwachsenden aus verschiedenen Milieus sei „frappant“ (Fichtner 2000, S. 29 f.). Bei Mädchen seien kurz vor Beendigung ihrer Berufsausbildung kaum Vorstellungen vorhanden, wie Beruf und Familie miteinander kombinierbar sein könnten. „Widersprüche zwischen den als selbstverständlich erlebten Berufswünschen und dem Wunsch nach Familie und Mutterschaft werden noch gar nicht wahrgenommen“, resümiert die Studie. Vor allem bei Hauptschülerinnen überwiegen „idealistische Lösungsansätze“ wie etwa der Wunsch, „dass durch den mithelfenden Partner die Probleme beseitigt werden können; die männlichen Schulabgänger teilen diese Sicht keineswegs“ (ebd., S. 30).

„Eine Veränderung vorherrschender Geschlechterbilder muss zunächst auf der individuellen Ebene unterstützt werden und braucht vor allem neue Vorbilder für Jungen und Mädchen“, schreiben Döge und Volz (2002, S. 60). Die pädagogischen Fachkräfte in der Ausbildung und Betreuung für Kinder unter zehn Jahre sind aber fast ausschließlich weiblichen Geschlechts. Männliches Lehr- und Erziehungspersonal ist in Grundschule und Kindergarten die große Ausnahme. Neue Leitbilder von Männlichkeit können sich in der nachwachsenden Generation schon deshalb kaum entwickeln, weil Jungen in den öffentlichen Einrichtungen wenig mit Männern zu tun haben, an denen sie sich orientieren könnten.

Beim Blick in Schulklassen oder Kindergartengruppen fällt auf, dass die „Kleinen Helden in Not“ (Schnack/Neutzling 2000) sogar in besonderer Weise desorientiert und bedürftig sind. Die Geschlechterforschung (Döge/Volz 2002, S. 60) leitet daraus eine Erhöhung des Männeranteils vor allem in der vorschulischen Erziehung ab. „Jungen und Mädchen sollen hier stärker konfrontiert werden mit Männern, welche Haus- und Fürsorgearbeiten übernehmen, um auf diese Weise langfristig die bestehende Zuschreibung dieser Tätigkeit zu Frauen aufzulösen.“



Der elfte Kinder- und Jugendbericht hält neben der „erfolgreichen Fortsetzung von Mädchenförderprogrammen“ die „Entfaltung der sozialen Kompetenzen bei Jungen“ für ein erstrebenswertes Ziel. „Ein neues Männerbild und ‘Jungen in Frauenberufen’ sind dabei unerlässlich“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2002, S. 112). Veränderte Leitbilder müssten zusätzlich einhergehen mit veränderten Rollendarstellungen in den Lehrmaterialien. Eine Untersuchung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie kam zu dem Ergebnis, dass Schulbücher nach wie vor den technisch versierten, starken und aushäusigen Mann präsentieren. Die „gegenwärtige Geschlechterpolarität der Gesellschaft“ finde sich in den Unterrichtsstoffen „nahezu ungebrochen wieder“ (Bönkost/Oberliesen 1997, S. 474).

„Solange wir Fürsorge als weiblich und freiwillig definieren, stecken wir in einer Falle“, glaubt der Familienforscher Hans Bertram. Das Dilemma sei nur zu lösen, wenn die Rolle der Väter umdefiniert werde: „Wir müssen die Männer zwingen, fürsorglich zu sein“ (von Thadden 2001). Väter brauchen aber kein Bestrafungs-, sondern ein Ermutigungsprogramm. Die deutsche Familienpolitik belohnt immer noch die alten Rollenzuschreibungen. Zwar hat die Reform des Erziehungsgeldgesetzes die Rahmenbedingungen etwas verbessert – doch „neue Väterlichkeit“ lässt sich nicht allein an der nach wie vor geringen Zahl männlicher „Elternzeitler“ messen.

Das skandinavische Konzept der auf Väter zugeschnittenen „Papa-Monate“ ist ein wegweisender Ansatzpunkt. Die Unternehmen könnten sich dann weniger auf die volle Verfügbarkeit ihrer männlichen Mitarbeiter verlassen. Für die Personalchefs würden Väter wie Mütter zu unsicheren Kantonisten, zu einem betriebswirtschaftlichen Risiko: Eine neue Konstellation, welche die Entscheidungsgrundlage bei Einstellungen oder Beförderungen grundlegend verändert. Individuelle Elternzeiten für Väter, die verfallen, wenn sie nicht in Anspruch genommen werden, sind auch für jede Zweierbeziehung ein interessanter Test. Paare können auf diese Weise herausfinden, wie ernst sie es mit der verbal immer wieder eingeforderten egalitären Arbeitsteilung in Haushalt und Erziehung wirklich meinen – und gemeinsam auf sie persönlich zugeschnittene Rollenmodelle entwickeln.

Die Trennung von Beruf und Privatleben in der Industriegesellschaft war in erster Linie eine Trennung der Väter von ihren Familien. Angesichts der nahezu gleichwertigen Qualifikationen ihrer Partnerinnen wächst jetzt der Druck auf die Männer, sich in der Haus- und Erziehungsarbeit zu engagieren. Für einen (noch kleinen, aber wachsenden Teil) der Erwerbstätigen kehren im Informationszeitalter selbstständige und hoch individualisierte Arbeitsformen zurück, die in der Vergangenheit Künstlern oder Handwerkern vorbehalten waren. Die „alternierende“ Heimarbeit per Telekommunikation zum Beispiel kann Vätern neue Chancen eröffnen, ein besseres Gleichgewicht zwischen Beruf und Privatem zu finden (Gesterkamp 2002). Solche modernen Arrangements zwischen Erwerbsarbeit und Familie enthalten aber zugleich das Risiko, dass die Grenzen zwischen Job und Freizeit verschwimmen. „Twenty four – seven“ heißt die Devise der Servicegesellschaft nach amerikanischem Vorbild: stets zu Diensten, 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche.

In einer Rund-um-die-Uhr-Ökonomie wird es schwierig, abzuschalten, einen klaren Strich zu ziehen, der das Privatleben schützt. Die atemlose Projektarbeit lässt dazu wenig Raum. Wie können es Väter unter solchen Bedingungen schaffen, beruflich weiterhin Profi, aber privat nicht länger Amateur zu sein? Die „Entgrenzung“ der verschiedenen Lebenswelten eröffnet im günstigsten Fall Nischen, die eine stärkere Familienorientierung auch für Männer zulassen. Telearbeit und elektronische Vernetzung erweitern dann die Spielräume von Vätern, sich um das wichtigste „Projekt“ von allen zu kümmern: um ihre eigenen Kinder.



Literatur

- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986
- Bettinger, Armin: Männer, die auch Väter sind... Väterarbeit in der Familienbildung.
In: Stimme der Familie, 5-6/2000, S. 12-14
- Bönkost, Klaus Jürgen/Oberliesen, Rolf: Arbeit, Wirtschaft und Technik in Schulbüchern der Sekundarstufe I. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Bonn 1997
- Bullinger, Hermann: Wenn Männer Väter werden. Schwangerschaft, Geburt und die Zeit danach im Erleben von Männern, Reinbek 1983
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin 2002
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Siebter Familienbericht: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik, Berlin 2005
- Dellekönig, Christian: Der Teilzeit-Manager. Argumente und erprobte Modelle für innovative Arbeitszeitregelungen, Frankfurt/New York 1995
- Döge, Peter: Auch Männer haben ein Vereinbarkeitsproblem. Familienorientierte Männer im betrieblichen Kontext, Berlin 2004
- Döge, Peter/Volz, Rainer: Wollen Frauen den neuen Mann? Traditionelle Geschlechterbilder als Blockaden von Geschlechterpolitik, Sankt Augustin 2002
- Eichhorst, Werner/Thode, Eric: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Benchmarking Deutschland aktuell, herausgegeben von der Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2002
- „Eltern“-Umfrage: Der wichtigste Grund für Kinderlosigkeit: Es fehlt der Partner.
In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12.1.2005
- Empirica: Elternzeit wird breit angenommen. Mitteilung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2004
- Fichtner, Jörg: Von den offenen Türen am Ende langer Flure. Familienplanung und Geschlechterverhältnis als Themen der Berufsausbildung, in: BzGA-Forum (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) 3/2000, S. 29-34
- Fthenakis, Wassilios u. a.: Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie, Opladen 2002
- Fthenakis, Wassilios: Die Rolle des Vaters. Forschungsergebnisse und Perspektiven für eine neue Familienpolitik. In: Markus Hofer u. a. (Hrsg): Vater, Sohn und Männlichkeit, Innsbruck 2001, S. 77-100
- Fthenakis, Wassilios: Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie, Opladen 1999
- Gaserow, Vera: Deutsche Männer wollen Karriere statt Kinder, in: Frankfurter Rundschau vom 4.5.2005
- Gesterkamp, Thomas: Die Krise der Kerle. Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft, Münster 2004
- Gesterkamp, Thomas: gutesleben.de. Die neue Balance von Arbeit und Liebe, Stuttgart 2002
- Gonser, Ute/Helbrecht-Jordan, Ingrid: „...Vater sein dagegen sehr!“
Wege zur erweiterten Familienorientierung von Männern, Bielefeld 1994
- Grottian, Peter/Kassner, Karsten/Rüling, Anneli: Halbe-halbe. Geschlechterpolitische Arrangements in jungen Familien. In: Frankfurter Rundschau vom 27.8.2003
- Hörning, Karl-Heinz/Gerhardt, Anette/Michailow, Michael: Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil, Frankfurt 1990
- Lochmann, Walter: Samstag gehört Vati mir – und mittwochs auch. Das Projekt 'Vater und Beruf' des ver.di-Bildungswerk Hessen. Arbeitspapier, Frankfurt 2003



- Nickel, Horst: Väter und ihre Kinder vor und nach der Geburt. In: Walter, Heinz (Hrsg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Gießen 2002
- Peinelt-Jordan, Klaus: Männer zwischen Familie und Beruf. Ein Anwendungsfall für die Individualisierung der Personalpolitik, München und Mering 1996
- Prenzel, Wolfgang: Väter in jungen Familien – ist ein Ende der Feierabendvaterschaft in Sicht? In: Teichert, Volker: Junge Familien in der Bundesrepublik, Opladen 1990, S. 99-117
- Reeves, Richard: Dads Army – The case for father friendly workplaces. Im Internet unter <http://www.the-workfoundation.com>, 20.12.2002
- Richter, Robert/Verlinden, Martin: Vom Mann zum Vater. Praxismaterialien für die Bildungsarbeit mit Vätern, Münster 2000
- Rosenkranz, Doris/Rost, Harald/Vaskovics, Laszlo: Was machen junge Väter mit ihrer Zeit? Eine Zeitallokation junger Ehemänner im Übergang zur Elternschaft. Bamberg 1998
- Rost, Harald: Work-life-balance. Neue Aufgaben für eine zukunftsorientierte Personalpolitik, Opladen 2004
- Sauerborn, Werner: Vater Morgana oder: Risse in der männlichen Festung. Notwendigkeit, Voraussetzungen und Ansatzpunkte eines wesentlichen Wertewandels. In: Frankfurter Rundschau vom 24.12.1992
- Schnack, Dieter/Gesterkamp, Thomas: Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie, Reinbek 1998
- Schnack, Dieter/Neutzling, Rainer: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit, Reinbek 2000
- Thadden, Elisabeth von: „Wir müssen die Männer zwingen“. Gespräch mit dem Familienforscher Hans Bertram, in: Die Zeit vom 22. Februar 2001
- Verlinden, Martin/Külbel, Anke: Väter im Kindergarten. Anregungen für die Zusammenarbeit mit Vätern in Tageseinrichtungen für Kinder, Weinheim 2005
- Vaskovics, Laszlo/Rost, Harald: Väter und Erziehungsurlaub. Band 179 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Stuttgart 1999
- Vogelmann, Wilfried: Vaterschaft und Partnerschaft. In: Sozialministerium Baden-Württemberg (Hrsg.): Ganze Männer braucht das Land. Väter nutzen ihre Chance, Stuttgart 1999
- Zulehner, Paul/Volz, Rainer: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen, Ostfildern 1998





6 Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse

6. Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse

Im Folgenden werden die wichtigsten Zahlen und Ergebnisse aus den einzelnen Kapiteln in komprimierter Form dargestellt.

Kap. 1: Die Familienhaushalte in Bayern

Familienhaushalte in Bayern – Zahlen und Strukturen

Die Zahl der Haushalte, in denen Kinder leben, ist in Bayern seit gut 30 Jahren weitgehend konstant. Im Jahr 2004 gab es in Bayern 1,97 Mio. Familienhaushalte (1970 waren es 1,89 Mio.), darunter 1,41 Mio. mit minderjährigen Kindern.

Obwohl die Zahl der Haushalte mit Kindern unverändert geblieben ist, nimmt der Anteil der in Familienhaushalten lebenden Personen an der Bevölkerung ab. Er sank im Zeitraum zwischen 1970 und 2004 von 67,5 % auf 55,1 %. Dieser Rückgang bedeutet jedoch nicht, dass alle anderen Personen kinderlos sind. Meistens handelt es sich bei den Haushalten, in denen keine Kinder (mehr) leben, um Paare, die noch keine Kinder haben oder deren Kinder bereits ausgezogen sind, oder um Personen, die aufgrund von Trennung, Scheidung oder Verwitwung alleine leben. „Singles“ im engeren Sinn, also ledige Personen in Einpersonenhaushalten, stellten 2004 nur 8,1 % der bayerischen Bevölkerung.

Betrachtet man die Lebensformen der Familienhaushalte genauer, zeigt sich, dass das Bild der Familie bunter geworden ist. Die größte Gruppe von den Familien bilden immer noch die verheirateten Paare (77,3 %), 18,3 % stellen Alleinerziehende und 4,4 % nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern. Die Entwicklung seit 1970 zeigt jedoch, dass die Zahl der Alleinerziehenden und der nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern beständig steigt. Dies gilt insbesondere für die Alleinerziehenden, ihr Anteil an den Familienhaushalten hat sich in diesem Zeitraum verdoppelt. In gut einem Viertel der nichtehelichen Lebensgemeinschaften wachsen Kinder auf, auch diese Zahl wächst kontinuierlich. Im Jahr 2004 lebten in Bayern 110 Tsd. minderjährige Kinder in dieser Lebensform.

Eheschließungen und Ehescheidungen in Bayern

Die Eheschließungen sind seit 1991 in Bayern, ebenso wie im übrigen früheren Bundesgebiet, stark zurückgegangen. Historischer Tiefststand war das Jahr 2003 mit 59 Tsd. Heiraten. Im Jahr 2004 wurde zum ersten Mal wieder ein leichter Anstieg der Zahlen verzeichnet. Ob damit eine Trendwende eingeläutet wurde, werden allerdings erst die Zahlen der nächsten Jahre zeigen.

Die Eheschließungsquote (bezogen auf 1.000 Einwohner) Bayerns entspricht dem Bundesdurchschnitt, unterdurchschnittliche Ziffern weisen insbesondere die Stadtstaaten auf.

Immer weniger Eheschließungen sind Erstheiraten. Infolge der zunehmenden Zahl von Scheidungen nimmt auch der Anteil der Wiederverheiratungen zu, er lag im Jahr 2004 bei einem Drittel (1960 lag er bei 14 % aller Eheschließungen).



Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse

Paare heiraten immer später: Das durchschnittliche Erstheiratsalter lag im Jahr 2004 bei 28,7 Jahren für Frauen und 31,4 Jahre bei den Männern – und damit um sechs Jahre höher als vor 30 Jahren. Die Werte liegen unter denen des Jahres 2003. Ob sich hier eine Trendwende andeutet, bleibt abzuwarten.

Die Anzahl der Scheidungen hat, entsprechend dem allgemeinen Trend, auch in Bayern weiter zugenommen. Im Jahr 2004 wurden 29.748 Ehen geschieden, davon waren 24.493 minderjährige Kinder betroffen. Obwohl die häufigste Ursache für die Auflösung einer Ehe immer noch der Tod eines Ehepartners ist, werden mittlerweile bereits 38,6 % aller Ehen durch Scheidung beendet. Ein Vergleich der Scheidungsziffern (Anzahl an Scheidungen pro 100 Eheschließungen des selben Jahres) zwischen den Bundesländern zeigt, dass die Quote Bayerns (49,0) deutlich unter dem bundesweiten Durchschnitt liegt (54,0).

Zwar wurden im Jahr 2004 die meisten Ehen nach dem fünften Ehejahr geschieden, doch haben sich fast genauso viele Ehepaare auch nach dem vierten, sechsten oder dem „verflixten siebten Jahr“ scheiden lassen. Zunehmend häufiger werden auch „Langzeitehen“ getrennt, über ein Fünftel der 2004 geschiedenen Ehen in Bayern bestanden 20 Jahre oder länger.

Generatives Verhalten

Seit 1990 sind die Geburtenzahlen in Bayern stark rückläufig und das Jahr 2004 erreichte mit 111.165 Geburten fast den Tiefststand von 1978 (106 Tsd.). Nachdem die Geburtenziffern in Deutschland seit nunmehr drei Jahrzehnten auf einem sehr niedrigem Niveau und deutlich unter der Bestandserhaltungsgrenze liegen, muss auch weiterhin mit konstant niedrigen Geburten gerechnet werden. Langfristige Folgen sind, bei gleichbleibendem Wanderungssaldo, ein Rückgang der Bevölkerung und die Alterung der Gesellschaft.

Wie in den alten Bundesländern, stieg auch in Bayern die Zahl der nichtehelichen Geburten an. Im Jahr 2004 wurden 23.960 nichtehelich Lebendgeborene registriert, d. h. 21,6 % der Kinder werden außerhalb einer Ehe geboren. Wenn auch damit das Niveau der neuen Bundesländer (dort wird etwa jedes zweite Kind nichtehelich geboren) noch längst nicht erreicht wird, ist doch ein kontinuierliches Anwachsen dieses Anteils seit 1965 zu beobachten.

Nicht nur die Eheschließung erfolgt immer später, auch Familien werden immer später gegründet. Bayerische Frauen waren bei der Geburt ihres ersten ehelichen Kindes im Jahr 2004 durchschnittlich 29,1 Jahre alt.

Erwerbsbeteiligung von Frauen und Müttern

In Deutschland waren 2004 58 % aller 15- bis 64-jährigen Frauen erwerbstätig, allerdings werden dabei auch Mütter in Elternzeit mitgezählt. Bayern weist mit 62,7 % die höchste Frauenerwerbstätigenquote unter allen deutschen Bundesländern auf.

Die Erwerbsbeteiligung von Müttern steigt mit dem Alter des jüngsten Kindes. Tatsächlich aktiv erwerbstätig (ohne Einbeziehung der Elternzeit) sind 32 % der Mütter mit Kindern unter drei Jahren.

Teilzeitstellen sind meist mit Müttern besetzt: Gut die Hälfte der berufstätigen Mütter mit minderjährigen Kindern ging im Jahr 2004 in Bayern einer Teilzeitbeschäftigung (weniger als 21 Stunden pro Woche) nach, bei Frauen ohne Kinder belief sich der Anteil lediglich auf ein Fünftel.

Kap. 2: Väter im Spiegel der amtlichen Statistik

Anzahl und Lebensform der Väter

In der amtlichen Statistik zählt als Vater jeder Mann, der verheiratet, in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft oder als Alleinerziehender mit Kindern zusammenlebt. Ausgenommen davon sind Männer, die unverheiratet mit ihrer Partnerin in einem Haushalt wohnen, in dem ausschließlich Kinder dieser Lebensgefährtin leben, die nicht mit dem betreffenden Mann selbst verwandt sind. Männer, die mit der Mutter der Kinder verheiratet sind, gelten hingegen in jedem Fall als Väter, unabhängig davon, ob sie biologische oder Stiefväter sind. Infolge dieser Definition sind aus der amtlichen Statistik leider keine Informationen über Väter erhältlich, die nicht mit ihren Kindern zusammenleben.

Im Verständnis der amtlichen Statistik gibt es in Deutschland insgesamt rund 10 Mio. Väter, die mit Kindern jeglichen Alters einen Haushalt teilen. In Bayern leben etwa 1,6 Mio. Väter.

Fast 95 % der bayerischen Väter leben mit ihrer Ehefrau und Kindern zusammen. Väter, die ihre Kinder in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft oder als Alleinerziehender erziehen, sind eher selten. Die Väter in den nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind zu zwei Dritteln ledig, während allein erziehende Väter typischerweise geschieden (46,7 %) oder verwitwet (29,3 %) sind.

Knapp die Hälfte der 10 Mio. Väter in Deutschland lebte 2004 mit einem Kind zusammen, rund 40 % mit zwei Kindern und nur 13,8 % hatten drei oder mehr Kinder im Haushalt. Die Väter, die außerhalb einer Ehe Kinder großziehen, tragen zu knapp zwei Dritteln (in nichtehelichen Lebensgemeinschaften) bzw. sogar zu drei Vierteln (als Alleinerziehende) nur für ein Kind Verantwortung.

Verheiratete Väter haben Kinder aller Altersgruppen gleichermaßen in ihrem Haushalt, hingegen lebt nicht einmal die Hälfte der allein erziehenden Väter mit minderjährigen Kindern zusammen. Dies bedeutet, dass Ein-Eltern-Familien mit einem männlichen Haushaltsvorstand i. d. R. Familien sind, bei denen ein junger Erwachsener bei seinem geschiedenen oder verwitweten Vater lebt. Väter, die aktuell mit ihrer Ehepartnerin den Haushalt teilen, decken demgegenüber die gesamte Spanne der Familienphase zwischen der Geburt des ersten Kindes und dem Auszug des letzten Kindes ab.

Soziodemographische Merkmale der Väter

Das durchschnittliche Alter der bayerischen Väter betrug 2004 knapp 46 Jahre. Väter, die mit ihrer Ehefrau zusammenleben, sind deutlich jünger als allein erziehende Männer, deren Durchschnittsalter bei 51 Jahren lag. Die jüngsten Väter finden sich in nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit fast 38 Jahren im Mittel.

Insgesamt haben 11,9 % der Väter in Deutschland keinen deutschen Pass. In den nichtkonventionellen Familienformen ist der Anteil der Väter mit ausländischem Pass besonders niedrig, nur 7,0 % der Väter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und nur 8,7 % der allein erziehenden Männer sind nicht deutscher Herkunft. Die in Bayern lebenden Väter mit ausländischer Staatsangehörigkeit haben etwas häufiger als die deutschen Väter drei oder mehr Kinder.

Ohne beruflichen Ausbildungsabschluss sind in Deutschland rund 13 % der Väter, jeder Sechste hat eine akademische Bildung. Das formale Bildungsniveau ist in den neuen Bundesländern insofern etwas höher als im früheren Bundesgebiet, als in Ostdeutschland nur 5,8 % der Väter keine Berufsausbildung haben. Je jünger die Kinder sind, desto eher befinden sich unter den Vätern Hochqualifizierte. Von denjenigen Vätern, deren Kinder schon 27 Jahre oder älter sind, hat hingegen fast jeder Fünfte keine Berufsausbildung abgeschlossen.



Kinderwunsch, Kinderlosigkeit und das Alter der Männer beim Übergang zur Vaterschaft

Der Kinderwunsch von Männern und der Übergang zur Vaterschaft ist ein relativ neues Forschungsthema. Knapp zwei Drittel der jungen Männer und drei Viertel der jungen Frauen geben in Befragungen einen positiven Kinderwunsch an. Nach der Zahl der gewünschten Kinder befragt, nennen die Frauen im Alter zwischen 20 und 39 Jahren durchschnittlich 1,74 und die Männer 1,57 Kinder. Sich grundsätzlich keine Kinder zu wünschen, geben 14,6 % der Frauen und 26,3 % aller befragten Männer an. In dieser Altersgruppe zeigt sich also, dass der Kinderwunsch von jungen Frauen höher liegt als der gleichaltriger Männer.

Während von den 30- bis 35-jährigen Frauen 35,3 % kinderlos sind, d. h. fast zwei Drittel bereits Mutter sind, sind von den Männern in der gleichen Altersgruppe noch 56,7 % ohne Kind und damit erst 43,3 % Vater. Männer weisen über alle Altersgruppen einen höheren Anteil an Kinderlosen auf und der Übergang zur Vaterschaft erfolgt in einem höheren Alter. Zudem lässt sich auch feststellen, dass jenseits des 35. Lebensjahres zunehmend mehr Männer zum ersten Mal Vater werden. Allerdings werden nur noch wenige Männer nach Erreichen des 50. Lebensjahres Vater.

Einstellungen der Männer zu ihrer Vaterrolle

Eine Vielzahl von Studien zeigten, dass die Einstellungen zu den Geschlechterrollen im Wandel sind. Neuere empirische Untersuchungen weisen Anteile von rund zwanzig Prozent so genannter „neuer Männer“ bzw. „neuer Väter“ aus. Zwei Drittel der befragten Männer zwischen 18 und 60 Jahren stimmen zu, dass sich Männer mehr bei der Kinderbetreuung engagieren müssten. Die Mehrheit der Väter fühlt sich in nahezu allen Bereichen der Kinderbetreuung mit der Mutter gemeinsam zuständig. Der Aufgabenbereich, bei dem sich Väter erwartungsgemäß sogar stärker angesprochen fühlen als die Mütter, sind sportliche Aktivitäten mit den Kindern.

Die sinkende Zustimmung der deutschen Männer zum traditionellen Ernährer-Modell, ihre nachlassende Skepsis gegenüber der Erwerbstätigkeit von Müttern und die Meinung der Mehrheit der Männer, dass sich Väter stärker bei der Kinderbetreuung engagieren sollten, legen nahe, dass die Aufgeschlossenheit der Männer gegenüber egalitäreren Rollenkonzepten wächst.

Erwerbstätigkeit der Väter und Erwerbskonstellationen im Haushalt

In Bayern sind 81,5 % der Väter Vollzeit und weitere 3,4 % Teilzeit beschäftigt. Erwerbslos sind 5,0 % der bayerischen Väter. Rund jeder zehnte Vater gehört nicht zu den Erwerbspersonen, ist also Rentner, Hausmann oder Student.

Der Großteil der erwerbstätigen Väter arbeitet zwischen 35 und 45 Stunden pro Woche. Je mehr Kinder in der Familie leben, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Väter Vollzeit arbeiten. Allein erziehende Väter sind häufiger nicht erwerbstätig. Wenn Väter nicht erwerbstätig sind, dann ist dies i. d. R. auf Arbeitslosigkeit zurückzuführen. Die höchsten Vollzeiterwerbsquoten unter den Vätern weisen die Akademiker auf.

Väter in Elternzeit sind nach wie vor die Ausnahme: Ihr Anteil ist seit Einführung im Jahr 1986 von 2 % auf knapp 5 % gestiegen.

Bei den Paarfamilien sind heute meistens beide Partner erwerbstätig, nur gut ein Viertel der bayerischen Väter ernährt ihre Familie alleine. Bei kinderreichen Familien sind allerdings 39,3 % der Väter die einzigen Bezieher von Erwerbseinkommen. Mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes steigt die Erwerbstätigenquote der Mütter an.

Zeitverwendung und Aufgaben der Väter bei der Kinderbetreuung

Die Tatsache, dass 87 % der Väter von minderjährigen Kindern in Deutschland Vollzeit erwerbstätig sind, schränkt die Zeit, die sie werktags zu Hause und mit ihren Kindern verbringen können, naturgemäß stark ein. Betrachtet man die Aufgabenverteilung, fällt auf, dass Väter am stärksten für das Spielen mit den Kindern zuständig sind. Dieser Befund steht im Einklang mit den Verhaltenserwartungen, die sich aus dem Konzept von „positiver Väterlichkeit“ ableiten lassen.

Wie viel Zeit Väter mit ihren Kindern verbringen und welchen Aktivitäten sie mit ihnen nachgehen, hängt stark vom Alter und der Anzahl der Kinder ab. Je jünger die Kinder sind, desto mehr Zeit verwenden Väter für die Kinderbetreuung und Hausarbeit und desto weniger Zeit bleibt ihnen für Hobbys und Massenmedien. Väter von Kindern unter 3 Jahren investieren sonntags jeweils rund 50 min. in das Spiel mit dem Kind und in Körperpflege sowie mehrere Minuten in Schmusen und Geschichten vorlesen. Väter mit kleinen Kindern schlafen und ruhen jeden Tag 20 Minuten weniger aus als Väter, deren Kinder bereits volljährig sind. Väter beklagen v. a., dass ihnen für ihre persönliche Freizeit, für ihre Partnerschaft und für ihre Kinder „zu wenig“ Zeit bliebe. Ein Grund hierfür ist, dass für die Berufstätigkeit in vielen Fällen „zu viel“ Zeit verwendet würde.

Auffällig ist das Auseinanderdriften modernisierter Einstellungen der Väter einerseits und praktizierter Rollenarrangements andererseits.

Kap. 3: Wenn der Vater im Alltag fehlt: Die Folgen der Vaterabwesenheit für die psychosoziale Entwicklung von Kindern

Was bedeutet es für die Entwicklung von Kindern, wenn sie ohne ihren leiblichen Vater aufwachsen? Diese auf den ersten Blick schlichte Fragestellung ist für die Forschung mit erheblichen Herausforderungen verbunden. Um nur einige der zentralen Probleme zu benennen: Vaterabwesenheit umfasst erstens vielfältige Konstellationen und reicht über den Tod des Vaters, den getrennt lebenden Vater nach einer Trennung der Eltern bis hin zum Vater, der aus beruflichen Gründen im Alltag seines Kindes kaum präsent ist. Zweitens erfordert die Frage nach der spezifischen Bedeutung der väterlichen Absenz einen Vergleich mit den Auswirkungen der mütterlichen Abwesenheit. Und um noch eine dritte Anforderung zu benennen: Es gilt zu klären, welcher Stellenwert der leiblichen Verwandtschaft zwischen Vater und Kind zukommt und zu untersuchen, inwieweit ein sozialer Vater – also beispielsweise ein Stiefvater – die Funktionen des leiblichen Vaters übernehmen kann. Trotz der skizzierten Anforderungen gewährt die entwicklungspsychologische Vaterforschung als eine vergleichsweise junge Forschungsrichtung erste wichtige Antworten auf die aufgeworfene Frage.

Studien, die die Bedeutung des anwesenden Vaters in der klassischen Kernfamilie untersuchen, vermitteln einen Eindruck, welchen spezifischen Beitrag Männer als Väter in dieser Familienform leisten können. Dabei zeigt sich, entgegen früherer Annahmen, dass Kinder bereits unmittelbar nach der Geburt nicht nur zur Mutter, sondern auch zum Vater eine eigenständige Beziehung aufbauen können. Im Hinblick auf die Kompetenzen zur fürsorglichen Säuglingspflege spielt das Geschlecht der Eltern offenbar keine maßgebende Rolle. Die entscheidende Voraussetzung für Mütter wie auch für Väter ist, dass sie im ständigen Kontakt mit ihrem Neugeborenen dessen Bedürfnisse und Ausdrucksformen einschätzen lernen. Die neuere Bindungsforschung betont zudem die spezifische Qualität der Vater-Kind-Interaktion. Im Vergleich zu Müttern liegen die besonderen Stärken der Väter darin, ihre Kinder bei der Entdeckung der Umwelt zu ermutigen



Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse

und sich neuen Erfahrungen zu stellen. Belegt ist auch, dass die Erfahrungen mit dem anwesenden Vater die emotionale und soziale Entwicklung des Kindes fördern. Im Vergleich zu Müttern verlangen Väter ihren Kindern mehr ab und unterstützen damit die Selbstständigkeit ihres Nachwuchses. Grundsätzlich zeigt sich, dass das Ausmaß, mit dem sich beide Eltern für ihr Kind engagieren, häufig übereinstimmt. Ist ein Elternteil im hohen Maße engagiert, ist es in aller Regel auch der andere Elternteil. Im Umkehrschluss gilt jedoch auch, dass Kinder, die einen Vater haben, der sich wenig für sie interessiert, oftmals auch von der Mutter wenig Zuwendung erhalten. Vorliegende Studien deuten darauf hin, dass im Fall zusammen lebender Eltern das hohe Engagement des Vaters insbesondere der Entwicklung der Töchter zu Gute kommt. Wie analog auch aus der Mutterforschung bekannt ist, können problematische Verhaltensweisen oder psychische Erkrankungen des Vaters zu einer Beeinträchtigung der kindlichen Entwicklung führen.

Im Hinblick auf die Bedeutung des abwesenden Vaters kommen die differenziertesten Hinweise aus der Scheidungsforschung. Bei diesen Studien ist jedoch zu beachten, dass die räumliche Trennung vom leiblichen Vater nur einer von mehreren Faktoren darstellt, der die Entwicklung der Kinder im Zuge einer Scheidung nachhaltig formen kann. Breiter Konsens besteht dahingehend, dass Kinder aus Scheidungsfamilien im Vergleich zu Kindern, die bei zusammen lebenden Eltern aufwachsen, ein geringeres Bildungsniveau erreichen. Zudem lässt sich bis ins Erwachsenenleben hinein ein geringeres Wohlbefinden feststellen. Insbesondere Jungen haben ein erhöhtes Risiko, Verhaltensprobleme zu entwickeln. Als Erwachsene sind Kinder aus Scheidungsfamilien mit ihrer eigenen Partnerschaft weniger zufrieden und ihre Beziehungen unterliegen einem höheren Scheidungsrisiko. Unter bestimmten Voraussetzungen kann ein Stiefvater Entwicklungsrisiken entgegenwirken – als entscheidend erweist sich, dass die Beziehung zum Stiefvater aus Sicht der Kinder positiv bewertet wird. Bemerkenswert ist, dass Kinder, die eine gute Beziehung zum leiblichen Vater haben, auch die Beziehung zum Stiefvater positiver bewerten. Ist das Verhältnis jedoch belastet, wird auch die Beziehung zum Stiefvater häufiger als problematisch wahrgenommen. Auf der Suche nach den Mechanismen, die Entwicklungsunterschiede zwischen Kindern, deren leibliche Väter getrennt leben, und Kindern, die bei beiden Elternteilen aufwachsen hervorrufen, zeigt sich, dass die finanzielle Absicherung durch den Vater eine entscheidende Rolle spielt. Mit negativen Auswirkungen muss vor allem dann gerechnet werden, wenn sich die sozioökonomische Situation, in der die Kinder aufwachsen, mit der Trennung verschlechtert. Daneben erweist sich die Gestaltung des Kontakts zwischen dem getrenntlebenden Vater und dem Kind als zentral. Die Kontakthäufigkeit ist dabei nachrangig. Maßgebend ist vielmehr die Beziehungsqualität und wie sich die Väter im Kontakt mit ihren Kindern verhalten. Väter, die den Umgang als alltagsfernes „Verwöhnprogramm“ gestalten und es vermeiden, ihren Kindern klare Grenzen zu setzen, erhöhen mit ihrem Verhalten Entwicklungsrisiken. Bleiben Väter nach der Trennung als zugewandte und Grenzen setzende Bezugsperson im Leben des Kindes präsent, zeigen sich dagegen deutliche positive Auswirkungen.

Auch wenn der Forschungsstand bislang noch erhebliche Defizite aufweist, belegen die vorliegenden Arbeiten, dass Kinder in verschiedenen Familienformen vom Engagement ihrer Väter auf vielfältige Weise profitieren können. Im Sinne des Kindeswohls gilt es daher, strukturelle Barrieren, die das Engagement von Vätern für ihre Kinder hemmen könnten, weiter abzubauen. Zudem könnten Kinder davon profitieren, wenn getrennt lebende Väter dafür sensibilisiert werden, wie sie auch nach einer Trennung eine gute Beziehung zu ihren Kindern entwickeln oder aufrechterhalten können.

Kap. 4: Väter im internationalen Vergleich

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nimmt in einer Reihe europäischer Staaten seit einigen Jahren eine bedeutende Stellung in der nationalen familienpolitischen Debatte ein. Während es zunächst meist darum ging, Müttern eine Erwerbstätigkeit parallel zur Betreuung und Erziehung von (Klein-)Kindern zu ermöglichen, werden bei der Diskussion um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zunehmend auch Väter in den Blick genommen. Diese wachsende Aufmerksamkeit spiegelt sich in Deutschland sowohl in einer Reihe öffentlicher Umfragen als auch in einer zunehmenden Anzahl jüngerer wissenschaftlicher Studien wider. Der Ruf nach „neuen“, an einer gleichmäßigeren Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit orientierten Vätern, wird dabei immer deutlicher.

In der Tat ist in mehreren europäischen Staaten eine Entwicklung von familienpolitischen Maßnahmen zu beobachten, die sich explizit an Väter als Zielgruppe richten, etwa die Möglichkeit zur Teilung des gemeinsamen Elternurlaubsanspruchs oder ein spezieller Anspruch auf „Vaterschaftsurlaub“. Es stellt sich jedoch die Frage, inwiefern diese Entwicklungen tatsächlich zu einem Einstellungs- und Verhaltenswandel in Richtung einer zunehmenden Herausbildung „neuer Väter“ beigetragen haben.

Geht man dieser Frage auf Basis von Arbeitsmarkt-, Politik- und Umfragedaten aus einer international vergleichenden Perspektive für insgesamt 25 verschiedene Länder nach, zeigen sich zunächst deutliche Unterschiede im Hinblick auf die Entwicklung von Rahmenbedingungen für neue Väter. Die vergleichsweise günstigsten Kontexte bieten die *nordeuropäischen* Staaten, die durch die weitgehende Gleichstellung der Erwerbstätigkeit beider Geschlechter sowie durch umfassende familienpolitische Angebote eine egalitäre innerfamiliäre Aufgabenteilung fördern. In den *mittel-* und insbesondere in den *südeuropäischen* Staaten hingegen legen weiterhin existierende Unterschiede in Umfang und Form weiblicher und männlicher Erwerbsbeteiligung, die Förderung längerer Erwerbsunterbrechungen durch staatliche Familienpolitik und ein nur begrenztes Angebot familienfreundlicher Regelungen am Arbeitsplatz eine ungleiche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Haushalt und Erwerbsleben nahe, die nur bedingt die Grundlage für die Entwicklung „neuer Väter“ darstellen kann.

Weitgehend im Einklang mit diesen gewandelten Rahmenbedingungen stehen die familienbezogenen Einstellungen von Vätern. In allen untersuchten Ländern ist für die vergangenen zwei Jahrzehnte eine deutliche Liberalisierung der familienbezogenen Einstellungen von Vätern und eine zunehmende Loslösung von einem klassischen „Ernährermodell“ zu beobachten; ein Trend, der wiederum in den skandinavischen Staaten besonders deutlich ausfällt. Männer mit höherer Bildung, Männer in städtischen Ballungsräumen oder mit einer erwerbstätigen (Ehe-)Partnerin zeigen sich einem modernisierten Familienbild gegenüber als besonders aufgeschlossen.

Dagegen erweisen sich die tatsächlichen Verhaltensmuster von Vätern in Beruf, Haushalt und Familie trotz unterschiedlicher Rahmenbedingungen im internationalen Vergleich als bemerkenswert stabil. Väter sind nach wie vor zumeist in hoher Stundenzahl erwerbstätig und ihr zeitliches Engagement für Haushalts- und Kinderbetreuungsaufgaben verbleibt oftmals deutlich unter demjenigen der Mütter. Darüber hinaus unterscheidet sich auch die Art der von Vätern übernommenen Aufgaben in Haushalt und Familie von denen ihrer Partnerin: Während Mütter vor allem alltägliche Haushaltsaufgaben bzw. Versorgungsleistungen für Kinder übernehmen, engagieren sich Männer eher bei unregelmäßigeren handwerklichen Tätigkeiten und bei der direkten Interaktion mit dem Kind. Bemerkenswerterweise fallen hinsichtlich der Verhaltensmuster von Vätern die internationalen Unterschiede deutlich geringer aus als im Hinblick auf den Einstellungswandel.



Die oftmals für Deutschland diagnostizierte „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ von Vätern bestätigt sich mehrheitlich auch im internationalen Vergleich. Mögliche Erklärungen für diese bemerkenswerte Konstanz väterlichen Verhaltens bieten sowohl der noch unzureichende Ausbau familienpolitischer Anreize für „neue Väter“, existierende Geschlechterungleichheiten am Arbeitsmarkt sowie weiterhin einflussreiche gesellschaftliche Vorstellungen von „typischen“ Geschlechterrollen. Um Familien die Wahlfreiheit für ihr individuelles Modell der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen und „neuen Vätern“ mehr Handlungsspielräume zu gewährleisten, bedarf es daher einer gemeinsamen Initiative aller Beteiligten – des Staates, der Unternehmen, und der beteiligten Familien.

Kap. 5: Das Väterdilemma: Die Balance zwischen Anforderungen im Beruf und Engagement in der Familie

Engagierte Väter sind heute zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Alltagskultur geworden. Verschiedene Facetten, Väterlichkeit zu leben, existieren dabei nebeneinander: Es gibt „neue“ und traditionelle Väter, Ledige und Verheiratete, harmonisch getrennt Lebende und im Streit Geschiedene. Außerdem Stief-, Pflege- und Adoptivväter, Allein- und Haupternährer, Hausmänner oder Väter, die mit geteilter Elternschaft experimentieren.

Die meisten Frauen betrachten ihren Beruf nicht mehr als Zwischenspiel vor Heirat und Familiengründung. Mütter haben heute hohe Erwartungen an aktive Unterstützung durch Väter. Diese sollen verlässliche Ernährer, aber auch einfühlsame Partner und liebevolle Erzieher sein. Ansprüche, von denen sich ein Teil der jungen Männer offenbar überfordert fühlt: Plakativ machen demografische Studien den „Zeugungsstreik“ für sinkende Geburtenzahlen verantwortlich.

Die geringe Nutzung der Elternzeit durch Väter gilt in vielen öffentlichen Diskussionen als Gradmesser für die männliche „Verhaltensstarre“. Immerhin haben verbesserte Bedingungen zu einem Anstieg der männlichen Antragsteller von unter zwei auf knapp fünf Prozent geführt. Aber auch Vollzeit arbeitende Männer können gute Väter sein. In Umfragen geben sie mehrheitlich an, nicht der Beruf, sondern Frau und Kinder seien für sie das Wichtigste im Leben. Das ist kein Widerspruch, denn sie betrachten das Geldverdienen als eine männliche Form der Sorge.

Einer stärkeren familiären Beteiligung steht bei vielen Vätern die große Unsicherheit am Arbeitsplatz im Wege. Das klassische Leitbild des finanziellen Versorgers hat weiterhin große Bedeutung: Stabile wirtschaftliche Verhältnisse sind Männern wichtig, bevor sie Vater werden wollen. Wer zu Hause nicht randständig sein will, gerät in eine Zwickmühle zwischen privaten Anforderungen und beruflichen Zwängen. Dieses „Väterdilemma“ beginnt gleich nach der Ausbildung: Selbst Hochschulabsolventen müssen sich über Jahre hinweg mit Zeitverträgen und befristeter Beschäftigung arrangieren. Das Zeitfenster für die Familiengründung ist eng: Manchmal vergehen Jahre, bevor junge Akademiker ihre erste feste Stelle finden. Ist die gewünschte Position endlich erreicht, wird volle berufliche Verfügbarkeit erwartet.

Männern droht der Absturz auf der Karriereleiter, in extremen Fällen sogar die Kündigung, wenn sie versuchen, in Elternzeit zu gehen oder ihre Wochenstundenzahl zu reduzieren. Es braucht Mut und Selbstbewusstsein, in einer von traditionellen Normen geprägten Arbeitskultur abweichendes Verhalten zu zeigen. Viele Väter scheuen das Risiko, im Unternehmen eine ausgeprägte private Orientierung offen zu vertreten. Vorgesetzte interpretieren den Wunsch, weniger zu arbeiten, häufig als Ausdruck von Unzufriedenheit und mangelndem Engagement.



Trotz aller Blockaden ist das Thema „Männer zwischen Kind und Karriere“ in der Wirtschaft heute präsenter als in den neunziger Jahren. In den Debatten um Managementkonzepte wie „Diversity“ oder „Work-Life-Balance“ spielen Väter als Zielgruppe zwar keine zentrale Rolle. Familiäre Verpflichtungen von Mitarbeitern werden aber immerhin registriert und ernst genommen. Der prognostizierte Mangel an qualifizierten Fachkräften lässt einen Teil der Personalchefs umdenken. Überrascht stellen sie fest, dass auch Männer ein „Vereinbarkeitsproblem“ formulieren und sich zwischen Kind und Karriere aufgerieben fühlen. Diese Mitarbeiter lassen sich nicht mehr allein mit hohen Gehältern oder teuren Dienstwagen ködern. Sie suchen ein berufliches Umfeld, das stabile Freiräume bietet auch für private Interessen und Verpflichtungen. Ein „familienfreundliches“ Unternehmen sollte sich daher nicht auf „Mütterfreundlichkeit“ beschränken.

Die Trennung von Beruf und Privatleben in der Industriegesellschaft war in erster Linie eine Trennung der Väter von ihren Familien. Angesichts der gleichwertigen Qualifikationen ihrer Partnerinnen wächst jetzt der Druck auf Männer, sich in der Haus- und Fürsorgearbeit zu engagieren. Für einen (noch kleinen, aber wachsenden Teil) der Erwerbstätigen kehren in der Informationswirtschaft selbstständige und hoch individualisierte Arbeitsformen zurück, die in der Vergangenheit Künstlern oder Handwerkern vorbehalten waren. Die modernen Arrangements zwischen Erwerbsarbeit und Familie können zur Folge haben, dass die Grenzen von Job und Freizeit verschwimmen. Im günstigen Fall kann das Nischen öffnen, die ein stärkeres familiäres Engagement für Männer zulassen. Alternierende Telearbeit und elektronische Vernetzung erweitern dann die Spielräume von Vätern, sich um das wichtigste „Projekt“ von allen zu kümmern: um ihre Kinder.





7 Weiterführende Literatur zur Väterforschung

7. Weiterführende Literatur zur Väterforschung

- Ahrons, Constance und Jennifer Tanner (2003): Adult Children And Their Fathers: Relationship Changes 20 Years After Parental Divorce. *Family Relations* 52: pp. 340-351.
- Aigner, Josef Christian (2002): *Der ferne Vater*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Amato, Paul R. und Jacob Cheadle (2005): The long reach of divorce: Divorce and child well-being across three generations. *Journal of Marriage and the Family* 67: pp. 19-206.
- Amato, Paul R. und Joan G. Gilbreth (1999): Nonresident fathers and children's well-being: a meta analysis. *Journal of Marriage and the Family*: pp. 557-573.
- Amendt, Gerhard (1999): *Vatersehnsucht: Annäherung in 11 Essays*. Bremen: Institut für Geschlechter- und Generationenforschung.
- Amendt, Gerhard (2003): *Scheidungsväter*. Bremen: Institut für Geschlechter- und Generationenforschung.
- Amendt, Gerhard (2004): *Forschungsprojekt: Vätererfahrungen nach Trennung vom Ehe- oder Lebenspartner: 1. Bericht*.
- Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung e.V. AKF, und Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen (2002): *Männer, die auch Väter sind: Impulse für die Männerarbeit im Kontext von Männerseelsorge, Familienbildung und Familienpastoral*. S. 107 in AKF Berichte. Bonn: AKF.
- Arendell, Terry (1995): *Fathers and divorce*. Thousand Oaks, California: Sage.
- Arn, Christopher und Wolfgang Walter (2004): *Wer leistet die andere Hälfte der Arbeit? Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit als Bedingung eines integralen Modells der Zwei-Verdiener-Familie*. S. 132-155 in: *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?* Editiert von Sigrid Leitner, Ilona Ostner und Margit Schratzenstaller. Wiesbaden: VS Verlag.
- Ballink, Peter, Elisabeth Martinetz und Ornella Garbani-Ballnik (2005): *Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität*. Wien: BMSG.
- Beckmann, Petra (2001): *Neue Männer braucht das Land! Wie stehen die Chancen für eine starke Beteiligung der Männer am Erziehungsurlaub?* IAB Werkstattbericht.
- Behnke, Cornelia und Renate Liebold (2001): *Beruflich erfolgreiche Männer: Belastet von der Arbeit – belästigt von der Familie*. S. 141-158 in: *Männlichkeit und soziale Ordnung*, editiert von Peter Döge und Michael Meuser. Opladen: Leske & Budrich.
- Bettinger, Armin (2000): *Männer, die auch Väter sind. Väterarbeit in der Familienbildung*. *Stimme der Familie*: S. 12-14.
- Blesken, Karl (1998): *Der unerwünschte Vater: Zur Psychodynamik der Beziehungsgestaltung nach Trennung und Scheidung*. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 47: S. 344-354.
- Blossfeld, Hans-Peter und Sonja Drobnič (2001): *Careers of Couples in Contemporary Societies*. Boulder: Westview Press.
- Blossfeld, Hans-Peter und Heather Hofmeister (2006): *Globalization, Uncertainty and Women's careers in International Comparison*. London: Edward Elgar.
- Bode, Michael und Christian Wolf (2002): *Warum Väter so wichtig sind*. Wiesbaden: Text-O-Phone.
- Bongart, Dirk (2004): *Senza Una Donna. Das Survival-Handbuch für allein erziehende Väter*: Monsenstein und Vannerdat.
- Bonke, Jens (2004): *The modern husband/father and wife/mother – how do they spend their time?* sdf-puzzle 5. Unter: http://www.oif.ac.at/sdf/sdf_5_04_fatherhood_Bonke.pdf



Weiterführende Literatur zur Väterforschung

- Bonney, Jennifer F., Michelle L. Kelley und Ronald F. Levant (1999): A Model of Father's Behavioral Involvement in Child Care in Dual-Earner Families. *Journal of Family Psychology* 13: pp. 401-415.
- Booth, Alan und Ann C. Crouter (1998): *Men In Families: When Do They Get Involved? What Difference Does It Make?* New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Born, Claudia und Helga Krüger (2002): Vaterschaft und Väter im Kontext sozialen Wandels. Über die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen strukturellen Gegebenheiten und kulturellen Wünschen. S. 117-143 in: *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*, editiert von Heinz Walter. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Brown, Brett V. (2000): The single father family: Demographic, economic, and public transfer use characteristics. *Marriage and Family Review* 29: pp. 203-220.
- Buchhorn, Eva (2004): Helden des Alltags: Die neuen Väter zwischen Kind und Karriere. *Manager Magazin*: S. 148-160.
- Bullinger, Hermann (2000): Wenn Männer Väter werden: Schwangerschaft, Geburt und die Zeit danach im Erleben von Männern – Überlegungen, Informationen, Erfahrungen. Reinbek: Rowohlt.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004a): Bericht zur Elternzeit – Auswirkungen des §§ 15 und 16 Bundeserziehungsgeldgesetzes. Unter: www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Pressestelle/Pdf-Anlagen/bericht-elternzeit-zusammenfassung,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004b): empirica: Elternzeit wird breit angenommen. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005): Monitor Familiendemographie, Ausgabe Nr. 3: Väter und Vaterbilder in Deutschland. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für soziale Sicherheit Generationen und Konsumentenschutz (Hrsg.) (2003): *Scheidungsfolgen für Männer: Juristische, psychische und wirtschaftliche Implikationen*. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2005): *Männer Leben: Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Vertiefungsbericht*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Burger, Jörg (2004): Nicht ganz der Vater: Was, wenn man an seinem Kind hängt - und merkt, dass es nicht das eigene ist? Die Geschichte einer privaten Katastrophe. S. 53 in: *DIE ZEIT*.
- Burgess, Adrienne (1998): *Vatermythen, Vaterbilder: Die Rolle der Männer in der Erziehung*. München: Diana Verlag.
- Chronholm, Anders (2002): Which fathers use their rights? Swedish fathers who take parental leave. *Community, Work & Family* 5: pp. 365-370.
- Colman, Arthur und Libby Colman (1991): *Der Vater: Veränderungen einer männlichen Rolle*. München: Kösel Verlag.
- Coltrane, Scott (1996): *Family man: Fatherhood, housework and gender equity*. New York: Oxford University Press.
- Coltrane, Scott (2000): Research on household labour: Modeling and measuring the social embeddedness of routine family work. *Journal of Marriage and the Family* 62: pp. 1208-1233.
- Cooksey, Elizabeth C. und Michelle M. Fondell (1996): Spending time with his kids: Effects of family structure on fathers' and children's lives. *Journal of Marriage and the Family*: pp. 693-707.
- Cyprian, Gudrun (1996): Veränderung der Rollenbilder von Mann und Frau im Kontext von Partnerschaft, Ehe und Familie. S. 69-110 in: *Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit: Interdisziplinäre Bestandsaufnahme*, editiert von Laszlo Vaskovics und Heike Lipinski. Opladen: Leske & Budrich.
- Cyprian, Gudrun (2005): Die weißen Flecken in der Diskussion zur neuen Vaterrolle – Folgerungen aus dem gegenwärtigen Forschungsstand in Deutschland. *Zeitschrift für Familienforschung* 2005: S. 76-79.

- Daly, Kerry J. (1995): Reshaping fatherhood: Finding the models. pp. 21-40 in: *Fatherhood: Contemporary research, and social policy*, editiert von William Marsiglio. Thousand Oaks: Sage.
- Decurtins, Lucio und Peter C. Meyer (2001): *Entschieden – Geschieden: Was Trennung und Scheidung für Väter bedeuten* (Nationalfondstudie). Zürich: Rüegger.
- Decurtins, Lucio und Peter C. Meyer (2002): *Väter und Scheidung: Zwischen Ohnmacht und Trotz*. FamPra.ch – Die Praxis des Familienrechtes 3: S. 48-66.
- Deutsch-Stix, Gertrud und Helga Maria Janik (1993): *Hauptberuflich Vater: Paare brechen mit Traditionen*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (2004): *Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP)*. Berlin: DIW.
- Döge, Peter (2004): *Auch Männer haben ein Vereinbarkeitsproblem. Familienorientierte Männer im betrieblichen Kontext*. Berlin: Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e. V.
- Döge, Peter (2006): *Männer als aktive Väter: Studie zum Rollenwandel von Männern in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e. V.
- Döge, Peter und Rainer Volz (2004a): *Männer – weder Paschas noch Nestflüchter. Aspekte der Zeitverwendung von Männern nach den Daten der Zeitbudgetstudie 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes*. Aus *Politik und Zeitgeschichte* 46, unter:
http://www.bpb.de/publikationen/7R6X1T,0,0,M%E4nner_weder_Paschas_noch_Nestfl%C4chter.html
- Döge, Peter und Rainer Volz (2004b): *Was machen Männer mit ihrer Zeit? Zeitverwendung deutscher Männer nach den Ergebnissen der Zeitbudgetstudie 2001/2002*. *Forum der Bundesstatistik*: S. 194-215.
- Doherty, William J., Edward F. Kouneski und Martha Farell Erickson (1998): *Responsible fathering: An overview and conceptual framework*. *Journal of Marriage and the Family* 60: pp. 277-292.
- Dongen, Mirjam van, Gerard Frinking und Menno Jacobs (Eds.) (1995): *Changing fatherhood: A multidisciplinary perspective*. Amsterdam: Thesis Publishers.
- Döring, Gert H. (2002): *Soziale Vaterschaft in Stieffamilien: Imaginationen von reifendem Glück*. Regensburg: Roderer Verlag.
- Dowd, Nancy E. (2000): *Redefining fatherhood*. New York: New York University Press.
- Drinck, Barbara (Hrsg.) (1999): *Vaterbilder: Eine interdisziplinäre und kulturübergreifende Studie zur Vaterrolle*. Bonn: Bouvier Verlag.
- Drinck, Barbara (2005): *Vatertheorien: Geschichte und Perspektive*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Einarsdóttir, Þorgerdur (1998): *Through Thick and Thin: Icelandic Men on Paternity Leave*. Reykjavik: The Committee on Gender Equality.
- Engstler, Heribert und Sonja Menning (2003): *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik: Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland*. Berlin: Erstellt im Auftrag des BMFSFJ in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt.
- Erhard, Rotraud und Herbert Janig (2003): *Folgen von Vaterentbehrung. Eine Literaturstudie*. Wien und Klagenfurt: BMSG.
- EUROSTAT (2002): *The Life of Women and Men in Europe: A Statistical Portrait*. Luxemburg: Office for the Official Publications of the European Communities.
- Fine-Davis, Margret, Jeanne Fagnani, Dino Giovanni, Lis Højgaard und Hilary Clarke (2004): *Fathers And Mothers: Dilemmas Of The Work-Life Balance - A Comparative Study In Four European Countries*. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers.
- Flouri, Eirini (Ed.) (2005): *Fathering and Child Outcomes*. Chichester: Wiley&Sons.



Weiterführende Literatur zur Väterforschung

- Fthenakis, Wassilios E. und Beate Minsel (2001): Die Rolle des Vaters in der Familie: Zusammenfassung des Forschungsberichts. Berlin: BMFSFJ.
- Fthenakis, Wassilios E. und Martin R. Textor (Hrsg.) (2002): Mutterschaft, Vaterschaft. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Furstenberg, Frank F. und Christopher S. Weiss (2000): Intergenerational transmission of fathering roles in at risk families. *Marriage and Family Review* 29: pp. 181-201.
- Gampert, Christian (2000): Der entmachtete Vater. S. 161-169 in: Kursbuch 140 Väter. Reinbek: Rowohlt.
- Gesterkamp, Thomas (2002): gutesleben.de: Die neue Balance von Arbeit und Liebe. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gesterkamp, Thomas (2004a): Betriebliche und politische Hindernisse engagierter Vaterschaft. *Zeitschrift für Familienforschung* 1: S. 66-75.
- Gesterkamp, Thomas (2004b): Die Krise der Kerle: Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft. Münster: LIT-Verlag.
- Gesterkamp, Thomas und Dieter Schnack (1996): Hauptsache Arbeit: Männer zwischen Beruf und Familie. Reinbek: Rowohlt.
- Griebel, Wilfried und Ansgar Röhrbein (1999): Was bedeutet es Vater zu sein bzw. zu werden. S. 315-333 in *Handbuch Elternbildung*. Band 1: Wenn aus Partnern Eltern werden, editiert vom Deutschen Familienverband. Opladen: Leske & Budrich.
- Grieser, Jürgen (1999): Die Vater-Sohn-Beziehung: Das Vaterbild zwischen Phantasie und Wirklichkeit. *Psychosozial* 22: S. 89-90.
- Hagemann-White, Carol (1995): Beruf und Familie für Frauen und Männer – Die Suche nach egalitärer Gemeinschaft. S. 505-512 in *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*, editiert von Bernd Nauck und Corinna Onnen-Isemann. Neuwied: Luchterhand.
- Hausegger, Trude, Judith Schrems und Misa Strobl (2003): Väterkarenz. Ergebnisse einer Recherche zu diesem Thema auf Basis vorhandener Literatur und Daten: Endbericht. Wien/Graz: Das Land Steiermark.
- Hawkins, Alan J. und David C. Dollahite (Eds.) (1997): *Generative fathering: Beyond deficit perspectives*. London: Sage.
- Heekerens, Hans-Peter (1998): Der alleinstehende Vater und seine Familie: Eine Näherung aus demographischer Sicht. *Familiendynamik* 23: S. 266-289.
- Heinrich Böll Stiftung (2002): Vater werden, Vater sein, Vater bleiben: Psychosoziale, rechtliche und politische Rahmenbedingungen. *Schriften zur Geschlechterdemokratie* 5. Unter: http://www.boell.de/de/04_thema/1719.html
- Herlth, Alois (2000): Wozu sind Väter gut? Die Modernisierung der Vaterrolle und ihre Bedeutung für das familiäre Zusammenleben. S. 106-120 in *Spannungsfeld Familienkindheit: Neue Anforderungen, Risiken und Chancen*, editiert von Alois Herlth, Angelika Engelbert, Jürgen Mansel und Christian Palentien. Opladen: Leske & Budrich.
- Herlth, Alois (2002): Ressourcen der Vaterrolle. Familiäre Bedingungen der Vater-Kind-Beziehung. S. 587-608 in *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*, editiert von Heinz Walter. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Hofferth, Sandra und Kermyt Anderson (2003): Are all dads equal? Biology versus marriage as a basis for paternal investment. *Journal of Marriage and the Family*: pp. 213-232.
- Hollstein, Walter (2001): Anspruch und Wirklichkeit – Rollenverständnis von Männern im Wandel. S. 27 - 35 in: *Mit der Genderperspektive Weiterbildung gestalten*, editiert vom Landesinstitut für Weiterbildung des Landes NRW. Soest: Verlag für Schule und Weiterbildung.
- IAIZ-Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e. V. (2005): Auch Männer haben ein Vereinbarkeitsproblem: Ansätze zur Unterstützung familienorientierter Männer auf betrieblicher Ebene – Endbericht. Berlin: Eigendruck.

- Institut für Demoskopie Allensbach (2005): Einstellungen junger Männer zu Elternzeit, Elterngeld und Familienfreundlichkeit im Betrieb. Allensbach: BMFSFJ.
- Jäckel, Karin (2000): Der gebrauchte Mann: Abgeliebt und abgezockt – Väter nach der Trennung. München: DTV.
- Kindler, Heinz (2002): Väter und Kinder: Langzeitstudien über väterliche Fürsorge und sozioemotionale Entwicklung von Kindern. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Kindler, Heinz und Karin Grossmann (2004): Vater-Kind-Bindung und die Rollen von Vätern in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder. S. 240-255 in: Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung, editiert von Liselotte Ahnert. Bonn: Reinhardt Verlag.
- Klitzing, Kai von (1998): Die Bedeutung des Vaters für die frühe Entwicklung: Entwicklungspsychologische Argumente für die Einbeziehung des Dritten in den therapeutischen Prozess. S. 119 - 130 in: Psychotherapie in der frühen Kindheit, editiert von Kai von Klitzing. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Knibiehler, Yvonne (1996): Geschichte der Väter: Eine kultur- und sozialhistorische Spurensuche. Freiburg: Herder.
- Knijf, Trudie (1995): Hat die Vaterschaft noch eine Zukunft? Eine theoretische Betrachtung zu veränderter Vaterschaft. S. 171-192 in: Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse, editiert von Christof L. Armbruster, Ursula Müller und Marlene Stein-Hilbers. Opladen: Leske & Budrich.
- Kolbe, Wiebke (2001): Vaterschaftskonstruktion im Wohlfahrtsstaat: Schweden und die Bundesrepublik in historischer Perspektive. S. 183-199 in: Männlichkeit und soziale Ordnung, editiert von Peter Döge und Michael Meuser. Opladen: Leske & Budrich.
- Kudera, Werner (2002): Neue Väter, neue Mütter – neue Arrangements der Lebensführung. S. 145-185 in: Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, editiert von Heinz Walter. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Künzler, Jan und Wolfgang Walter (2001): Arbeitsteilung in Partnerschaften. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. S. 185-218 in: Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung. Editiert von Johannes Huinink, Klaus Peter Strohmeier und Michael Wagner. Würzburg: Ergon Verlag.
- Lamb, Michael (2000): The history of research on father involvement: An overview. *Marriage and Family Review* 29: pp. 23-42.
- Lamb, Michael E. (Ed.) (1996): *The role of the father in child development*. New York: John Wiley & Sons.
- LaRossa, Ralph (1997): *The modernization of fatherhood: A social and political history*. Chicago: The University Of Chicago Press.
- LBS Initiative Junge Familie (Hrsg.) (1999): *Engagierte Vaterschaft: Die sanfte Revolution der Familie*. Opladen: Leske & Budrich.
- Le Camus, Jean (Hrsg.) (2001) : *Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Lenzen, Dieter (1996): Zur Geschichte des Vaterkonzepts in Europa. S. 139-151 in: *Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland*, editiert von Gisela Trommsdorff und Hans-Joachim Kornadt. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Levine, James A. und Todd L. Pittinsky (1998): *Working fathers: New strategies for balancing work and family*. London: Harcourt Brace & Company.
- Liebold, Renate (2001): *Meine Frau managt das ganze Leben zu Hause. Partnerschaft und Familie aus der Sicht männlicher Führungskräfte*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Lippe, Holger von der (2004): *Transitions to fatherhood in East Germany in the 1990s*. Magdeburg: Universität Magdeburg.



Weiterführende Literatur zur Väterforschung

- Lochmann, Walter (2003): Samstag gehört Vati mir – und mittwochs auch: Das Projekt Vater und Beruf des ver.di-Bildungswerk Hessen. Frankfurt am Main: ver.di.
- Marsiglio, William (Ed.) (1995): *Fatherhood: Contemporary theory, research, and social policy*. London: Sage.
- Marsiglio, William (2004a): *Stepdads: Stories of love, hope, and repair*. Boulder: Rowman & Littlefield.
- Marsiglio, William und Joseph H. Pleck (2004): *Fatherhood and masculinities*. pp. 249-269 in: *The handbook of studies on men and masculinities*, editiert von Robert W. Connell, Jeff Hearn und Michael S. Kimmel. Thousand Oaks, California: Sage.
- Matussek, Matthias (Hrsg.) (1999): *Die vaterlose Gesellschaft: Briefe, Berichte, Essays*. Reinbek: Rowohlt.
- Matzner, Michael (1998): *Vaterschaft heute: Klischees und soziale Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Campus.
- Matzner, Michael (2002): *Alleinerziehende Väter. Männer tragen nach einer Scheidung/Trennung oder dem Tod der Mutter die Hauptsorge für ihre Kinder*. S. 187-218 in: *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*, editiert von Heinz Walter. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Matzner, Michael (2004): *Vaterschaft aus der Sicht von Vätern*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mühling, Tanja, Schulz, Florian, Rost, Harald und Marina Rupp (2006): *Kontinuität trotz Wandel*. Juventa: Weinheim und München.
- Nave-Herz, Rosemarie und Anne Schmitz (1996): *Die Beziehung des Kindes zum nichtsorgeberechtigten Vater*. S. 99 ff. in: *Ehe und Familie in Krisensituationen*, editiert von Friedrich W. Busch und Rosemarie Nave-Herz. Oldenburg: Universität Oldenburg.
- Nickel, Horst (2002): *Väter und ihre Kinder vor und nach der Geburt*. S. 555-584 in: *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*, editiert von Heinz Walter. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Nöthen, Manuela (2005): *Von der traditionellen Familie zu neuen Lebensformen*. *Wirtschaft und Statistik 2005*: S. 25-40.
- Oberndorfer, Rotraud und Harald Rost (2002): *Auf der Suche nach den neuen Vätern: Familien mit nichttraditioneller Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit*. Bamberg: ifb-Bamberg.
- Ostner, Ilona (2002): *A new role for fathers? The German case*. pp. 150-167 in: *Making Men into Fathers: Men, Masculinities and the Social Politics of Fatherhood*, editiert von Barbara Hobson. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ostner, Ilona (2005): *Einführung: Wandel der Geschlechterrollen – Blickpunkt Väter*. *Zeitschrift für Familienforschung 2005*: S. 46-49.
- Paulus, Christoph (2001): *Die emotionale Entwicklung von Kindern alleinerziehender Väter*. Saarbrücken: Universität Saarbrücken.
- Peinelt-Jordan, Klaus (1996): *Männer zwischen Familie und Beruf: Ein Anwendungsfall für die Individualisierung der Personalpolitik*. München: Rainer Hampp.
- Peinelt-Jordan, Klaus (1998): *Erziehungsurlaubwillige Männer*. S. 183-191 in: *Chancengleichheit durch Personalpolitik: Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen – Rechtliche Regelungen, Problemanalysen, Lösungen*, editiert von Gertraude Krell. Wiesbaden: Gabler.
- Peters, Elizabeth H. (Ed.) (2000): *Fatherhood: Research, Interventions, and Policies*. Binghamton, New York: Haworth Press.
- Procter & Gamble (2001): *Väter, Windeln und wie weiter? Procter & Gamble Väter Studie*.
- Reeves, Richard (2002): *Dads Army: The case for father friendly workplaces*. The Work Foundation, unter: <http://www.theworkfoundation.com/products/publications/azpublications/dadsarmythecaseforfatherfriendlyworkplaces.aspx>
- Reiche, Britta (1998): *Väter-Dasein: Die Erfahrungen von Vätern als Versorger ihrer Säuglinge und Kleinkinder im Wechselspiel von Rollenzuschreibung und Übertragung*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

Robert Koch Institut (Hrsg.) (2003): Gesundheitsberichterstattung des Bundes: Gesundheit alleinerziehender Mütter und Väter. Berlin: Robert Koch Institut.

Rollet, Brigitta und Harald Werneck (2002): Die Vaterrolle in der Kultur der Gegenwart und die väterliche Rollenentwicklung in der Familie. S. 323-343 in: Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, editiert von Heinz Walter. Gießen: Psychosozial Verlag.

Rosenkranz, Doris, Harald Rost und Laszlo Vaskovics (1998): Was machen junge Väter mit ihrer Zeit? Die Zeitallokation junger Ehemänner im Übergang zur Elternschaft. Bamberg: *ifb*-Bamberg.

Rost, Harald (1999): Fathers and Parental Leave in Germany. pp. 249-266 in: Parental Leave: Progress or Pitfall? Research and Policy Issues in Europe, editiert von Fred Deven und Peter Moss. The Hague/Brussels: NIDI/CBGS Publication.

Rost, Harald (2001): Väter und Erziehungszeit: Ansatzpunkte für eine größere Beteiligung von Vätern an der Erziehungs- und Familienzeit. S. 235-248 in: Familie als Beruf: Arbeitsfeld der Zukunft, editiert von Christian Leipert. Opladen: Leske & Budrich.

Rost, Harald (2004): Work-Life-Balance: Neue Aufgaben für eine zukunftsorientierte Personalpolitik. Opladen: Budrich.

Rost, Harald (2006): Auf der Suche nach den neuen Vätern. Familien mit nichttraditioneller Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. S. 155-166 in: „Working fathers“ – Väter zwischen Familie und Beruf, editiert von Harald Werneck, Martina Beham und Doris Palz. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Rostgaard, Tine (2002): Setting time aside for the father: Father's leave in Scandinavia. Community, Work & Family 5: pp. 343-364.

Ruhl, Ralf (2000): Kinder machen Männer stark: Vater werden, Vater sein. Reinbek: Rowohlt.

Schlarb, Robert (1998): Unser Vater, der du zu Hause bist: Erlebnisberichte von Hausmännern. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes.

Schlottner, Inga (2002): Der Kinderwunsch von Männern: Bewusstes und Nicht- Bewusstes. S. 235-256 in: Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, editiert von Heinz Walter. Gießen: Psychosozial Verlag.

Schmidt, Andreas (1998): Mehr Vater fürs Kind – auch nach Trennung oder Scheidung: Wege aus der vaterlosen Gesellschaft. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Schmitt, Christian (2003): Kinderlose Männer in Deutschland: Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP) – Kurzexpertise. Berlin: DIW.

Schmitz, Anna (1998): Die Beziehung des Kindes zum nichtsorgeberechtigten Vater: Eine Retrospektiverhebung über die Inanspruchnahme und Ausgestaltung des Besuchsrechts nichtsorgeberechtigter geschiedener Väter aus der Perspektive Jugendlicher und junger Erwachsener. Oldenburg: Universität Oldenburg.

Schneider, Norbert F. und Harald Rost (1998): Vom Wandel keine Spur: Warum ist Erziehungsurlaub weiblich? S. 217-236 in: Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis, editiert von Mechthild Oechsle und Birgit Geissler. Opladen: Leske & Budrich.

Schorn, Ariane (2003): Männer im Übergang zur Vaterschaft: Das Entstehen der Beziehung zum Kind. Gießen: Psychosozial Verlag.

Schulz, Florian und Hans-Peter Blossfeld (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: S. 23-49.

Seiffge-Krenke, Inge (2001): Neuere Ergebnisse der Vaterforschung. Sind Väter – notwendig, überflüssig oder sogar schädlich für die Entwicklung ihrer Kinder? Psychotherapeut 46: S. 391-397.

Stein, Rolf (2000): Familiensoziologische Skizzen über die Vaterlose Gesellschaft. Zeitschrift für Familienforschung 12: S. 49-71.



Weiterführende Literatur zur Väterforschung

- Stiehler, Sabine (2000): Alleinerziehende Väter. Sozialisation und Lebensführung. Weinheim und München: Juventa.
- Sywottek, Christian (2000): Vaterbilder: Väter im feministischen Diskurs über sexuelle Gewalt. Bremen: Institut für Geschlechter- und Generationenforschung.
- Tölke, Angelika und Martin Diewald (2003): Berufsbiographische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern. S. 349-384 in: Partnerschaft und Familiengründung: Analysen der dritten Welle des Familiensurveys 2000, editiert von Walter Bien und Jan Marbach. Opladen: Leske & Budrich.
- Tölke, Angelika und Karsten Hank (Hrsg.) (2005): Männer: Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vaskovics, Laszlo und Harald Rost (1999): Väter und Erziehungsurlaub. Stuttgart: Kohlhammer.
- Volz, Rainer (2003): Auf dem Weg zu einer neuen Vätergeneration? Aspekte von Familienstrukturen und Geschlechterbeziehungen in Deutschland. In: Familie und Familienpolitik in Deutschland und Frankreich, editiert von Arbeitnehmerkammer Bremen. Bremen.
- Volz, Rainer (2004): Sind neue Männer gute Väter? Vaterschaft in der jüngeren deutschen Männerforschung. Fachtagung: Neuere Entwicklung im Bereich Familie und ihre Konsequenzen. Universität Bamberg.
- Volz, Rainer und Peter Döge (2002): Wollen Frauen den neuen Mann? Traditionelle Geschlechterbilder als Blockaden von Geschlechterpolitik. Bonn: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
- Walker, Alexis J. und Lori A. McGraw (2000): Who is responsible for responsible fathering. *Journal of Marriage and the Family* 62: pp. 563-569.
- Walper, Sabine und Beate Schwarz (2002): Risiken und Chancen für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien. S. 7-22 in: Was wird aus den Kindern? Editiert von Sabine Walper und Beate Schwarz. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Walter, Heinz (Hrsg.) (2002): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Walter, Wolfgang (2002): Das Verschwinden und Wiederauftauchen des Vaters. Gesellschaftliche Bedingungen und soziale Konstruktionen. S. 79-115 in: Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, editiert von Heinz Walter. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Walter, Wolfgang und Jan Künzler (2002): Parentales Engagement. Mütter und Väter im Vergleich. S. 95-119 in: Elternschaft heute, editiert von Norbert F. Schneider und Heike Matthias-Bleck. Opladen: Leske & Budrich.
- Werneck, Harald (1998): Übergang zur Vaterschaft: Auf der Suche nach den Neuen Vätern. Wien/New York: Springer.
- Zulehner, Paul M. (Hrsg.) (2003): Mannsbilder: Ein Jahrzehnt Männerentwicklung. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Zulehner, Paul M. und Rainer Volz (1998): Männer im Aufbruch: Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern: Schwabenverlag.



Verzeichnis der Abbildungen

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Familien mit im Haushalt lebenden Kindern in Bayern (1970 - 2004)	10
Abb. 2: Anteil der in Familienhaushalten lebenden Personen an der Gesamtbevölkerung in Bayern (1970 - 2004)	11
Abb. 3: Lebensformen von Familienhaushalten in Bayern (2004)	12
Abb. 4: Ein-Eltern-Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern in Bayern nach Familienstand des Haushaltsvorstands (1972 - 2004)	13
Abb. 5: Nichteheliche Lebensgemeinschaften in Bayern (1995 - 2004)	14
Abb. 6: Familienstand von Partnern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften in Bayern (2004)	15
Abb. 7: Eheschließungen in Bayern (1960 - 2004)	16
Abb. 8: Eheschließungen auf 1000 Einwohner nach Bundesländer (2004)	17
Abb. 9: Eheschließungen nach Familienstand in Bayern (1960 und 2004)	18
Abb. 10: Durchschnittliches Erstheiratsalter in Bayern (1960 - 2004)	19
Abb. 11: Anzahl der Scheidungen in Bayern (1960 - 2004)	20
Abb. 12: Scheidungsziffern in Bayern (1960 - 2004)	21
Abb. 13: Scheidungen in Bayern nach der Ehedauer (1970 und 2004)	22
Abb. 14: Ehescheidungen pro 100 Eheschließungen desselben Jahres nach Bundesländern (2004)	22
Abb. 15: Geburten in Bayern (1945 - 2004)	23
Abb. 16: Zusammengefasste Geburtenziffern nach ausgewählten Staaten (2004)	24
Abb. 17: Prognose der Geburten in Bayern bis 2023	25
Abb. 18: Anzahl und Anteil der nichtehelichen Lebendgeborenen in Bayern (1960 - 2004)	26
Abb. 19: Durchschnittliches Alter der Mütter bei der Geburt des ersten ehelichen Kindes in Bayern (1970 - 2004)	27
Abb. 20: Familienhaushalte in Bayern nach der Zahl der minderjährigen Kinder (2004)	28
Abb. 21: Ehepaar-Familien in Bayern nach Zahl der minderjährigen Kinder im Haushalt (1970 - 2004)	29
Abb. 22: Ein-Eltern-Familien in Bayern nach der Zahl der minderjährigen Kinder im Haushalt (1970 - 2004)	30
Abb. 23: Frauenerwerbstätigenquote – Bundesländer im Vergleich (2004)	31
Abb. 24: Entwicklung der Erwerbstätigenquote von Frauen zwischen 15 und 65 Jahren in Bayern (1998 - 2004)	32
Abb. 25: Entwicklung der Erwerbstätigenquote von Frauen zwischen 25 und 45 Jahren in Bayern (1998 - 2004)	32
Abb. 26: Erwerbsbeteiligung von Müttern mit Kleinkindern in Deutschland (2004)	33
Abb. 27: Entwicklung der Teilzeitquote der erwerbstätigen Frauen in Bayern (1998 - 2004)	34
Abb. 28: Familienstände der Väter in Bayern nach Familientyp	39
Abb. 29: Anteil der kinderlosen Männer und Frauen	55
Abb. 30: Durchschnittliche Kinderzahl von Männern nach Geburtskohorten	57
Abb. 31: Mittleres Alter beim Übergang zur Vaterschaft	58



Abb. 32: Mittleres Alter beim Übergang zur Erst-Vaterschaft	58
Abb. 33: Erwerbsbeteiligung der Väter von minderjährigen Kindern nach dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt in Deutschland	64
Abb. 34: Gründe für Teilzeittätigkeit nach Geschlecht der Eltern mit minderjährigen Kindern in %	66
Abb. 35: Teilzeitquoten von erwerbstätigen Vätern mit minderjährigen Kindern in Deutschland nach dem Familientyp	67
Abb. 36: Aufgaben bezüglich der Kinderbetreuung: Wer ist für die Aufgaben hauptsächlich zuständig? (2003)	78
Abb. 37: Zeitverwendung für Kinderbetreuung bei Paaren mit Kindern (2001/02)	79
Abb. 38: Durchschnittliche Wochenarbeitszeit von in Partnerschaft lebenden Männern (Selbsteinschätzung)(2002)	125
Abb. 39: Durchschnittliche wöchentliche Haushaltsarbeit von erwerbstätigen Vätern und Müttern im Ländervergleich (Einschätzung durch Väter)(2002)	126
Abb. 40: Verhältnis der wöchentlich in Hausarbeit investierten Zeit von Müttern und Vätern (basierend auf Selbst- und Fremdeinschätzung durch Väter)(2002)	127



Verzeichnis der Tabellen

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1: Erwerbsbeteiligung der Mütter mit Kindern unter drei Jahren nach dem Alter des jüngsten Kleinkindes in Deutschland (2004) in %	34
Tab. 2: Väter in Deutschland nach regionaler Verteilung	38
Tab. 3: Väter in Deutschland nach Familientyp	39
Tab. 4: Anzahl der Kinder der Väter nach Familientyp (Deutschland) in %	40
Tab. 5: Anzahl der Kinder der Väter nach Familientyp (Bayern) in %	41
Tab. 6: Anzahl der Kinder der Väter nach Familientyp (neue Bundesländer) in %	41
Tab. 7: Alter der Kinder der Väter nach Familientyp (Bayern) in %	42
Tab. 8: Altersverteilung der Väter in Bayern nach Familientyp in %	43
Tab. 9: Nationalität der Väter in Deutschland nach Gebiet	44
Tab. 10: Nationalität der Väter in Deutschland nach Familienform	44
Tab. 11: Anzahl der Kinder in der Familie nach der Nationalität der Väter in Bayern	45
Tab. 12: Bildungsniveau der Väter nach Gebiet	46
Tab. 13: Bildungsniveau der Väter in Deutschland nach Familientyp	46
Tab. 14: Bildungsniveau der Väter in Deutschland nach dem Alter des jüngsten Kindes in der Familie	47
Tab. 15: Kinderwunsch von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen der Shell Jugendstudie 2000 und 2002 (kinderlose Befragte zwischen 16 und 25 Jahren)	50
Tab. 16: Kinderwunsch im DJI – Familiensurvey	51
Tab. 17: Kinderwunsch in der Population Policy Acceptance Study	52
Tab. 18: Familienbezogene Einstellungen von Männern (18 - 60 Jahre) in Deutschland	59
Tab. 19: Aufgaben bezüglich der Kinderbetreuung nach Geschlecht: Wer sollte die Tätigkeit hauptsächlich ausführen?	60
Tab. 20: Erwerbsbeteiligung der Väter in Deutschland nach Gebiet	62
Tab. 21: Erwerbsbeteiligung der Väter nach dem Familientyp in Bayern	62
Tab. 22: Erwerbsbeteiligung der Väter nach der Anzahl der Kinder in Bayern	63
Tab. 23: Erwerbsbeteiligung der Väter nach dem Bildungsniveau in Bayern	65
Tab. 24: Erwerbskonstellation der Elternpaare nach dem Gebiet	68
Tab. 25: Die Erwerbskonstellation der Elternpaare nach der Anzahl der Kinder in der Familie in Bayern	69
Tab. 26: Die Erwerbskonstellation des Elternpaars nach der Anzahl der minderjährigen Kinder in der Familie in Bayern	70
Tab. 27: Die Erwerbskonstellation der Elternpaare nach der Lebensform in Bayern	71
Tab. 28: Die Erwerbskonstellation der Elternpaare nach dem Alter des jüngsten Kindes in Bayern	72
Tab. 29: Die Erwerbskonstellation des Elternpaars nach dem Bildungsniveau des Vaters in Bayern	73
Tab. 30: Arbeitszeittyp der erwerbstätigen Väter in Deutschland nach Gebiet (in %)	74
Tab. 31: Die Arbeitszeit des Vaters nach der Erwerbskonstellation des Elternpaars in Bayern	75
Tab. 32: Erwerbssituation von Vätern mit Kindern unter 3 Jahren in Deutschland	76
Tab. 33: Erwerbssituation von Vätern mit Kindern unter 3 Jahren nach dem Gebiet	77



Verzeichnis der Tabellen

Tab. 34: Durchschnittliche Zeitverwendung der Väter mit minderjährigen Kindern für ausgewählte Kategorien	80
Tab. 35: Durchschnittliche Zeitverwendung der Väter für ausgewählte Kategorien nach Familientypen	80
Tab. 36: Durchschnittliche Zeitverwendung der Väter für ausgewählte Kategorien nach dem Alter des jüngsten Kindes	81
Tab. 37: Durchschnittliche Zeitverwendung der Väter für ausgewählte Kategorien nach Erwerbskonstellationen im Haushalt	82
Tab. 38: Einschätzung der Väter zu ihrer Zeitverwendung in %	82
Tab. 39: Zufriedenheit der Väter mit ihrer Zeitverwendung nach dem Alter der Kinder	83
Tab. 40: Zufriedenheit der Väter mit ihrer Zeitverwendung nach der Anzahl der Kinder	84
Tab. 41: Entwicklungsmuster der Arbeitsmarktpartizipation von Männern und Frauen 1980-2000	111
Tab. 42: Überblick über zentrale familienpolitische Maßnahmen in Europa (Ende 90er / frühes 21. Jahrhundert)	113
Tab. 43: Klassifizierung von Länderkontexten	118
Tab. 44: Familienbezogene Einstellungen von europäischen Ehemännern und Vätern, 1988 - 2002	122
Tab. 45: Zustimmung zum Ernährermodell, in Partnerschaft lebende Männer, Analyse nach Subgruppen, 2002	124
Tab. 46: Hausarbeit von Männer und Frauen in Wochenstunden (M-F), Analyse nach soziokulturellen Subgruppen, 2002	129
Tab. 47: Beteiligung von Vätern an ausgewählten Hausarbeitstätigkeiten im europäischen Vergleich, 2002	131
Tab. 48: Zeitlicher Aufwand von Vätern und Müttern für Kinderbetreuung im europäischen Vergleich, 2002	133

www.sozialministerium.bayern.de
www.ifb-bamberg.de



Dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen wurde durch die Beruf & Familie gemeinnützige GmbH die erfolgreiche Durchführung des Audits Beruf & Familie® bescheinigt: www.beruf-und-familie.de.



BAYERN DIREKT
ist Ihr direkter Draht zur Bayerischen Staatsregierung.
Unter Tel.: 0 18 01/20 10 10 (4,6 Cent pro Minute aus dem Festnetz der Deutschen Telekom) oder per E-Mail unter direkt@bayern.de erhalten Sie Informationsmaterial und Broschüren, Auskunft zu aktuellen Themen und Internetquellen sowie Hinweise zu Behörden, zuständigen Stellen und Ansprechpartnern bei der Bayerischen Staatsregierung.



Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen
Winzererstr. 9, 80797 München
E-Mail: kommunikation@stmas.bayern.de
Autoren: Dr. Tanja Mühlhling · Harald Rost
Staatsinstitut für Familienforschung
an der Universität Bamberg (ifb)
Gestaltung: PicaArt Werbeagentur Nürnberg
Fotonachweis: Heidi Mayer
Druck: Schnelldruck Süd, Nürnberg
Stand: Oktober 2006

Bürgerbüro: Tel.: 0 89/ 12 61 -16 60, Fax: 0 89/ 12 61 -14 70
Mo–Fr 9.30 bis 11.30 Uhr und Mo–Do 13.30 bis 15.00 Uhr
E-Mail: Buergerbuerou@stmas.bayern.de

Hinweis: Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsregierung herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbern oder Wahlhelfern im Zeitraum von fünf Monaten vor einer Wahl zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags-, Kommunal- und Europawahlen. Missbräuchlich ist während dieser Zeit insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien, sowie das Einlegen, Aufdrucken und Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Staatsregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Den Parteien ist es gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden.